This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

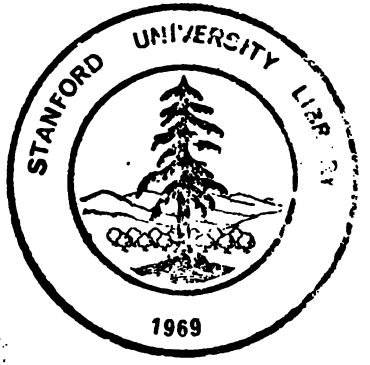
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EHC291



Weimar. Gymn. Bibl.
XIII. 107. h.

Ulrich Hegner's

gesammelte Schriften.

Zweyter Band.

Die Wolkentur.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

AIEH

PT 2298
H6
1828
v. 2

Die Molkenkur.

Erſter Theil.

An die Baroneſſe von *.

Auf Gaiß, im Canton Appenzell, den 20. Juni.

Wie es uns bisher ergangen, wirſt du, liebe Schweſter, ſattſam von der allzeit rüſtigen Feder deiner Tochter vernommen haben. Nun halte ich auch mein Verſprechen, dir, ſo bald ich den erſten Fuß in die Schweiz geſetzt haben werde, ſelbſt zu ſchreiben; verſteht ſich bey der erſten Muße eines ruhigen Aufenthalts, denn das flüchtige Schreiben während der Reiſe iſt nicht meine Sache. Wo findet ſich Ordnung und Bequemlichkeit zum Schreiben in Gaſthöfen? Bald taugt das Papier nicht, bald die Tinte, und gar ein eigen Schreibzeug nachzuſchleppen, mag ich meiner Wäſche nicht zu leid thun, das Ding rinnt ſo gern; iſt auch für einen, der ſeine Freunde treu zu lieben weiß, ohne ihnen poſttäglich den Glauben zu ſtärken, eben kein Bedürfniß.

Ich hätte freylich der Clotilde Schreibmaterialien benutzen, und dir mit Schwanenfedern auf Velinpapier *die niedlichſten* Sachen ſagen können; allein ich

ſcheue mich ſo ſehr vor dem Geiſte ſchreibſeliger Empfindſamkeit, der in die Neceſſaires reiſender Frauenzimmer gebannt iſt, daß ich beynahe lieber das Siegel Salomons auf jener bezauberten Flaſche löſen, als ſo ein Heiligthum der Zärtlichkeit öffnen möchte.

Da ſind wir nun, wenns dem Himmel gefällt, am Ziel der langen Reiſe. Ich habe, ungeachtet meiner Beſchwerden, alles gut überſtanden; mein Humor, ſagen ſie, ſey ſchon etwas milder geworden; jedoch ganz ausgeſöhnt mit der Welt bin ich eben noch nicht, und lache vor Aerger, wenn ihr glaubet, das Molkengetränk werde den Gemüthszuſtand eines Mannes ändern, der über die Fünfzig hinaus iſt.

Mit deinem Kinde hab ich manche angenehme Stunde gehabt; aber, nimm mir nicht übel, liebe Schweſter, auch manche Plage. Meinem Rath hättеſt du folgen, und ihr keinen ſo langen Aufenthalt in der Reſidenz geſtatten ſollen; dort hat ſie aus dem faden Geſchwätz der Mode und neuerer Schriften eine ſo überſchwengliche Idee von der Schönheit des ſüdlichen Himmels und dem Glücke der ſüdlichen Erde bekommen, daß ich lange nicht klug werden konnte, als ſie immer von der düſtern Luft des Nordens ſprach, obgleich wir ſchönes Wetter hatten, und über den Sand klagte, auf dem wir fuhren, der doch meinen podagriſchen Füßen beſſer that, als die verwünſchten Steinklötze, über die wir ſeit einigen Tagen hinrumpelten. Damit machte ſie mich oft ungeduldig; denn

ich kann es nicht leiden, wenn man das Alte um des Neuen willen ſchmähet, und das Unbekannte auf Koſten des Bekannten lobt, zumal wenn das deutſche Vaterland der Gegenſtand des Tadels iſt.

Noch ärger aber machte es ihre Zofe, die du mir aufpackteſt, in der Meinung, es ſchickte ſich nicht für deine Tochter, ohne weiblichen Begleit zu reiſen. Bin ich denn nicht der Oheim, der ihr nichts geſchehen laſſen wird! Und iſt nicht der alte Tobias bey uns, ein treuer Kerl, der ſie ja hätte begleiten können, wo ſie Bedenken getragen, allein zu gehen! Die Kammermädchen ſind mir ohnehin zuwider; ſind ſie häßlich, ſo thun ſie ſo altklug, wie die Sibyllen, und ſind ſie ſchön, ſo meinen ſie, die glatte Haut decke alle Gebrechen. Auch mag dieſe Meinung wirklich einigen Grund haben; denn wahrhaftig nur das hübſche Geſicht des Mädchens konnte mich oft abhalten, ſie nicht auf den Bock hinauszujagen, und den ehrlichen Tobias hereinzunehmen, der um der Hexe willen in Wind und Wetter da draußen ſitzen mußte! Beſtändig ſpricht ſie nur dem Fräulein zu gefallen, und ſchwatzt dann wie Weiber, die ſich in die Politik ihrer Männer miſchen, in ihrer Unwiſſenheit Sachen heraus, die ihre feinere Herrſchaft klüglich verſchweigt. Kaum waren wir von Hauſe weg, ſo hieß es: Wenn wir nur erſt in Nürnberg wären! — Warum denn immerfort Nürnberg? fragte ich zuletzt, haſt du etwa einen Freund dort? — Nein, war die Antwort, aber da

hört der Norden auf. — Gerade, wo man zum Thor hineinfährt, rief Tobias vom Bock herunter. — Dein Fräulein erröthete ein wenig über die liebe Einfalt, die das Mädchen von ihr gelernt; und um mein ärgerliches Lachen zu unterbrechen, nahm sie geschwind ihre Reisecollectaneen zur Hand und sagte: Es soll daselbst auch schöne Albrecht Dürer geben. — Weißt du, was das für Leute sind? fragte ich Suschen; und der alte Kauz auf dem Bock erklärte ihr, daß man dort die Lebkuchen so heiße.

Ich höre das Mädchen gerne singen: du weißt sie hat eine gute Stimme und weiße Zähne, und es war mir ganz recht, als beyde gerade mit dem größten unsrer Dichter anfingen; aber als ich tagtäglich das Lied hören mußte: „Kennst du das Land“ ꝛc. und: „Komm Vater laß uns ziehen,“ wobey sie mich dann ansahen, und glaubten, sie machen mir ein Compliment, so verbath ich mir endlich die Ehre. — Unlängst sang sie sogar des Nachts im Bette: „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide;“ ich hörte es im Nebenzimmer. Was leidest du denn Suschen, rief ich, kann ich helfen? — Und siehe da, es war die Sehnsucht, nun bald im Lande der Freyheit zu seyn. Was Teufels geht denn die Freyheit eines Landes ein Mädchen an! Oder was für eine Freyheit meinen die Kinder?

Sie haben aber zwey Sehnsuchten; erst nach der *Schweiz, und dann* eine noch heiligere, wie sie sagen,

nach den Gärten Hesperiens. Es iſt gut, daß Griechenland über dem Meere liegt, ſonſt würden ſie auch dorthin gelüſten, und dann wohl gar noch in den Orient zu den Gazellen, von denen ſie ſich zuweilen unterhalten, und dann dabey ſo zimperlich thun, als wünſchten ſie ſelbſt von einer guten Fee in ſolche jungfräuliche Thierchen verwandelt zu werden.

So ging es den ganzen Tag, und wenn wir des Nachts fuhren, ſprachen ſie von den Sternen und der Unſterblichkeit und dem Wiederſehn, als wenn ſie das Heimweh darnach hätten, und wurden recht böſe, als ich fragte, ob ſie nicht lieber vorher noch eine Redoute beſuchen würden? Der Mond hingegen ſcheint heut zu Tage nichts mehr zu gelten, der doch zu meiner Zeit ſo viele Bewunderer hatte.

Und ſo würde ich nicht fertig, liebe Schweſter, wenn ich dir alle zarten Empfindniſſe dieſer Art, die ich die liebe lange Zeit anhören mußte, herzählen wollte. — Das ſind aber Kleinigkeiten, ſagſt du, darin liegt ja nichts böſes, und meinſt, ich ſollte darüber lachen. Ich mag aber nicht immer lachen; und wenn ich mich ärgere, bekomm ich meine Gliederſchmerzen, und wenn ich murre, machen die Mädchen traurige Geſichter, die kann ich auch nicht leiden, das iſt eine Schwachheit die mir noch in meinen alten Tagen anhängt. Kurz du hätteſt mir ſie nicht mitgeben ſollen; ich hätte mich beſſer mit meinem Bedienten allein befunden!

Seit zwey Tagen sind wir nun hier, in einem Bergdorfe der östlichen Schweiz. Die Schönheit des Landes wird dir Clotilde schon beschreiben, ich selbst habe vor dem beständigen Regen noch nichts davon erblickt. Ich sehe nichts als graue Wolken und einfärbige Hügel. — Die ewige Klarheit des südlichen Himmels, wovon du so viel spracheſt, wo mag sie wohl seyn? fragte ich Suschen. Ueber den Wolken, antwortete Tobias. Denken sie nicht mehr an den Bodensee, gnädiger Herr? entgegnete das Mädchen. — Und das ist wahr, Schwester, es war ein ganz artiger Anblick, als wir, aus Schwaben kommend, plötzlich von einer Anhöhe den See mit seinen reichbewohnten Ufern, und hinter ihm die Hochgebirge von Appenzell im Glanze des Abends sahen. Die Sonne macht aber Alles schön; haben wir nicht auch oft an der Ostsee die Natur bewundert!

Ueber die Kürze meiner Briefe sollst du nun nicht mehr klagen; den Inhalt decke mit deiner Liebe, meine Gute! Du weißt ich unterhalte mich so gerne mit dir, kann aber nicht anders thun als ich bin, und mag nicht anders reden als ich denke. Kann ein Kranker sprechen wie ein Gesunder, der Erfahrne wie jugendliche Unwissenheit, der Satte wie der Hungrige?

Lebe wohl!

An den Major von *

Auf Gaiß, 21. Juni.

Mit dem Briefe an meine Schweſter geht billig auch einer an dich ab, mein alter Waffengenoſſe und Hausfreund. Triebe mich nicht die Freundſchaft dir zu ſchreiben, ſo würde es die Langeweile thun; denn ſeit wir hier ſind, regnet es an Einem fort, und iſt ſo kalt, daß ich fürchte, es wird noch Schnee daraus. Mein Gott! iſt denn das die liebliche Schweiz, wo man mitten im Sommer beynahe erfriert? und nicht einmal ein Ofen im Zimmer, und dabey ein verdammter Lärm und ein Herumpoltern in dem hölzernen leichtgebauten Hauſe, daß der Boden zittert. — Warum bin ich nicht daheim geblieben, und habe meine Schmerzen verbiſſen! Wir hatten doch unſre Bequemlichkeit, warme Stuben, und es war uns ja oftmals recht wohl bey unſern ſtillen Büchern. Molken hätte man auch bey uns abſieden können, haben wir doch Kühe genug und fettes Futter!

Was iſt zu machen! man hat mir nun eine andre Wohnung angebothen bey dem hieſigen Pfarrer, mit einem Zimmer das gewärmt werden kann, und für das Fräulein einen großen Saal, wie ſie's nennen, hinten nach dem Gebirge hin, worüber ſie eine große Freude hat, und die Berge, die noch hinter Mauern von Wolken verborgen liegen, ſchon vorläufig geiſtig empfindet.

Empfindet man denn die Berge? wirst du sagen. Ja freylich mein lieber Freund, heut zu Tage muß das seyn! Wir haben Nürnberg empfunden, und die Donau, den Kaiserstrom; das Werk deutscher Art und Kunst, das Münster zu Ulm haben wir mit Innigkeit genossen, und wäre die Empfindung meiner Füße der Empfindung der Mädchenherzen nicht entgegen gewesen, so hätten wir den Thurm erstiegen und von oben herab in der Fülle süddeutscher Natur geschwelgt; wir haben uns in den Fluthen des Bodensees erspiegelt, und gefühlt:

„Wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund."

Auf Flügeln der Phantasie schwebten wir wie junge Adler um die schneebekleideten Spitzen der Berge im goldenen Strahl der Abendsonne, und Suschen glaubte schon von Lindau aus eine Gemse auf den fernen Alpen zu erblicken.

Du siehst, was es jetzt auf Reisen für Genüsse giebt, wovon man zu unsrer Zeit kaum eine Ahndung hatte, und magst nun auch das Vorschreiten des Menschengeschlechtes, wogegen du so manchen Zweifel hattest, begreifen. Wie beschränkt war dagegen unsre Jugend! In Sonnenschein und Sturm, Hunger und Durst, haben wir das große Weltmeer befahren, im amerikanischen Krieg Ehre gesucht und Wunden davon getragen, uns in den Wäldern des Landes verirrt, mit *den Wilden* die Friedenspfeife geraucht, und ihre Sei-

ſtesgegenwart und heroiſche Unempfindlichkeit bewun-
dert; aber die Schönheiten der rohen oder ſanften Na-
tur, ſo weit ich mich derſelben noch zu erinnern weiß,
mochten bey uns wohl ein dunkles Gefühl größerer
Behaglichkeit erregen, doch zum Faden eines feinen
Geſpräches wurden ſie nie herausgeſponnen, oder
kannſt du dich deſſen erinnern? Allein wer das jetzt
nicht kann, dem läßt man merken, daß ihm etwas an
der Bildung abgehe; daher wollen es Alle können,
und ſie wiſſen gegenwärtig bey einem Bächlein, das
über einen Stein hinunterfällt, mehr zu ſagen, als
wir beym Sturze des Niagara. Einer lernt es vom
Andern, und jeder Reiſebeſchreiber nimmt Unterricht
bey ſeinem Vorgänger.

Einige nothgedrungene Ausfälle abgerechnet, wo-
mit ich zuweilen die hochfliegenden Geſinnungen der
Mädchen niederſchlagen mußte, ging die Reiſe gut und
friedlich von ſtatten. Meine Geſundheitsumſtände
kannſt du, wenn du Luſt haſt, von dem Arzte vernch-
men, dem ich geſchrieben, und für ſeinen Rath, womit
er mich den weiten Weg in dieß Bergland geſchickt,
eben nicht gedankt habe; unter uns ſoll es bey der al-
ten Abrede bleiben, du nicht über deinen verſtümmel-
ten Arm, und ich nicht über meine Gliederſchmerzen,
gegenſeitig zu klagen; es gibt in der Welt ohnie dieß
noch Stoff genug zur Unzufriedenheit. Glücklich du,
der du zu Hauſe bliebſt! Grüße den Paſtor! O liebes
Paar, wär' ich wieder unter Euch!

An die Baroneſſe von *.

Auf Gaiß, 22. Juni.

Wenn ich erſt eine Antwort abwarten wollte, bevor ich dir wieder ſchreibe, geliebte Schweſter, ſo gäbe dieß einen langſamen Briefwechſel; und was noch ſchlimmer iſt, ich müßte in dieſem Winterlande länger weilen, als mein Vorhaben zuläßt. Zudem ſchreibe ich nie weniger gern, als wenn ich muß, und für einen Brief am Poſttage hab ich weder Sinn noch Gedanken. Laß mich dir alſo täglich, wie und wann es mir einfällt, einige Nachrichten und Bemerkungen mittheilen, damit du ſeheſt, daß ich deine Geſellſchaft liebe; nur die Freymüthigkeit laß ich mir in der freyen Schweiz noch weniger nehmen, als zu Hauſe. Mögt ihr mich denn, bin ich es doch ſchon gewohnt, launiſch und mürriſch heißen, weil ich nicht immer lachen mag, wo Andre zu lachen ſcheinen, noch lobe, wenn man es erwartet, und nicht galant ſeyn kann, wenn mich die Schmerzen plagen; böſe iſt es gleichwohl nie gemeint. Es mag zwar ſeyn, daß Ueberfluß, Podagra und Einſamkeit meiner Gemüthsart etwas herbes gegeben; deſſen ungeachtet aber müßt ihr am Ende eingeſtehen, daß ich dennoch gut bin. Und daran halte dich, meine Schweſter, nicht nur bey mir, ſondern bey jedem, über den du ein wahres Urtheil zu fällen Luſt haſt: Dasjenige, was man ſich von einem Menſchen, den man *zu viel gelobt oder getadelt* hat, am Ende denn doch

ſelbſt eingeſtehen muß, eben das iſt des Menſchen wahrer Charakter, das was wir zum Grunde legen müßen, wenn unſer Urtheil billig ſeyn ſoll; Billigkeit aber ſind wir einander vor allen Dingen ſchuldig, und ſollen nicht einzelne Worte oder Handlungen auf die Waagſchale der Gerechtigkeit legen, um den ganzen Menſchen darnach zu richten; wer wollte da beſtehen!

„Thue ſelbſt, was du lehreſt, und übe deine Billigkeit auch an Clotilde!“ hör ich dich erwiedern — Das thu ich auch, ich erzähle nur, was und wie ich ſehe und höre, und wenn ich auch zuweilen eine Unzufriedenheit äuſſere, ſo haſſe oder liebe ich deßhalb weder mehr noch weniger, vielmehr thu ich es öfters aus Liebe; auf den Ton kömmt es nicht an. Aber ſo ſeyd ihr allzumahl, ihr wißt keinen Unterſchied zu machen, und der ſinnliche Eindruck beſtimmt immerfort euer Urtheil, und zu eurer Rechtfertigung iſt euch jeder Grund hinreichend; denn ich weiß ſchon, daß du ſagen wirſt, ich müße vieles, was ich der Clotilde und ihrem Mädchen zur Laſt lege, auf ihre Jugend, auf den weiblichen Charakter überhaupt und auf meinen kranken Gemüthszuſtand ſchreiben. Als ob ich das, was euch ſeit Eva Allen gemein iſt, nicht zu unterſcheiden wüßte! — Als ſie mir keine Ruhe ließ, bis ich ſie mitzunehmen verſprach; als ſie die Zeit der Abreiſe kaum erwarten mochte, und alle Tage wieder neue Siebenſachen einpackte, und denn doch beym Abſchied *ſo kläglich that, als* müßte ſie in ein Kloſter wandern;

als ich endlich ungeduldig sagte: Wenn es dich gereut, liebes Kind, kannst du ja da bleiben, und sie sich stellte, als ob sie das nicht hörte, das Kammermädchen aber schnell seine sympathetischen Thränen trocknete, und das Fräulein in den Wagen schob, und in ein paar Stunden aller Jammer ein Ende hatte — schrieb ich das Alles billig auf Rechnung des weiblichen Charakters; nicht wahr? So auch, wenn sie meinen alten Rath zwar gefällig aufnimmt, aber die Anwendung desselben immer vergißt; das mag ebenfalls die liebe Natur thun. Ja es kam mir nicht einmal seltsam vor, als Suschen heute von einer Gemse begierig aß, über welche sie gestern, als sie der Jäger brachte, bitterlich weinte.

Abends.

So eben ward ich von Clotilde in ihr Zimmer gezogen, um die Berge zu sehen, die heute zum ersten Mahle sichtbar waren. — Nun ja, hoch sind sie, und voll Schnee auch, und die Sonne scheint schön darauf, das ist Alles! Aber die Luft ist so kalt, daß einem über den Anblick die Haut noch mehr schaudert. Und doch meinte heut ein Schottentrinker (so nennt man die Kurgäste hier), die Pracht des Gebirges sey allein schon einer Reise hierher werth. „Ja wenn einer nicht weit hat,“ antwortete ein Appenzeller, auf den er sich, um des Beyfalls gewiß zu seyn, berief. — Der hatte Recht; wer wird nach Island reisen, um den Hekla zu sehen, der wohl noch prächtiger ist, wenn er Feuer

ſpeyt? Unförmliche kahle Felſenmaſſen, die zu erdrücken drohen, Schneeflecke, die daran kleben, ſchwarze Tannenwäldchen am Fuße derſelben, können an ſich keinen angenehmen, nicht einmal einen mahleriſchen Anblick gewähren; aber im hohen Sommer, wenn die Thäler durchglüht ſind, und die Sonnenſtrahlen von den erhitzten Wänden zurückprellen, ſchmachtet der Wanderer nach Kühlung und nach dem Schatten der Wälder; er eilt den Lüften der Höhe entgegen, und ſein Auge träumt Seligkeit dort oben in blauer Ferne. — Der Eindruck bleibt, weil er Leib und Geiſt trifft; der Wandrer nimmt denſelben in ſeine Heimath zurück, und ſeine Erzählung wird, wie von allem Gewaltigen, anziehend. Nun kommen die Nachempfinder, und wollen den Eindruck ebenfalls haben, und täuſchen ſich ſelbſt, wie jeder der nach fremder Empfindung haſcht. Aber ſie wollen auch erzählen, auch Theilnahme erregen, und ſuchen durch vornehme Redſeligkeit oder ſtudirte Phantaſie zu erſetzen, was ihnen an wirklicher Empfindung abgeht; ſo entſtehen dann die ſublimirten Naturſchilderungen, deren Farben nicht glühend genug aufgetragen werden können; und ſo entſtand nach und nach die ganze Phraſeologie der Alpenempfindſamkeit, fader Wortſchaum, die Untiefen des Verſtandes zu bedecken, derer die keine Gedanken haben, und mit Gefühlen imponieren wollen.

Frage den Paſtor, ob die Alten, die doch eine *ſchönere Natur* um ſich hatten, als Deutſche und

Schweizer, je davon so viel Lärm gemacht haben? Ich glaub es nicht.

Den 23. Juni.

Gestern Abends, als sich der Himmel erheiterte, verkündigte jedermann, selbst die Appenzeller, gutes Wetter, und heute als man die Augen aufthat, war Alles weiß von Schnee. Stelle dir vor, zu Ende des Junius, wo wir im Norden den schönsten Sommer haben, hier noch Schnee! — Um der Wetterpropheten willen freute mich das; denn auch hier wie allenthalben gibt es solche Tröpfe, die sich täglich irren und täglich wieder weissagen. Man hat mir zwar viel von der Erfahrung der Bergleute über das Wetter gesagt, aber ich habe schon einige Spuren, daß selbst diese es nicht wissen, und unbefangene Reisende, die man noch zuweilen antrifft, haben mich dessen auch versichert. — Sonst hab ich wohl Ursache mich zu ärgern über meine eigne Thorheit, und die, welche mich hieher geschickt haben, um im Schnee trübe Molken zu trinken.

Das Fräulein ist sehr stille dazu, und voll Wehmuth über die schönen Alpenblumen, die nun ihr zartes junges Leben so frühe in den kalten Armen des späten Winters verhauchen müssen. Sie hat sich darüber — freue dich, glückliche Mutter! — in einem Gedichte versucht, welches mir Suschen mit einer Freude ankündigte, als wäre ein Erstgeborner in der Familie erschienen. Ich bekomme aber nichts davon zu sehen, weil die Dichterin meine Frage, ob sie vom

süd-

südlichen Himmel begeistert worden, übel nahm. Vielleicht hätte ich auch theilnehmender seyn, und mich mit den Freuenden freuen sollen; denn solche Geistesblumen vertragen so wenig rauhe Winde, als jene Kinder des Frühlings den Schnee, schmeichelnde Lüftchen sind ihre Nahrung. — Hingegen dem Pfarrer, der ein guter treuherziger Mann ist, hat sie die Verse gewiesen, und der macht viel Wesens davon; Meinetwegen! ich lese nicht mehr gern solche unschuldige Versuche.

An die Baronesse von *

Auf Gaiß, den 25. Juni.

Die Briefe aus Norden sind angekommen, und mit ihnen das schöne Wetter, welches auch ein Nordwind brachte; denn von Süden her haben die Schweizer nichts als Regen zu erwarten. Mit dem schönen Wetter stellte sich zugleich eine ungewohnte Heiterkeit bey mir ein, so daß ich bald glaube, dem Doktor Unrecht gethan zu haben, als ich seinen Rath eine List nannte, meiner mit guter Art los zu werden. Freylich haben Vorurtheile und Selbstbetrug, die ich leider allenthalben antreffe, noch übermächtigen Reiz auf mich, und wenn das Krankheit ist, so bin ich noch lange nicht genesen; da gewährt mir aber gerade das, was Ihr am *wenigsten leiden* könnt, die lebhafte Aeusse-

rung meines Unmuths, wärs auch nur auf dem Papiere, am meisten Erhohlung. Mich also, wie du meinst, nach und nach wieder mit der gefälligen Welt auszugleichen, das geht nicht so leicht, liebe Sweſter, ich hab es schon zu oft versucht und alle Mahl gefunden, daß die Bemühung die Sache nur ärger mache; wie jede Anstrengung des Menschen, aus seinem Charakter herauszutreten, ihn nur närrisch oder falsch macht.

Nun hat auch der Tag seine beßre Ordnung, seitdem der Himmel günstig ist. Anfangs mußten wir die Molken auf dem Zimmer trinken, nunmehr aber, da sich viele Fremde eingefunden, trinkt man unten auf dem großen Platze, der mitten im Dorf ist. Diesen Platz kann dir unser Freund der Pastor (den ich zu grüßen bitte) aus seiner Prospektsammlung weisen. Es ist Raum genug da für alle Schottentrinker in der ganzen Schweiz, aber kein Schatten, keine Spur von kunstgeregelter Anlage. Die Schweizer thun überhaupt, wie man sagt, wenig zur Verschönerung der Natur im Kleinen, das heißt, für den Geschmack; sie meinen, man solle sich mit der großen Natur begnügen, die schön genug sey. Von dem Appenzeller-Volke — denn hier zu Land ist Alles Volk, und von Herrschaften weiß man nichts, aber auch desto weniger vom Pöbel — ist hier gar nichts zu erwarten; alles Alte ist ihnen recht, und, was Neu ist, verdächtig und verhaßt; auch haben sie kein öffentliches Gut zu Bestrei-

tung gemeinschaftlicher Ausgaben. Mit vieler Mühe und nach jahrelangem Widerstande, der kaum durch die Revolution gehoben wurde, konnten sie endlich dahin gebracht werden, fahrbare Straßen durch ihr Ländchen anzulegen, da vorher lauter Fußsteige gewesen, auf denen kein andrer Transport als durch Saumthiere möglich war. Die hiesige Gemeine (denn da befiehlt sonst niemand, gnädige Frau!) soll sogar dem Wirthe, der sich erboth auf eigne Kosten den Platz mit Linden zu bepflanzen, den Abschlag gegeben haben.

Auf diesem schattenlosen Boden nun trinkt man des Morgens die Ziegenmolken, oder Geißschotten wie die Schweizer sprechen, die täglich aus dem Gebirge drey Stunden weit hoch ganz heiß gebracht wird, wofern es wahr ist, daß sie nicht unterwegs gewärmt werde — und bratet dabey an der Sonne, deren Strahlen nun schon wieder brennen, als könnte es hier nie Winter werden. Doch auch dieses Braten und Schmelzen wissen die Aerzte vortheilhaft zu deuten, und sagen, die Hitze befördere die Ausdünstung, welche die Molkenkur nothwendig erfordere. Hingegen als es kalt war, sagten sie, das rühre von der Höhe des Orts her, weil da die Luft reiner und schärfer sey; eben diese Luft aber sey dem, der aus der Tiefe komme, gesund. Ein Andrer erklärte den auffallenden Stallgeruch den manche gleich beym Eintritt in dies Milchland bemerken wollen, für heilsam. Wer kann daraus klug werden, und wie mag Reinheit der Luft und ꝛc.

ner Geruch neben einander bestehen? Laß dir diese Widersprüche von unserm Aeskulap heben, wenn du Lust hast, aber bemühe dich nicht, mir seine vermeinte Wahrheit bekannt zu machen; er ist wie die Andern; räsonniren können alle, und im Erklären ist jeder Meister; es wäre aber besser, sie könnten heilen.

Den 27. Juni.

Zu Mittag, auch zu Nacht wenn man will, speist man an der Wirthstafel, die, etwas Langsamkeit abgerechnet, nicht übel und sehr reinlich bedient ist, und dem entspricht, was Reisende von den Vorzügen der Schweizergasthöfe sagen. Nach Tische macht man sich Besuche, oder man schläft, welches oft eben so kurzweilig ist; und Abends wandert der größte Theil der Kurgesellschaft, denn einen andern Gang hat man nicht, nach einem Wirthshause, am Stoß genannt, das eine Stunde von hier liegt, wo man in das obere Rheinthal hinunter sieht; von welcher Aussicht man mir eine so reizende Beschreibung machte, daß ich auch einmahl hinwackelte. Man schaut da von der Höhe in ein tiefliegendes Land hinab, durch welches der Rhein schlängelt; im Hintergrunde liegen rauhe Hügel und ferne Berge. Originell, aber etwas wild ist der Anblick; auch verderben die häufigen kleinen Tannenwälder durch ihr düsteres Schwarz viel von den Annehmlichkeiten desselben, welches in der Schweiz oft der Fall seyn soll. Gleichwohl wird das alles sehr empfunden und erhoben; denn kein deutscher Fürst

konnte vormals ſtolzer auf ſeine militäriſchen Drathpuppen, kein Franzoſe eingebildeter auf die unſterblichen Meiſterwerke ſeiner Dichter ſeyn, als es die Schweizer auf ihre Ausſichten ſind. Wo irgend eine Höhe liegt, von der man hinunter blicken kann, oder wo in einem Landgut ein Fenſter offen ſteht, da führen ſie den Fremden hin, als hätte er ſo was noch nie geſehen.

Beſſer als alle dieſe ſchweizeriſche Augenweide behagte mir daſelbſt die ſchöne Butter und der gewürzige Honig, die man auf dem weißeſten Semmelbrod (anderes kennt man kaum hier zu Lande) zuſammenſtreicht. Das iſt eine wahre Hirtenſpeiſe von einfacher Nahrung und Kraft, deren ich mich nun öfters mit auffallendem Vortheil zum Frühſtücke, ſtatt der inſipiden Molken, bediene, weil ich finde, daß mich dieſe nur grämlich macht. Sage das dem Doktor; wenn er es mißräth, ſo will ich aufhören; bis die Antwort kömmt, kann ich mich ſchon eine Zeit lang daran laben.

Zuweilen reite ich auch, denn gehen kann ich auf dieſen ſteinigen Straßen nicht, nach Appenzell hin, wo ich die Bekanntſchaft eines wackern Mannes, der lange in Frankreich gedient, gemacht habe. Dieſes iſt der Hauptort vom katholiſchen Theile des Landes und liegt dicht an den Bergen. Erwarte aber von mir keine nähere Beſchreibung; ich beſchreibe nicht gerne, am wenigſten das, was man allenthalben ſchon beſchrieben *findet, und überlaſſe* dieß deiner dichteriſchen Clotilde.

die alles mit liebender Phantasie umfasset, wovon Andre große Worte machen. Mir gefällt das finstere Städtchen mit seinen dreisten Bettlern bey weitem nicht so wohl, als die unzähligen durch das ganze Land bis zu den höchsten Bergen hinan zerstreuten Häuser, deren jedes seine Wiese, seinen Quell und seine Unabhängigkeit hat.

Den 28. Juni.

Durch das Herumbiethen des Pfarrers ist des Fräuleins Blumenelegie hier allgemein bekannt worden, und zieht ihr jetzt viele Complimente zu, worüber ihre Bescheidenheit erröthet, zugleich aber die sanfte Gluth unterdrückter Freude ihre Augen belebt. Wer wollte den Versen eines schönen Mädchens seine Bewunderung versagen! — Nur ein ernster alter Professor aus Z. stimmte nicht so ganz in den unbedingten Beyfall ein, sondern nannte die Verse elegante Reminiszenzen aus Matthisson und Salis, den Dichtern, über deren zartduftende Blumen hinaus nur selten eine welbliche Seele den Flug wage. Als Oheim durfte ich nicht lachen, mochte aber auch nicht zürnen; denn der Mann gefiel mir, der erste freysprechende Schweizer, den ich gesehen. Ich will nicht wissen, ob sein Urtheil begründet sey oder nicht; aber daß er kein Bedenken trug, die Eitelkeit eines jungen Frauenzimmers der Wahrheit aufzuopfern, kömmt mir heut zu Tage, auch an einem alten Mann, auffallend vor; *über das Ungewöhnliche* aber staunt oder lacht man.

Wahne, daß es bey ihrer Kunſt hauptſächlich auf Täuſchung abgeſehen ſey, und daß ſie wirklich mit ihrem ganzen Weſen darſtellen müſſen, was ſie nur gefällig nachſprechen ſollten; daher kommen dann Ziererеyen aller Arten zum Vorſchein; ſie wollen aus der Haut fahren, wo Unruhe herrſcht, und ſchmelzen dahin bey zärtlichen Gefühlen; bey Schillers Reſignation ſchlagen ſie die Arme in einander, und geben ſich das Anſehen, noch viel mehr zu wiſſen, als in dem ohnehin krauſen Sinne des Gedichtes liegt; zu Göthes Legende von Petrus machte dieſer Sprecher hier ein Geſicht, als wäre er ſelbſt der ſchlaue Geſell, der ſolche Einfälle hätte, und verfehlte damit ganz die naive Einfalt des trefflichen Stückes. Wende mir nicht ein, die gebildeteſten Geſellſchaften haben doch von jeher mit Vergnügen Schauſpieler vom erſten Range einzelne Szenen aus berühmten Trauerſpielen herſagen hören, und dieſe haben es mit allem Pathos des Theaters gethan! Das iſt etwas ganz anderes; jene Zuhörer ſind mit dem Stücke, woraus deklamirt wird, längſt bekannt, und vergegenwärtigen ſich ſo das Ganze. Was ſie hören und hören wollen, iſt Reminiszenz des Theaters; wiewohl auch hierin viel dem guten Ton untergeordneter Geſchmack obwalten mag.

Dieſer Meinung iſt auch der Profeſſor aus Z., die alte Nachteule, wie ihn ein Schmeichler des Fräuleins nannte, mit deren Federn ich mich jedoch, wie *du wohl merken wirſt*, ſchmücke. Ja er that noch hin-

zu, was mir aber faſt zu ſonderbar vorkam; die beßte und natürlichſte Art, die Poeſie vorzutragen, ſtehe zwiſchen der ſingenden Manier des Volkes und der redneriſchen Deklamation in der Mitte. Auf den Modegeſchmack komme es nicht an: aber Jeder, in dem „ächtes Gefühl des Schönen wohnt," werde, wenn er für ſich ſelbſt, von andern unbehorcht, ein Gedicht herſage, das ihm den Buſen belebt (circum praecordia ludit), es in einem etwas modulirten Rhythmus thun, fern von anmaßendem Verſtandesausdruck; dieß ſey die Stimme der Empfindung, alſo auch, in dieſem Falle, der Natur.

Was ſollen übrigens dieſe Leute in der Schweiz? Man verſteht ſie nicht, wenigſtens wer nicht Umgang mit Deutſchen gehabt hat, und an ihre Ausſprache gewöhnt iſt; das ſah ich ganz deutlich. Sie können doch zur Umänderung unſrer Sprache beytragen, ſagen die Einen. Das wäre Schade, ſagen die Andern: ſo lange wir Schweizer ſind, ſollen wir auch die Sprache beybehalten!

An den Paſtor *

Auf Gaiß, den 29. Juni.

Ich habe mich ſchon oft gefragt, wie zwey Menſchen in Freundſchaft verbunden bleiben können, die an Schickſal, Charakter und Lebensweiſe ſo verſchieden

ſind, wie Sie und ich, und habe noch keine genugthuende Antwort herausgebracht. Das Band der Freundſchaft iſt vielleicht aus frühern oder geheimern Faden gewebt, als die kurzſichtigen Sterblichen wiſſen; Gewohnheit aber und guter Wille machen es haltbar. — Sie ſind auf die Univerſität gegangen und wieder nach Haus gekommen; ich habe die weite Erde durchſtrichen, und den größten Theil meines Lebens unter Fremden zugebracht; Sie kennen die Welt aus Büchern und lieben ſie, und werden ihrer Kenntniß nicht ſatt; ich kenne ſie aus der Erfahrung und glaube nicht Urſache zu haben, ſie liebenswürdig zu finden. Welcher von uns beyden Recht habe, weiß ich nicht; daß Sie aber der Glücklichere ſeyn, weil Sie lieben können, will ich gerne zugeben. Mir iſt alles Geſammte, Vielfache, Zuſammengeſetzte langweilig und zuwider; ich kann nur noch das Einzelne lieben, und auch dieß ſelten genug. Unter das Seltene aber gehören Sie, rechtſchaffener, glücklicher Mann! Was ich daher zu Befriedigung Ihrer unſchuldigen Liebhabereien thun kann, iſt mir erwünſcht — und ſo habe ich als Beytrag zu Ihrer Völker- und Länderkunde manches zuſammengebracht, das Ihnen Freude machen ſoll.

In einer benachbarten Stadt wohnt ein Buchhändler, dem die Liebe ſeiner Mitbürger zur Litteratur gar wohl Zeit übrig läßt, mir aus allen Theilen der Schweiz zu verſchreiben, was noch nicht in Ihrem *Schweizerkatalog*, den Sie mir mitgegeben, ſteht. Ich

habe deſſen ſchon eine ganze Ladung beyſammen; denn Sie glauben nicht, welch eine Unzahl von Schriften das vorige Jahrhundert über dieß kleine Land hervorgebracht hat, von dem ernſten Scheuchzer an, der mit Gelehrſamkeit und warmer Vaterlandsliebe die wundervolle Natur des Landes zum Lobe des Schöpfers beſchrieb, bis auf den Cantor Bourrit, der nichts wußte, als mit romanhaften Schilderungen Unwiſſende, wie er iſt, zu locken, um auf unbetretenen Pfaden die Robinſone zu ſpielen; von dem Alpengedichte, das aus Hallers gedankenvoller Seele drang, bis zu dem gefühlſiechen Dichterling, dem die Berge nur Mäuſe gebähren; von dem großen Werk über die Schweizergeſchichte bis zu dem armen Tropfe, der eine Ilias post Homerum ſchreiben will — wie iſt alles beſchrieben, betaſtet, entweiht! Man will nicht mehr das Land, ſondern nur ſeine künſtlichen Empfindungen über das Land bekannt machen!

Sie ſollen den Winter hindurch genug zu leſen haben; und wenn ſie dann unſern Bauern von der Kanzel herab das Land, das von Milch und Honig fließt, beſchreiben, oder die Unſchuld der Sitten mahlen, und das Glück der Freyheit preiſen wollen, ſo greifen Sie nur kühn nach einer ſolchen Reiſebeſchreibung; da ſteht es ſchwarz auf weiß, wie und wo dieß alles zu finden ſey. Sie dürfen nur für die Schweiz *den Wohnplatz* der Seligen ſubſtituiren, ſo werden *Alte und Junge das* Reich ererben wollen; das mag

ich auch nach der Hand meinen Unterthanen wohl gönnen, und ist mir lieber, als wenn sie noch bey lebendigem Leibe Schweizer werden wollten.

Damit Sie aber denselben das Maul nicht zu wässerig machen, so habe ich auch für Gegenmittel gesorgt, und mehreres der Sammlung beygefügt, was Rachgier, Mißgunst oder überspannte Erwartung über das Land ausgegossen, wo dann freylich jene gepriesene Sitteneinfalt als klägliche Beschränktheit erscheint, und die allbeglückende Freyheit unter die Willkühr der Städte oder einiger herrschenden Familien oder dreister Volksführer zu stehen kömmt. — Uebertriebenes Lob reizt zum Tadel, und leidenschaftlicher Tadel leitet hinwiederum das bessere Gemüth auf den Pfad der Billigkeit; diesen Pfad suchen Sie sich nun selbst aus, liebster Pastor, und erklären mir dann, wie es gekommen, daß vor Zeiten die Schweizer ihre Städte und Dörfer aus Ueberdruß selbst verbrannten, und das Land, von dem sie jetzt ein so großes Wesen machen, freywillig verließen? War es damals anders beschaffen, oder hatten sie weniger Naturgefühl, oder nicht so wohlmeinende Landesväter?

„Ich bin im Kuhdreck geboren und erzogen, und „werde wohl auch darin sterben, und doch tauschte ich „meine Heimath nicht an Eure Grafschaft,“ sagte jüngst ein Appenzeller zu dem Grafen N*, der ihn über seine Wirthschaft spöttisch aufzog. Eine solche *Vorliebe muß doch* irgendwo einen Grund haben;

Freylich besitzt der Graf keine Herrschaft, und war deshalb beschämt; das wußte aber der Appenzeller nicht.

Eines nur macht mich verlegen, wie ich Ihnen dieß Alles zuschicken soll? Auf der Achse bis an die Ostsee kömmt es zu theuer, und selbst mitführen kann ich die Waare auch nicht; das Beßte wird wohl seyn, ich lasse die Ladung den Rhein hinunter und über Meer gehen; kapert sie dann ein feindliches Schiff weg, so hat die ganze Mannschaft genug zu lesen, und vergißt vielleicht darüber etwas schlimmeres; verschlingt sie aber ein Fisch, so wird er, wenn er Geschmack hat, sie schwerlich so lange behalten, wie den Propheten Jonas. Indessen wenn zehen Gerechte eine ganze Stadt vom Untergang retten können, so wird ein halbes Dutzend guter Bücher wohl auch eine Kiste voll Mischmasch vor dem Verderben bewahren. Es sind ihrer aber mehr; so habe ich Ihnen zum Beyspiel das ganze Schweizerische Museum in 80 Stücken beygelegt, das Sie noch nicht haben, woraus Sie den kleinen und großen Geist der Schweizer, ihre Redseligkeit, ihre Vaterlandsvorliebe und Anhänglichkeit an das Herkommen, ihre sichere lebendige Umsicht innerhalb der eignen Markscheide, und ihre staatskluge Bedächtlichkeit gegen das Ausland besser kennen lernen, als aus hundert reisebeschreibenden Urtheilen und Absprüchen. In gleichem Sinn habe ich auch einige alte *Chroniken einzelner* Kantone beygefügt, und (Ihnen *darf ich es wohl sagen*, ohne meinen Geschmack aufs

Spiel zu ſetzen), ein mir ſehr lieb gewordenes Buch, Miscellanea Tigurina, das in drey dicken Octavbänden ſchon anfangs des vorigen Jahrhunderts herausgekommen, worin das reine häusliche Leben, die ungeſchmückten ernſten Sitten und die heilige Arbeitſamkeit der Reformatoren, und die gutmüthige Harmonie zwiſchen Magiſtrat und Geiſtlichkeit auf das natürlichſte und wahreſte zu finden iſt; das wird auch Ihnen behagen. Von dieſem konnte ich um des beſondern Wohlgefallens willen nicht ſchweigen; das übrige ſehen Sie ſelbſt nach; es iſt noch mehr Altes von der Art, das an innerer Gediegenheit das Neue weit übertrifft, aber nicht mehr geleſen wird, weil ihm die Geſchmeidigkeit des Styls abgeht; denn der Styl iſt bey der Leſewelt, was die Mode bey den Weibern.

Größer noch als die Anzahl der Bücher iſt die Menge der Proſpekte von der Schweiz. Da könnte ſich einer arm kaufen! Alpen, Gletſcher, Seen, Waſſerfälle (einer hat ſogar einen „träufelnden Waſſerfall“ herausgegeben), Hauptſtädte, Hauptflecken, Hauptdörfer, Klöſter, Amthäuſer, Brücken, Schlöſſer die man kaum vor Bauernhäuſern unterſcheiden kann, Edelſitze wo kein Adel wohnt, und Bauernhütten je häßlicher deſto beſſer, alles hat ſeinen Mahler gefunden, und der Mahler hinwiedrum ſeinen Käufer. Und wenn ſchon die fremden Liebhaber der Schweiz manches mitnehmen, ſo bleibt doch das meiſte im Lande ſelbſt, *eben weil die Schweizer* zu ſehr in ihr Land verliebt

ſind; denn es gibt hier Sammler aus bloßem Patriotismus, die nicht auf Schönheit, nicht auf Größe, nicht auf natürliche Merkwürdigkeit ſehen, ſondern ohne Unterſchied alles zuſammenleſen was ihren Kanton angeht, und ausſchließlich nur dieſes. Bücher, Bildniſſe, Ausſichten, Neujahrskupferſtiche (was dieſes ſey, werden Sie aus einer wirklich ächtſchweizeriſchen Sammlung, die ich habe auftreiben können, erſehen), ja ſogar wöchentliche Intelligenzblätter, alles das, ſobald es nur Bezug auf Stadt und Land hat, wird fleißig geſammelt, und auf Verſteigerungen geſucht. Ich tadle es übrigens nicht; die Sammler ſind die glücklichſten Leute; und wenn ſie auch ihr Leben damit vertändeln, ſo kann doch einmahl einer kommen, der es zu brauchen weiß; zudem iſt ein ſolcher Patriotismus doch beſſer — als gar keiner.

Von einer einzigen Gegend aus dem Berner-Oberlande habe ich Ihnen, zur Erhärtung deſſen, was ich ſage, zwey und dreißig verſchiedene Anſichten beygelegt; und ſo gibt es von andern berühmten und begafften Stellen vielleicht noch mehr. Es iſt beynahe kein Städtchen, wo nicht ſo ein Proſpektmacher ſelbſt oder ſein Kramladen zu finden ſey, und es wäre bald nöthig, daß die Natur neue Berge ſchüfe oder alte zuſammenſtürzte, um der zahlreichen Innung weitere Nahrung zu geben.

Es iſt aber nicht zu läugnen, daß ſie nicht auch *geſchickte Leute in* dieſem Fache haben. Sie werden

meh-

mehrere große mit Wasserfarben ausgeführte Blätter in der Kiste finden; auch Zeichnungen, die Sie aber mit meiner Nichte theilen müssen; denn das Mädchen, Sie werden nun erst Freude an ihr haben, ist so sehr schweizerisch geworden, daß sie ein ganzes Kabinet mit helvetischen Natur- und Kunstprodukten ausrüsten will. Diese Blätter werden Ihnen zum Beweise dienen, wie weit es die Schweizerkünstler in getreuer klarer Darstellung ihrer Landesnatur gebracht haben, und werden Ihnen zugleich den Vortheil gewähren, diese gepriesene Natur beständig in ihrer Klarheit zu schauen, da sie in der Wirklichkeit fünf Sechstel des Jahres mit Regenwolken überdeckt ist.

Da ich Ihre Liebe für diesen Kunstzweig kenne, so wird es Ihnen auch nicht gleichgültig seyn, den Namen und Kunstcharakter der beßten Landschaftmahler in der Schweiz zu erfahren, um so viel mehr, da sie außerhalb wirklich nicht so bekannt sind, wie sie es verdienten; ich theile Ihnen hier eine bezeichnende Liste derselben mit, wie ich sie jüngst von einem zuverläßigen Kenner erhalten habe. Sie muß aber durchaus nicht bekannt gemacht werden, denn der Verfasser ist der Meinung, von einzelnen Kunstwerken lebender Meister könne man gar wohl öffentlich urtheilen, aber ihren ganzen Künstlerwerth zu bestimmen und preis zu geben, findet er bedenklich; allgemeiner Tadel benimmt ihnen den Muth, und unbedingtes Lob ärgert die Andern. Denn sie haben überhaupt einen höhern

Begriff von der Schriftſtellerey und Kunſtrichterey, als ſie ſollten, und getrauen ſich darum nicht, wie die Gelehrten, durch eine Antikritik die Welt eines Beſſern zu belehren *).

— — — — — Sie ſehen, daß es wenige gibt, die aus eigenem Geiſte komponiren. Die meiſten halten ſich an die bloße Natur; denn ſeit Aberli die bekannte Manier der Ausſichten in Aquarell aufgebracht hat, und gleich mit ſo lieblichem Gelingen darin fortgeſchritten iſt, hat ſich ein Heer von Nachahmern gefunden, wovon ihn manche noch an Stärke der Färbung, wenige an Geſchmack und Lieblichkeit übertreffen, und immer kommen noch geſchicktere nach. Indeſſen hat denn doch dieſe Ausſichtenmahlerey, da ſie bloß an der Wirklichkeit hängen bleibt, den Nachtheil, daß ſie auch das Einförmige und Widrige aufnehmen muß, weil es in der vorliegenden Natur iſt, zudem daß durch ſie der edlere Theil der Kunſt, die idealiſche Landſchaftmahlerey, welche ſchöne Formen und überdachte Harmonie der Anlage ſucht, und deßwegen mehr Zeit, Geiſt und Anſtrengung erfordert, in Abnahme kömmt, und nach und nach ihre Anhänger verliert, und ſo zuletzt nur noch für den großen Haufen gemahlt wird.

Es ſind mir auch Abbildungen in allen Forma-

*) Aus obigen Gründen wird dieß Verzeichniß auch hier *weggelaſſen.*

ten von ſchweizeriſchen Kleidertrachten zugeſchickt worden, die habe ich aber zurückgegeben; denn wozu dienen ſie? was ſollen ſie äſthetiſch oder geſchichtlich lehren? ſie ſind weder durch Geſchmack noch durch Alterthum, noch durch ausgezeichnetes Verdienſt der Leute merkwürdig, die alten Schweizer trugen ſich ganz anders; wir könnten mit eben dem Recht unſre Bauern als alte Deutſche ſtechen laſſen. Wenn die Schweizer ihre Heimath nicht für ein Schlaraffenland gehalten wiſſen wollten, und unſre Leichtgläubigkeit, welcher jede fremde Brille recht iſt, ſich nicht ſo vieles aufbürden ließe, ſo würden auch nicht dergleichen Gegenſtände der Kunſt geſtochen und feil gebothen werden. Weil einige Kleidungen, beſonders der Berner-Dienſtmädchen niedlich ſind, wie dieſe Mädchen ſelbſt ſeyn ſollen, und daher ihre Abbildungen Beyfall fanden, und von Fremden zu mancherley Andenken aufbehalten wurden, ſo glaubte der Patriotismus, das geſchehe aus Intereſſe fürs Land, und hielt es für ſeine Schuldigkeit, ſogleich mit den Kleidertrachten aller Kantone aufzuwarten. Wenn es auch noch Nationaltracht wäre! Aber das iſt es nicht einmahl; mancher Kanton hat derer mehrere ganz verſchiedene, und die gebildetere Klaſſe trägt ſich nach allgemeiner Mode. Von der Kleidung der Schweizerbauern, wie ſie anfangs des vorigen Jahrhunderts üblich war, ſind nur noch hie und da einige Bruchſtücke übrig geblieben, von älterer *alſo noch weniger.* Die meiſten jetzigen Trachten der

Landleute ſind Abkömmlinge altmodiſcher Kleidungen, die nach und nach in Städten abgelegt, und wohlfeil auf das Land verkauft wurden, und ſich da halten, weil es die Noth oder die unter den Bauern herrſchende Spottſucht gegen alles Neue gebieten.

Für den der die Geſchichte der Kleidermoden, oder gar das Buch von den menſchlichen Thorheiten, wovon jene ſchon ein großes Kapitel ausmachen würde, ſchreiben will, möchte dieſe Sammlung allenfalls auch zu einem kleinen Beytrag dienen; aber alle Reiche dieſer Welt und die Geſchichte aller Zeiten können ihm eben ſo ſeltſame Muſter liefern, von dem Feigenblatt an bis zum Reifrocke, und von dieſem bis zur franzöſiſchen Griechheit unſrer Tage. Dieſes Buch werden Sie aber nicht ſchreiben, mein guter Paſtor, und darum brauchen Sie auch die Bilder nicht; Sie ſind, was jener Weiſe für das Geheimniß des Glücks hielt, arm und zufrieden, und laſſen die Thoren laufen; und ob ich ſchon reich und unzufrieden bin, und mich die Leute ärgern, ſo werde ich es auch nicht thun, und ſollt ich auch der Welt ihre Tollheiten wie in einem Spiegel vorhalten können — ſie wird doch nie anders!

So vergeht mir hier die Zeit, indem ich mich mit Ihren Liebhabereyen, mein Freund, emſig beſchäftige; ich ſehe dabey wohl ein, daß eigentlich in einer ſolchen harmloſen Beſchränkung die Ruhe wohnt, nach der ich *ſo lange ſchon ſtrebe*, und nie erjagen werde, weder in

der Hütte des Appenzellers, noch in der Hauptſtadt der alten Welt, wohin mich meine ſorglichen Freunde noch ſchicken wollen. Allein ſo ſehr ich Sie und alle, die ihr Heil in ihren Sammlungen finden, beneide, ſo iſt es mir doch nicht möglich, und will mir kein Verſuch gelingen, mich ſo mit einzelnen Lieblingsgegenſtänden einzugränzen; denn eben ſo oft bemitleide ich diejenigen, welche von dem Sammlergeiſte beſeſſen ſind, weil dieſer Geiſt doch niemahls zur wahren Erkenntniß führt, ſondern gewöhnlich an Nebenſachen kleben bleibt. Daher möchte ich auch bey aller Achtung für Ihre Pünktlichkeit und Erfüllung jeder anerkannten Pflicht, und für Ihre Vergnüglichkeit am wohlgeordneten Beſitz Ihrer Schränke doch nicht Sie ſeyn, mein lieber Paſtor, wogegen ich Ihnen freylich auch gern zugebe, daß Sie Ihre Perſönlichkeit nicht an die Meinige tauſchen würden. Und daran haben wir beyde Recht; jeder, ſo befiehlt es auch die Natur, ſoll bleiben was er iſt, „ſein eigen Gut bewahren, und ſich ſondern vom Uebel, wie er kann.“ Wenn nur dieſes ſo leicht wäre, als es der müßigen Betrachtung ſcheint, und die Kraft nicht meiſt im Mißverhältniß mit der Erkenntniß ſtände! Doch genug hiervon, wir nehmen einander wie wir ſind, mit Achtung und Geduld, und darum bleiben wir Freunde. Nur diejenigen halte ich mir vom Leibe, die mir eine Ehre anzuthun glauben, wenn ſie mich bedauern und mir zu verſtehen geben, es fehle *mir nichts, als* daß ich nicht denke und handle, wie

ihre eigene Wenigkeit, da sie doch selbst fühlen müssen, wie erbärmlich sie sind!

Man will mich den Winter in Italien zubringen machen; allein was soll mir das Reisen: Post equitem sedet atra cura! Ich bin ein Nordländer, und mich verlangt nach den herrlichen Winterabenden, sollte ich sie auch wiederum mit geschwollenen Füßen erkaufen, wo Sie und der Major im schneeumstürmten Schlosse um meinen Lehnstuhl saßen, und wir bey nächtlicher Lampe von großen Thaten des Alterthums mit dem Feuer der Jugend sprachen, und so oft, der uns umgebenden kleinen Welt vergessend, in zusammentreffendem Gefühl uns der Menschheit freuten, und uns sehnten, wie der sterbende Sokrates, dahin zu gelangen, wo jene großen Seelen vorangegangen, um uns ungestört ihres Umgangs zu freuen. O Freundschaft und Vernunft, ihr seyd das Heiligthum des Lebens!

An die Baronesse von *

Auf Gaiß, 4. Juli.

Endlich ist Euer Briefpaket angekommen. Ich danke dir, gute Schwester, für deine erfreuliche Nachricht, daß daheim alles gut gehe; so habe ichs auch erwartet. Man meint zwar oft, wenn man eine lange *Zeit nicht von Hause* weggekommen ist, sich nicht mehr

entfernen zu dürfen, ohne daß die ganze Hausordnung darunter leide; kaum iſt man aber fort, ſo ſchwindet über den neuen Eindrücken das Andenken an die manchen kleinlichen Sorgen zu Hauſe, wie nach dem Tode ſo manche materielle Peinlichkeiten ſchwinden, möchte ich hinzuſetzen, wenn ichs nur ſicher wüßte! — Man bekömmt leichten Muth, und läßt alles gehen, wie es mag, und gewöhnlich geht es auch ohne uns ganz gut — wie meiſtens auch nach dem Tode.

Es lebe dein leichter Muth! wirſt du ſagen. Ja, Schweſter, über das was hinter mir iſt, hatte ich ſelten einen ſchweren Muth, auch nicht über die Zukunft; nur das was mich umgibt, die Gegenwart, iſt mir nie ganz recht, und ängſtiget und plagt mich auch jetzo noch nur gar zu oft, ungeachtet der heilſamen Ziegenmolkenkur, auf deren Wirkung ihr ſo viel zählet.

Seit meinem letzten Briefe hab ich einen kleinen Abſprung, denn der Aufenthalt hier langweilet mich, nach Konſtanz am Bodenſee gemacht, wovon ich dem Major Nachricht geben werde. Ich nahm jedoch nur den Tobias mit, denn Clotilde und ihr Mädchen haben ganz andre Dinge zu thun; ſie ſind verliebt — ja wahrhaftig — verliebt! — Damit aber dein Mutterherz nicht zu ſehr erſchrecke, muß ich dir ſagen, daß ihre Liebe einſtweilen nur noch an lebloſen Gegenſtänden haftet; indeſſen kann ich für nichts gut ſtehen, wenn ihre Bewunderung für das helvetiſche Tempe, wie ſie dieß Land nennen, ſo fortgeht. Was ſich jetzt

ihrer Seelchen bemächtiget hat, das iſt die Pflanzenkunde; und ſogar Verſteinerungen, deren es hier in der Nähe viele gibt, haben den Weg in ihre weichen Herzen gefunden, denn die Mädchen treiben Alles mit dem Herzen. Das iſt ein Eifer und ein Studium, du glaubſt es nicht!

Zur Ergötzlichkeit leſen und verfertigen ſie dann Allemanniſche Gedichte, worein ſie eben ſo vergafft ſind, wie in die Naturgeſchichte. Du ſiehſt, Schweſter, was ein vielumfaſſender Kopf vermag, und was ſich alles in deiner Tochter entwickelt; nicht umſonſt hatte ſie ſo ein Verlangen mitzureiſen; es war Ahnung! Vernimm, wie das alles zugeht:

Mit dem ſchönen Wetter hat ſich eine große Anzahl Kurgäſte eingefunden, gebildete Leute aus dem benachbarten Schwaben, auch wohl weiter her, und viele Schweizer. Unter jenen iſt eine Chanoineſſe aus M*, die an den Nerven leidet, und deshalb eine Reiſe nach Italien machen mußte, woher ſie jetzt eben zurückgekommen, um ihre Heilung hier zu vollenden. Dieſe iſt ſehr inſtruirt, redet von der Kunſt, und ſoll große Kenntniſſe in der Naturgeſchichte, hauptſächlich in der Botanik, haben, wenigſtens hat ſie der Clotilde eine überſchwengliche Neigung dafür beygebracht; ſie ſpricht viel und ſehr gut, führt einen großen Briefwechſel, lacht wenig und entſcheidet viel. Auch gibt ſie ſich theoretiſch mit der Volkserziehung ab, woran aber *deine Tochter bisher* noch keinen Geſchmack fand. Sie

imponirt durch ihren Verſtand, und weiß Theilnahme durch ihre Kränklichkeit zu erwecken. Dann aber iſt auch noch eine muntere junge Schweizerin hier, beynahe das Gegentheil von jener, ſtets freudig, gefällig und offen, voll von Geſundheit und Leben; reich, welches in der Schweiz ſo viel als Adel gilt, jedoch ohne alle Anmaßung; und was das vorzüglichſte iſt, und ihr beſonders das neidloſe Herz deiner Tochter zugewandt hat, ſie iſt eine Dichterin. Dieſe drey ſind nun unzertrennlich; Clotilde und die Schweizerin machen Verſe, und die Chanoineſſe prüft ſie. Sie üben ſich aber, wie geſagt, meiſtens an Gedichten in der Volksſprache nach Art der Allemanniſchen. Und ob ich ſchon predige, daß das ein falſcher Geſchmack ſey, daß es als ein Verſuch zum Scherz etwa einem Dichter hingehen möge, inſofern er nemlich die Naivetät des Volkes in deſſen Sprache zu legen wiſſe, ſo laſſen ſie es doch nicht, und lachen mich nur aus, und haben auch recht, denn ich ſollte nicht predigen; wann hat je die Mode Vorſtellungen vom Alter angenommen? — Eine bloße Mode iſt es aber, die beſonders hier zu Lande im Gange iſt, ſeit Hebel in ſeine berühmten Gedichte nicht nur die Sprache, ſondern auch die ländliche Natur und den Geiſt des beſſern Theils ſeines Volkes gebannt, und alles Kleine mit ſo vieler Liebe zu idealiſiren gewußt hat. Du erinnerſt dich noch, wie wir ſchon zu Hauſe daran uns mühten, aber nie *recht zum Verſtehen* gelangen konnten; nun verſtehe

ich ſie vollkommen und mit großer Luſt, beſonders wenn ſie die Schweizerin in ihrer eignen Mundart, mit der ich durch Umgang näher bekannt bin, vorlieſt; denn es gibt in der Schweiz der Dialekte mancherley, ſo daß ſie oft einander ſelbſt nicht verſtehen. Man hätte denken ſollen, nach Hebel wären alle dieſe idiotiſchen Dichter verſtummt, aber da ſtand im Gegentheil ein Heer von Unbeſonnenen auf und hinkte ihm nach; und nun ertönen aus allen Ecken des Landes Lieder in der Volksſprache, ein unverſtändliches Gequacke, Volkston aber nicht Volkswitz; ſie ſprechen freylich in Idiotismen, aber ſcherzen wie unmündige Kinder, oder moraliſiren wie Schulmeiſter. Originalität und Meiſterhaftigkeit haben ein Vorrecht zu allem, und damit hat Hebel auch alles gut gemacht; ſein Bändchen lieſt ſich mit Wohlgefallen; aber wenn auch Er durch den verdienten Beyfall ſich zu mehrern Bänden verleiten ließe, ſo würde er ſelbſt erfahren, daß die Manier ermüdet, um ſo viel mehr, wenn ſie noch durch Nachäffung verpfuſcht und alltäglich geworden iſt.

Das ſage ich den Kindern oft, ſie haben aber ihre Köpfchen oder ihre weiblichen Vernunftgründe, wogegen nicht aufzukommen iſt. Die Schweizerin antwortet: Sie ſagen ja ſelbſt, lieber Oheim, (ſo nennt ſie mich) jene Gedichte gefallen Ihnen, alſo finden Sie ſie ſchön; was ſoll man aber nachahmen, wenn das Schöne nicht? — Meinetwegen! ſo mag die Eine *Verſe machen* wie die Schweizerbauern, und die Andre

wie die Mecklenburger Biergesellen, wenn ihnen die gewöhnliche Götterſprache zu gering iſt. Ich laſſe ihnen die Freude, und habe dafür meinen Spaß mit Suschen, die ſich auch an den Schweif des Pegaſus, worauf die beyden Muſen ſitzen, gehängt hat. Dieſe hatte zuerſt eine jungfräuliche Abneigung gegen das Allemanniſche, weil ihr das Wort zu ſtark vorkam, wie ſie ſagte, indem einem dabey der Sinn an „alle Männer“ komme. Sie ließ ſich aber belehren, und meinte nun (von welchem Wahne auch deine Tochter anfänglich nicht ganz frey war), jeder Volksdialekt ſey Allemanniſch; und unter dieſer Benennung ſang ſie der Schweizerin ein plattdeutſches Lied vor, wovon dieſe Allemannierin kein Wort verſtand. Neulich fragte ſie, ob der Kuhreihen auch ein Allemanniſches Gedicht ſey? Ein Animaliſches, verſetzte der alte Profeſſor aus Z.

Sie machen auch Charaden und Logogryphe, ganze Bogen voll, die dann unter der Geſellſchaft herumgebothen und enträthſelt werden. Clotilde wird dir ein paar Dutzend von den beßten ſchicken; du kannſt ſie dann dem Paſtor geben, daß er ſie in einen Muſenallmanach einrücken, und unſterblich machen laſſe. Es iſt ein unterhaltendes Spiel, wenn es nicht ſchriftſtelleriſch getrieben wird; indeſſen halte ichs doch im geiſtigen Verſtande mit einer ehrlichen Frau Rathsherrin aus Gl . ., *welche* hier die Kur braucht, und, getragt,

ob ſie auch die Charaden liebe, erwiederte, ſie eſſe ſie nicht gern.

So viel von unſerm dichteriſchen Leben. Sey übrigens unbeſorgt, eine Pedantin ſoll dein Fräulein nicht werden; die Schweizerin iſt es auch nicht, es ſind beyde unbefangene muntere Kinder, die einen Augenblick nach einer neuen Weiſe tanzen. Die Leute meinen oft, ſie haben den Geſchmack, und haben nur die Mode, welches mitunter ein Glück iſt, denn der Geſchmack iſt inhärent, wenn er auch falſch iſt; die Mode hingegen iſt vorübergehend.

Den 6. Juli.

Als Clotilde mit des Paſtors Guſtav Latein lernte, fragteſt du: wozu das? und ich antwortete: Latein iſt wie die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze. Wenn ſich meine Behauptung nicht ſchon früher bewähret hätte, ſo geſchähe es gegenwärtig; denn wie wollte ſie jetzt alle die gelehrten Namen der Pflanzen, die ſie täglich nach Hauſe bringt, behalten, wenn ſie nicht etwas von jener Sprache wüßte?

Gartenblumen? — Mit nichten! die überläßt man den Bürgersfrauen. Das Vornehme iſt jetzt gemein und das Gemeine vornehm geworden. Wieſenblumen, Heidekräuter, Mooſe und Flechten ſind es, womit alle Gläſer und Töpfe im Hauſe angefüllt ſind; und wozu? Um über ihre Fructifikation etwas ſagen zu können, und ihre linnéiſchen Namen auswendig zu lernen; an *mehr wird nicht* gedacht.

Neulich ſind ſie mit mehrern Kurgäſten in die nächſten Berge kräutern gegangen, und mit ganzen Körben voll Beute zurückgekommen. Und nun ſollte nach dem Verlangen der Chanoineſſe alles beſchrieben, zerlegt und aufbewahrt werden; das war aber der flüchtigen Jugend bald zu langweilig. Ein junger deutſcher Arzt, der ſie begleitet hatte, nahm indeſſen die Mühe auf ſich, und anerbot ſich auch, den Damen in Abweſenheit der Chanoineſſe, der ihre ausgedehnte Correſpondenz und übrige Studien viel Zeit wegnehmen, das Sexualſyſtem zu erklären. Ich habe es aber für Clotilde höflich ausgewichen, und ihr eine franzöſiſche Anleitung à la portée des Dames angeſchafft, die dem Zweck hinlänglich Genüge leiſtet. Auch die Schweizerin, an die ſich der Arzt vorzüglich wandte, deren fröhliche Weiblichkeit aber an allem, was trocken iſt, gleichgültig vorüberſtreicht, ward des gelehrten Unterrichts bald ſatt, und hielt ſich zu Clotilde und ihrem franzöſiſchen Buche, welches mir lieb war; denn was hätte ihr Mann deſſen für Freude gehabt, wenn ſie mit ſolchen polyandriſchen und cryptogamiſchen Kenntniſſen nach Hauſe gekommen wäre? — Zwar lachte die Chanoineſſe über meine Bedenklichkeiten, und meinte, man müſſe dabey an weiter nichts denken. Wie weit die Stiftsdamen ihrer Phantaſie Meiſter ſind, weiß ich nicht; aber von den Weltlichen hab ich ſchon ſagen hören, daß ihnen die Gedanken oft wider *ihren Willen kommen.*

Ich merke jedoch schon, daß dieser flüchtige Eifer nicht zur wissenschaftlichen Beharrlichkeit werden wird, da steht ihren poetischen Gemüthern die Empfindsamkeit im Wege; sie hängen zu viel an den schönen Farben und zarten Formen der Pflanzen, haben Vorliebe für diese und jene, machen Freundschaft mit ihnen, und können es nie recht übers Herz bringen, sie kaltblütig zu verstümmeln, oder mit grausamer Hand in ein Herbarium hineinzukreuzigen. Die Namen, die hochklingenden wollen sie wissen, das ist alles, das macht Effekt! denn es gehört jetzt zum eleganten Ton, keine Reise zu machen, ohne sie zu beschreiben, und keine Beschreibung, ohne von einigen aufgefundenen Blumen die linnéische Terminologie anzugeben, so daß der Reisende, wenn er nur ein Veilchen pflückt, das er mit Sehnsucht an den Busen der Geliebten zu heften wünscht, nie vergessen darf, das Corpus delicti mit Viola odorata Lin. zu bezeichnen, wobey der geduldige Leser nicht nur sein Wissen ehren, sondern ihm wohl auch noch eine Aehnlichkeit mit dem genialischen Rousseau zutrauen soll, der diese Kunde so beredt als den einzigen Trost in seiner Menschenverlassenheit anpries, und auch darin das Loos großer Männer theilte, daß er viele kleine zu Narren machte. Es ist unbegreiflich, wie magischschnell sich modische Denkungsart verbreitet; und damit wird auch heut zu Tage diese *liebliche* Wissenschaft verhudelt, weil man alles ins Alltägliche *hinabzieht*, und dann dabey stehen bleibt, daß

Forſchen ſcheut, und mit ärmlicher Kenntniß (a little learning) einen eintägigen Ruf erlangen kann. Um die Phyſiologie der Pflanze bekümmert ſich keiner dieſer Schreib- und Empfindſeligen, wenn nur das Kunſtwort richtig daſteht; ſo wie ſie reiſen, nicht um zu ſehen, ſondern um geſehen zu haben.

Auch die Chanoineſſe ſcheint nicht gar tief in die gründliche Kenntniß eingedrungen zu ſeyn; denn da ich eben Hallers Alpen vor mir hatte, fragte ich nach den dort angegebenen und ſo ſeltſam beſchriebenen Blumen; allein ſie wollte nichts davon wiſſen, weil die Namen nicht Linnéiſch wären. Und als ich gar in meiner Einfalt ein altes Kräuterbuch, das mir der Hauswirth geliehen, der Clotilde empfahl, ſo wohl wegen der Abbildungen als der angegebenen Eigenſchaften der Pflanzen, ſtieß jene es unwillig auf die Seite und ſagte: ob ich einen Apotheker aus meiner Nichte machen wolle? Was hat man aber von den bloßen Namen, wenn man die Eigenſchaften nicht weiß!

Ihrem richtigen Grundſatze gemäß, daß man bey ſolchen Erlernungen von dem nächſten ausgehen müſſe, leben wir nun ganz von dem, was uns der Ritter Linné auftiſchet. Täglich laben wir uns an der Fragaria vesca Lin.; die liebliche Frucht des Prunus cerasus Lin. wird uns, obgleich noch ſparſam, aus dem Rheinthale heraufgebracht, ſo wie auch das Gemüſe, worunter die Brassica oleracea Lin. mit ihren Spielarten uns viel zu ſchaffen macht. Hier gibt es weder

Gärten noch Bäume noch Felder, woran aber das tiefere benachbarte Land einen Ueberfluß hat; daſelbſt wächſt auch häufig die Vitis vinifera Lin. (habitat in orbis quatuor partibus temperatis) und wird daraus ein angenehmer rother Trank bereitet, der etwas Stärkendes und Erheiterndes hat, und noch mehr Liebhaber findet, als das Erzeugniß von der Capra hircus Lin., das jeden Morgen unſer wartet.

So führen wir ein poetiſches und gelehrtes Leben über die Maaßen. Alles was in die Sinne fällt wird beſungen oder wiſſenſchaftlich bezeichnet, ſo daß ich die heidniſche Frage: was werden wir eſſen oder trinken, gar nicht mehr thun mag, aus Beſorgniß, mit einem ſuffiſanten Lin. abgefertigt zu werden. — Dem Kammermädchen wollten die wälſchen Namen erſt gar nicht in den Kopf; ſie machte ſich deshalb an Tobias, der in ſeiner Jugend ein Balbier geweſen, und wollte wiſſen, was denn das Lin. hinter jedem Worte zu bedeuten hätte? Tobias erklärte ihr, dieß ſey das Diminutiv, womit die Schweizer alles was klein ſey, oder ihre Liebe habe, benennen, bis auf die Taufnamen; ſo laute auch der ihrige in der Schweizerſprache Sus-Lin. — Oft weiß man nicht, ob man lachen oder weinen ſoll; geſtern kam die Chanoineſſe mit dem Dianthus carthusianorum, und ſagte, ſie ziehe ſolchen dem Dianthus cariophylus (eine kleine wilde Nelke der ſchönen Gartennelke) weit vor, wegen ſeiner Beſcheidenheit; als wenn die Gartennelke unbeſcheiden wäre!

wäre! Und die Schweizerin hatte ihren Arm verbunden, um sagen zu können, sie sey von der Urtica dioica gebrannt worden.

Sonst wissen sie, wenn sie bey Verstande sind, so viel Anziehendes von dieser Bergreise zu erzählen, daß mir oft die Begierde anwandelt, selbst einmal diese Trümmer der Schöpfung in der Nähe zu sehen, wenn ich nur wüßte, wie hineinkommen! Gefährlich muß es nicht seyn, denn der Gesellschaft ist kein Leid widerfahren, als daß sie todtmüde und mausnaß von einem Regen zurückkamen, der sie überfiel, weil sie einen Stein in das Wetterloch auf dem Kamor geworfen, welches Sturmerzeugniß der Arzt, ein Naturphilosoph, für keine Unmöglichkeit erklärte, indem der große Shakespeare berichte, daß viele Dinge unter dem Himmel geschehen, wovon sich unsre Philosophie nichts träumen lasse.

Noch ein widriger Zufall hat sie betroffen: es ereignete sich, als sie des Nachmittags, bey einer Sennhütte Rast hielten, und Suschen sich mit einem jungen Alpensohne besprach, daß eine Ziege ihr einen großen Blumenstrauß, voll der seltensten Pflanzen, den sie in der Hand trug, unvermerkt abfraß, so daß sie nur noch den leeren Besen behielt; ein Verlust, der allen sehr nahe ging. Man wollte es erst der Chanoinesse verschweigen, sie erfuhr es aber doch, und machte dem Mädchen gerechte Vorwürfe, daß sie im Gespräche mit *einem gemeinen* Burschen sich so weit vergessen

können, nicht auf die ihr anvertrauten wichtigen Blüthen zu achten, und so ihre Herrschaft um die Mühe des Tages zu bringen. Diese entschuldigte sich, sie habe nur zu wissen verlangt, wie er seine Zähne so weiß erhalte?

„Hatte er denn so schöne Zähne?“

Ja wohl; und ein Gesicht wie Milch und Blut.

„Wirklich? und wohl gewachsen?“

Er sprang über eine mannshohe Hecke weg.

„Es gibt schöne Leute in den Alpen. Und was gab er zur Antwort?“

Ich soll am Sonntag nach Appenzell zum Tanze kommen, da wolle er mirs sagen.

„Ey! den Tanz wollen wir sehen!“ endigte die Chanoinesse, und ward wieder gut.

An den Major von *

Auf Gaiß, den 8. Juli.

So wie die Schweizer das Heimweh an fremden Orten überfällt, hat es mich in der Schweiz gefunden. Ich sehne mich zurück wo Du bist, zur Schwester, zum Pastor; selbst zum Schulmeister und Dorfschulzen, ja zu Hund und Katze hätte ich bald gesagt. Ich will und muß wiederkehren zur ernsten Ordnung, zur ruhigen Stille, oder, wenn du lieber willst, zur angewöhnten Bequemlichkeit, die ich nicht mehr missen

kann, ob ich gleich fühle, daß das Herumziehen meiner Gesundheit behagt, und jene Bequemlichkeit mir auch wieder zur Last fallen wird. Es ist eine zur Natur gewordene Unruhe in mir, daß ich oft selbst nicht weiß, was ich will; am besten ist es, wenn ich gar nicht über mich selbst nachdenke, und in den Tag hinein lebe. Wer das nur könnte! — Dem sey wie ihm wolle, ich gehe nicht weiter: ist es nicht schon ein Widerspruch in Worten: herumlaufen, um Ruhe zu suchen! Sie ist nirgend, als wo Friede und Freyheit ist, **Pax est tranquilla libertas**, sagt Cicero. Aber wo sind diese? Frieden und Freyheit waren schon in der Jugend unsre großen Worte; die haben wir gesucht zu Wasser und zu Lande, im Felde und an Höfen, in großen Städten und in der Einsamkeit, und so das Streben der männlichen Thätigkeit in Müh und Arbeit, Freud und Leid vollbracht, und freylich auch Genuß dabey gefunden; aber es war doch nicht der Friede und nicht die Freyheit, und wenn diese köstlichen Güter irgendwo zu finden sind, so ist es, wenigstens für unsre Jahre, am heimathlichen Herde, wo man die kummerlosen Tage der Jugend verlebte, deren lebhafte Eindrücke mit so heiterer Anmuth sich dem Alter wieder darstellen. Dieß Gefühl ist das wahre Heimweh, und liegt in unserer Natur. Wie das müde gejagte Thier wiederum zu seinem ersten Lager kehrt, so sucht auch jeder, der das rastlose Treiben der Welt kennt, zuletzt *wieder die Stätte* ruhiger Träume, aus der er in die

Stürme der Welt trat. Ulysses, multum ille et terris jactatus et alto, ſehnte ſich ſogar aus den Armen der Göttinnen wieder nach ſeinem ſteinigen Vaterlande; auch Plutarch kehrte nach Chäronea in Böotien zurück; und haben wir nicht den Mann, den die Fürſten ehrten, gekannt, der, während er öffentlich ſein geliebtes Vaterland höhnte, in der Einſamkeit blutige Thränen nach einem ſtillen Winkel in der verſpotteten Vaterſtadt weinte! — Das iſt der wahre Zug der Natur, ſage ich; alles andre Gelüſten nach wärmerm Himmel und üppiger Erde iſt, man mag ihm noch ſo ſchöne Namen geben, Unerfahrenheit jugendlicher Phantaſie, und noch öfter ſentimentaliſche Selbſttäuſchung, einigen vorzüglichen Männern nachgeſprochen, die ein entſchiedenes Talent nach jenen Gegenden hinzog, und ihnen das Recht erwarb, ſie auf Unkoſten andrer zu preiſen:

„Nicht in Rom, in Magna Grœcia,
Dir im Herzen iſt die Wonne da!“

ſagt gleichwohl auch einer von ihnen. — Man will ſich einen Schatz von Gefühlen ſammeln, und vergeudet darüber ſein Leben leer an Thaten.

Der Engländer, wenn er das ſchöne Italien durchſtreift hat, kehrt gerne wieder in ſein freyes Nebelland zurück, der Franzoſe in die Schule der Höflichkeit, der Schweizer in ſeine Berge; hat denn das deutſche Vaterland allein keine Anmuth für ſeine vornehmen Kinder? Gilt die deutſche Treue nichts mehr, nichts mehr

der redliche Bürgersinn; wird Fleiß und Genügsamkeit nicht mehr geachtet; und ist die Bescheidenheit, die jedes Verdienst ehrte, von uns gewichen? Der Mensch muß das Glück erst in sich selbst, und dann unter der Gesellschaft von Seinesgleichen suchen, ohne das wird ihm auch der heiterste Himmel nicht lachen; sollte dieß aber unter einem ehrbaren Volke nicht so gut zu finden seyn, als unter den schönern Larven Italiens? — Dieß und noch mehr sag ich mir schon hier, und sage es noch stärker, wenn man mich überreden will, weiter zu gehen, und mich wohl gar auf längere Zeit dort niederzulassen.

Um mich zu zerstreuen, und doch auch etwas von der so gepriesenen Schönheit der Schweiz zu sehen, machte ich mit dem alten Professor aus Z. eine kleine Ausfahrt nach dem benachbarten Konstanz. Denn hier ist ein unfruchtbares Land, nichts zu sehen, als Tannenwälder und unförmliche mit Grün bekleidete und von unzähligen todten Hecken durchschnittene Hügel, denen allein die vielen zerstreuten Häuser, das weidende Vieh und das muntere Rufen der Küher einiges Leben geben.

9. Juli.

Dieser Professor ist mir eine liebe Erscheinung, die ich gerne um mich habe, weil sie aus eignem Lichte leuchtet. Er ist aus der gründlichen Schule Bodmers und der Alten, hat aber von diesen weniger das Aesthetischschöne als das Sittlicheinfache sich zu eigen

macht. Die alte klaſſiſche Welt kennt er durch und durch; und lebt in ihren Sprüchen; er lieſt ihre Geſchichte, und iſt nicht unbekannt mit ihren Staatsverfaſſungen. Die moderne Politik hingegen iſt ihm, ſo wie den meiſten ſeiner Landsleute, ſobald ſie über den Nothbedarf des Vaterlandes hinaus geht, fremde. Was ſoll ich, ſagt er, meine Zeit mit dem Studium neuer Verfaſſungen verlieren, die man doch nur dannzumahl richtig beurtheilen kann, wenn man unter ihnen lebt, und das, was ſie verſprechen, mit der Erfahrung vergleichen kann oder muß? Die bloße Theorie derſelben gibt uns nur eine idealiſche Anſicht, die ſelten mit der Wirklichkeit übereinſtimmt. So wie ein Menſch im Porträt immer ein Sonntagsgeſicht macht, und nur erſt dann wahr erſcheint, wenn wir ihn in der Beweglichkeit des Lebens ſehen, ſo iſt es auch mit der Form der Staatsverbeſſerungen; der Geiſt iſt es, der ſie beleben muß, und dieß belebende Prinzip bleibt doch der, dem die Gewalt gegeben iſt. Darum iſt die Monarchie immer eine einfache Regierung, ſie mag noch ſo viel künſtliche Modificationen haben, weil der Fürſt ihr Geiſt iſt, und mit Kraft und Klugheit aus ihr macht, was er will; da iſt alſo ohnehin nicht viel zu ſtudiren. — So redet er, ſo denken die meiſten; wiſſen aber gar wohl, wenn ſie es ſchon nicht geſtehen dürfen, daß auch bey ihren Gemeinſtaaten ſammt und ſonders die wirkliche Gewalt in den Händen von Wenigen liegt, *die für das liebe* Vaterland ſorgen, wie ſie es gut für

den. — Doch können wirs ihnen wehren, sagte er. — Wenn sie nicht gescheidter sind als ihr, erwiederte ich.

Was ausserhalb der Schweiz vorgeht, das liest er in der Zeitung, und legt es mit der Zeitung auf die Seite; hingegen was in dem Lande selbst geschieht, das interessirt ihn bis auf Kleinigkeiten; er schmählt zwar oft darüber, wie alle Schweizer, aber, auch wie alle, mit geheimer Liebe. Von neuern Dingen spricht er mit kluger Zurückhaltung, damit er nicht auf den hier und dort noch schlummernden Partheygeist treffe. denn der ist sagt er, das größte Uebel, das die Hölle unter die Menschheit gespien, das niemand kennt, als wer in seinem giftigen Hauche gelebt hat. Sonst ist er über die wiederhergestellte Ruhe herzlich froh.

Seine Gestalt ist reinlich, seine Bewegung langsam, sein Innres ohne Ehrgeiz. Wer sich nicht kann eigner Größe freuen, darf doch mit seinem Kleinen sich gütlich thun, meint er, und das kann und thut er auch, ohne viel nach äußern Vorzügen zu fragen. Denn, wiewohl in der Schweiz das Geld sehr geachtet ist, so haben die Schweizer doch noch einen Sinn für die Einfalt des Lebens, der sich bey uns, die wir uns in Rang und Titeln verloren haben, selten mehr findet. Zum Theil habe ich es schon selbst bemerkt, auch von glaubwürdigen Zeugen vernommen, daß selbst in den Hauptstädten des Landes, wo sonst von dem Unkraut der neuern Zeit viel aufgeschossen ist, ein *rechtlicher Mann*, bey dem Kopf und Herz an der

wahren Stelle ſind, auch bey den Optimaten in Ehr und Anſehen ſteht, wenn er gleich, wie dieſer Profeſſor, keinem Menſchen den Hof macht, und ſich ſelbſt auf die anmaßungsloſeſte Weiſe von der Welt Herr und Diener zugleich iſt, auch öfters über conventionelle Verhältniſſe abſichtlich hinweg ſich ſetzt oder ſie wirklich nicht kennt.

Seine Freymüthigkeit iſt ſeiner äußern Einfalt gleich, und eines freygebornen Menſchen würdig; und da ſie keine Bitterkeit hat, ſo zieht ſie ihm auch ſelten Verdruß zu, zumahl der ernſte Mann über jede Antwort gelaſſen bleibt, und dem Unfeinen bloß den Rücken kehrt. — Daß ich indeß in leidenſchaftlicher Aufwallung mich manchmahl an dieſem milden Gleichmuth ſtoße, wirſt du wohl begreifen. Neulich erhielt er von Hauſe die Nachricht, daß daſelbſt von jungen Knaben ein vaterländiſches Schauſpiel aufgeführt worden, und freute ſich kindlich darüber; er kam immer wieder darauf zu ſprechen, und ſprach davon nicht wie von einem Zeitvertreib, ſondern wie von einer Anſtalt zu höherer Bildung. Das wird, ſagte ich endlich ärgerlich, wieder eine von euern Schweizereyen ſeyn, womit ihr einander die Ohren ſo voll macht, und die kein Fremder mehr hören mag. Er nannte mir die Griechen, die auch durch Nationalſchauſpiele ihre Vorfahren ehrten, und den Geiſt und Geſchmack ihrer Jugend bildeten. Darüber gerieth ich in unzeitigen Eifer: Seyd Ihr denn Griechen? wurden *ihre Schauſpiele* von Knaben aufgeführt? Sie

wählten ihren Stoff aus der Homeriſchen und Vorhomeriſchen Heldenzeit, ihrem heiligen Mythus, an dem ganz Griechenland Theil nahm; ihr von aufrühriſchen Bauern! Ihre Dichter waren Aeſchylus und Sophokles; wer ſind die eurigen? Ihre Schauplätze wurden bald zu öffentlichen Marmorgebäuden, die eurigen ſind und bleiben Brettergerüſte auf einer Zunft oder in einem Schuppen. Und die Zuhörer? Dort waren es die Häupter des Staats und das Volk im allgemeinen Intereſſe, hier eine Handvoll eleganter Stadtbewohner, ein Haufe abgeſchmackter Dilettanten, und die zärtlichen Aeltern der ſpielenden Knaben, bey denen allen an keinen begeiſternden Einfluß mehr zu denken iſt. Ihr verſprecht euch patriotiſche Wirkung auf die Knaben, wenigſtens doch Bildung des Geſchmacks; aber dann müßt ihr auch Verbildung erwarten, wenn die meiſten Stücke keinen Geſchmack haben. Vaterlandsliebe aber, dieſe heilige Geſinnung, muß, wenn ſie gelehrt werden kann, aus dem lebenden Beyſpiel wackerer Bürger gelernt und aus den Büchern der Geſchichte in ernſter Betrachtung genährt werden, von der modernen Bühne herab tritt ſie gewiß nicht unter das Volk; dieſe kann höchſtens die Phantaſie aufregen, der Einbildung vorübergehend eine Kraft vorſpiegeln, die nicht im Charakter des flüchtig Aufgeregten iſt, mithin auch im Drang der Wirklichkeit verſchwände. Es gibt keine nachahmenden Helden. Wahre Größe *und Tapferkeit kommt* nicht durch die Einbildung in

den Menſchen, ſonſt hätten die Herrmannsſchlachten und Ritterromane ſchon lange unſre deutſchen Heere zu Beſiegern Europas gemacht. Laßt einmahl eure wackern Ahnen im Frieden ruhn, wie die Griechen könnt ihr ſie doch nicht brauchen; euch iſt ein andrer Mythus gegeben; und bedenkt, wenn andre Nationen auch ſo ihre Heldenthaten herumbiethen wollten, was das für eine Ruhmredigkeit und Eiferſucht gäbe, deren Lächerlichkeit man gewiß bald einſehen und zuletzt froh ſeyn müßte, wieder zu der Beſcheidenheit der Gegenwart zurückzukehren, und im Fall der Noth, mit Hintanſetzung alles angelernten Hochſinns, aus eigener Kraft, wenn ſie noch da iſt, groß und gut handeln zu können.

Geduldig wie ein Märtyrer ließ er mich austoben; endlich verwunderte er ſich, daß ich ſo ins Allgemeine hinein perorire, wo nur von einem einzigen unſchuldigen Falle die Rede ſey. Mein jüngſter Bruder hat das Stück geſchrieben, ſagte er, und zwey Söhne meiner Schweſter halfen es ſpielen; arme Jungen, wenn ihr hörtet, wie man euch eure Herzensfreude beynahe zum Verbrechen, und euern Ruhm zur Schmach macht! Lieber Baron, fuhr er fort, meine Hand ergreifend, Sie ſehen und verurtheilen durch ein getrübtes Teleſkop aus der Ferne und außer aller Haltung, was Ihnen in der Nähe, mit Ihren natürlichen gutmüthigen Augen betrachtet, gewiß unſchädlich, und vielleicht gar anſtändig und recht erſcheinen würde.

Siehe, Kamerad, da haſt du mich wieder einmahl, wie du mich ſchon ſo oft geſehen; beſchämt, wo ich Recht zu haben erwartete, blos um der verwünſchten Gewohnheit willen, kleine Dinge in den Geſichtspunkt der großen zu ſtellen, und die heutige Welt nach der alten zu meſſen, wovon ich nicht einmal weiß, ob meine Vorſtellungen wahr ſind. Ich fühlte meine alte Thorheit, und war über mich ſelbſt ergrimmt, und hätte ganze Ströme von Molken hinunter gießen mögen, wenn ich damit Milde in mein Urtheil bringen könnte. Aber was vermögen da die Molken; ein Wolf kann hundert Schaafe freſſen, er wird dadurch nicht ſanftmüthig werden! — Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

Abends.

Von meiner Reiſe wollte ich Dir erzählen, und habe von dem Profeſſor geſprochen. Es iſt eine Luſt von einem vorzüglichen Manne zu reden, „unter jeglicher Form bleibt er der edelſte Stoff.“ Wer will aber einen Menſchen beſchreiben mit ſeinem Licht und Schatten? Züge können wir wohl von ihm erzählen; führt man aber nur die guten an, ſo iſt man einſeitig, und wer mag gern von den andern reden! doch gehören beyde ins Gemählde; und wenn man auch alles gemahlt zu haben glaubt, ſo iſt es doch noch nicht der Menſch. Auch der Einfältigſte iſt unergründlich; wer erforſchet das Innere des Klugen?

10. Juli.

Durch das Rheinthal und obere Thurgäu hinab, meist dem Rhein und Bodensee nach, ging unser Weg. Willst du dieß Wein- und Obstland näher kennen lernen, so laß dir von unserm Pastor ein gutes Buch: Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen, geben; es ist voll sicherer Kenntniß alles dessen, was Natur und Geschichte Merkwürdiges darbiethen; nur wirst du vielleicht mit mir finden, daß dessen Verfasser allzusehr der herrschenden Unart nachgegeben, und zu viel für jene neue Gattung Reisender, die selbst Yorick noch nicht kannte, da sie doch von der empfindsamen Art seyn wollen, man könnte sie Aussichtler nennen, gesorgt hat. Das hat mir unterwegs viele Freude verderbt; oder ist es nicht unerträglich, keine halbe Stunde zurücklegen, und sich in dem Buche über die Beschaffenheit und Geschichte des Landes Rath erhohlen zu können, ohne von Aufforderungen zu „weiten, prächtigen, herrlichen Aussichten, Standpunkten, reizenden „und ausserordentlichen Naturscenen“ unterbrochen zu werden, dergleichen man denn doch anderswo auch schon gesehen, ohne daß daselbst so viel Aufhebens davon gemacht wird? Ich wollte lieber, so unangenehm es ist, es lasse einer den Wagen um jeder andern Leibesnoth als um solcher Geistesbedürfnisse willen halten, wobey mir die Regungen und Rührungen die ich haben soll, vorgesprochen werden, und keine Antwort *übrig gelassen ist*, als Ach! und O! — Ich habe deß-

wegen auch die Frauenzimmer gerne daheim gelaſſen, weil ich ſchon an ihren vorgreiflichen Empfindungen genug hatte. — Fühle, empfinde, phantaſiere man meinetwegen ſo viel man wolle, das iſt recht, es iſt eine Gabe der Gottheit und die Freude des Lebens; nur ſey man ſparſam mit Aufforderungen, Anleitungen und Fingerzeigen dazu, denn dieſe ſind gerade das Gift jedes wahren Gefühls, weil dabey keine Rückſicht auf die gegenwärtige Stimmung, auf Empfänglichkeit für Luſt und Unluſt genommen, und die freye Willkühr den Vorſtellungen eines andern untergeordnet wird. Ich will damit dem Buche, das in jedes Schweizerreiſenden Händen ſeyn ſollte, keinen Abbruch thun, und weiß wohl, daß es die Liebhaberey der Zeit und alſo auch der Nutzen des Buches ſo haben wollen; allein neben jenen merkwürdigen gelehrten Wahrnehmungen und ſchätzbaren geſchichtlichen Nachrichten machen dieſe übermäßigen Anpreiſungen der Naturſchönheiten eine ſchlechte Figur, und werden noch dadurch ſchädlich, daß ſie eben in dieſer gelehrten Geſellſchaft mehr Wichtigkeit erhalten, als ſie verdienen, und manchen in den Wahn bringen, er treibe ſchon was Rechtes, wenn er dieſe Angaben alle bereiſe, und mit ſeinen eigenen Gefühlen belege, oder, was noch ärger iſt, gar das Unmögliche unternehme, und jene Anſichten mit Worten beſchreibe und der Welt preis gebe.

Kaum iſt man am Stoß den Berg hinunter, ſo *verändern ſich* Land und Leute, die Natur wird fruchtbarer

barer und der Menſch gewöhnlicher. Die Leute haben mehr zu thun mit Acker- und Weinbau und der ausgedehnten Induſtrie, wovon St. Gallen der Mittelpunkt iſt; dieß macht ſie geſchmeidiger, ihr Leben mannigfaltiger, und ſchleift die Ecken der Sonderbarkeit, welche der Müßiggang beym Appenzeller erzeuget, ab, vermindert dann freylich auch das Selbſtgefühl, die Genügſamkeit und den leichten Sinn, der das Hirtenvolk belebt. Das iſt nun aber einmahl ſo, daß die Gaben des Himmels öfters negativer Art ſind.

Unter den drey Städten, wo wir uns aufhielten, gefiel mir Roſchach ſeiner reizenden Lage halber vorzüglich; denn hier kommen wirklich viele Naturſchönheiten zuſammen; der See iſt drey Meilen breit, und bildet da einen kleinen Hafen, der ziemlich lebhaft iſt; das Gelände iſt fruchtbar, mit Obſtbäumen und Weinreben bedeckt, und ſehr bevölkert; es herrſcht daſelbſt viel Betriebſamkeit, und von einer Regierung merkt man nichts, keine imponirenden Kollegien, keine drükkenden Großen, keine Satelliten, nichts das der Lebensluſt, Geſelligkeit und Freude an dem Eigenthum hinderlich iſt. Hier auf einem der herumliegenden mit Landhäuſern beſetzten Hügeln könnte ich wohnen, wenn ich einen fremden Aufenthalt wählen müßte, wiewohl es im Winter eben ſo kalt ſeyn muß als bey uns, und mir der Profeſſor bewieſen hat, daß die Ausſicht auf *einen* See, ſo reizend ſie dem ungewohnten Auge iſt, *früher ermüdet als* die aufs Land, weil das Waſſer

das ganze Jahr die gleiche einförmige Anſicht gewährt, die Landſchaft hingegen ſich mit den Jahreszeiten verändert.

Du erwarteſt keine Reiſebeſchreibung, ſagteſt du ſchon beym Abſchied, nur einige Angaben der erhaltenen Eindrücke, und daß ich mit dir ſchwatze; höre alſo weiter und nimm vorlieb. — Konſtanz liegt auch ſehr angenehm zwiſchen dem Ober- und Unterſee. Es hat leere Gaſſen, ſagt man. Was thut daß! Muß es denn immer von Menſchen wimmeln, wo es einem wohl ſeyn ſoll? Die Induſtrie mit ihren zwey Zungen und hundert Händen, muß ſie uns immer umſchwirren, damit wir nie zu uns ſelber kommen können? Bey einem auſſerordentlichen Vorfall allein iſt der Zuſammenfluß vieler Menſchen anziehend; iſt der Vorfall freudig, ſo erhebt die Theilnahme der Menge das Herz, und bey einem allgemeinen Unglück iſt Troſt unter den Menſchen, weil dann die Einſamkeit ängſtigt; ſonſt habe ich allezeit geſehen, daß die Weisheit der Stille den Vorzug gab vor dem Getümmel. Es herrſcht übrigens ein guter Ton unter den hieſigen Einwohnern, höhern und geringern, ſo viel ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts habe wahrnehmen können. Die deutſche Umſtändlichkeit hat ſich recht gut mit der ſchweizeriſchen Zutraulichkeit vereinbaret, man iſt bequem und ungezwungen. Schon unter der öſtreichiſchen Regierung ſoll hier viel Freyheit im Denken *und Sprechen ſtatt* gefunden haben, ſo daß ein Gen-

fer, der ſich hier anſiedeln wollte, laut ſagen durfte: von der Zeit an, da die Kirchenverſammlung zwey ehrliche Männer verbrannte, habe die Stadt kein Glück mehr; und werde auch keines haben, ſo lange noch der edle Huß die katholiſche Kanzel tragen müße. Dem Propheten geſchah nichts; man antwortete ihm nur, die Genfer haben den Servet verbrannt und dennoch Glück gehabt. Aber den übertriebenen Eifer bereut, erwiederte der Genfer, und ſein Bild nicht dauernder Verwünſchung ausgeſetzt.

Was ſoll ich dir weiter von unſrer Spatzierfahrt melden? Soll ich dir nach Art der neuen Reiſemänner ein Gewitter mit zierlichen Ausdrücken beſchreiben, als wenn noch kein Sterblicher dergleichen geſehen, damit du mit mir die Größe der Natur, im Grund aber die Herrlichkeit meiner Worte bewundern könneſt? Oder ſoll ich dir, dem Vertrauten des Ozeans, einen Sturm auf dem Bodenſee vormahlen? Beydes haben wir erfahren, und ich ſchweige von beyden. Aber von dem kann ich nicht ſchweigen, was auf den Sturm und das Gewitter folgte, der friedlichen, feyerlichen Ruhe, womit unſer Nachen noch eine Zeit lang über dem See ſchwebte, der Pracht des Regenbogens, der ſich über das Waſſer wölbte, der Klarheit, womit die Abendſonne ihr Gold über das anmuthige Ufer verbreitete. Kommet zu mir alle, deren zarte Seelen trunken ſind von den Schönheiten der Schweizerna*tur, ich will euch* Genugthuung geben, ich will aus

Ue-

Ueberzeugung eingeſtehen, daß ihr zuweilen Recht haben möget! Du ſelbſt, mein Freund, hätteſt dieſen Abend für das prächtigſte Miniaturſtück erklärt, das du je geſehen.

Dieſes trug ſich zu zwiſchen Konſtanz und Roſchach, welchen Weg wir auf dem Waſſer nahmen. Unſer Fahrzeug war gut gebaut, daher blieb ich, ſobald die Segel herunter waren, ruhig, ſo gut es unter Blitz, Donner und Regen einem Ungedeckten möglich iſt, und beobachtete den Profeſſor, der mir geſtand, daß er lieber auf dem Lande wäre, welches freylich auch in meinen Wünſchen lag. Er ſuchte ſeinem beklemmten Geiſte durch Unterhaltung Luft zu ſchaffen, und erzählte mir viel von Ariſtipp und Epiktet, und einer Schiffahrt, die dieſer letztere auch nicht ohne Schrecken über das joniſche Meer gemacht, und zuletzt wandte er ſich in der Stille an Einen noch größern, der in ähnlicher Lage den Winden und Wellen geboth. Allein ich ſahe von neuem klar ein, daß kein Raiſonnement, keine Anſtrengung des Glaubens, keine Erinnerung großer Beyſpiele die Gewalt ungewohnter äuſſerlicher Eindrücke zu tilgen vermöge; daß einzig angeborne Kraft, oder Erfahrung und Uebung oder Leidenſchaft, die Seele gegen Gefahren verhärte. Denn ob er gleich noch Meiſter über ſeine Geberden und Sprache blieb, und nicht wie die andern laut jammerte, ſo zitterte er doch; da ich hingegen von aller Angſt befreyt war, *ungeachtet ſein Geiſt* gebildeter und ſein Gemüth ge-

lassener ist, als das meinige. Wenn die Nerven vom Schreck erschüttert sind, so wird die Bangigkeit körperlich, und kann noch eher durch materielle Mittel als durch Anstrengung des Geistes gehoben werden. Die Matrosen besaufen sich, wenn sie alle Hoffnung aufgegeben haben, wie wir mehrmahls erfahren; es ist ihre einzige Hülfsquelle gegen die Unerträglichkeit der Todesangst, und ich habe vernünftige Leute gesehen, die sie um ihren Zustand beneideten; freylich dann nach überstandener Gefahr froh waren, nicht wie jene gethan zu haben.

Sonderbar ist es, daß diese Durchnässung, welches ich am meisten befürchtete, meiner Gesundheit nichts geschadet, denn unser Schiff war ohne Dach und wir blieben ganz den Regenströmen Preis gegeben; zum Glücke war unser Wagen zu rechter Zeit in Roschach angekommen, daß wir sogleich trockene Kleider anziehen konnten. Der Vorfall scheint mir eher wohlgethan und mich aufgeweckt zu haben. — Der Professor, welcher in der Gefahr auf dem Wasser sich mit christlichen Trostgründen beschäftigt und alle Weltweisheit unzureichend gefunden hatte, philosophierte nun in der Sicherheit wieder frey wie Montaigne. Durch meine Unerschrockenheit habe ich in seinen Augen unverdienter Weise gewonnen, der edle Mann aber durch sein Zagen in den meinigen nichts verloren; denn bey*des ist kein* Gegenstand des Willens, und die Furcht

ist ohne Tadel, die sich in den Grenzen des Anstands zu halten vermag.

St. Gallen, sollte man meinen, wäre bey hundert Meilen von Konstanz entlegen, so verschieden ist da alles. Hier ist die größte Handelsbetriebsamkeit in der ganzen Schweiz, daher eine sehr starke Bevölkerung in einem kleinen Raume, viel Geld, viel neue Häuser auch an den unfreundlichsten Orten; die nicht sehr bedeutende Gegend ist noch ringsumher mit Bleichen belegt, die alle Aussicht zerstören; kein See, kein Fluß. — Woher der starke Handel in diesem abgelegenen Bergorte, da hingegen in dem zwischen zwey Seen gelegenen, vom Rhein durchströmten Konstanz nichts dergleichen gelingen will?

Der Handel verlangt Unabhängigkeit, sagen die Schweizer, und berufen sich, nächst sich selbst, auf England, Holland und die Reichsstädte. Sie führen die Antwort an, die ein alter Pariser Großhändler dem Finanzminister Colbert gab, der einen Handlungsrath errichten, und das Gewerbe unter Regeln bringen wollte: **Laissez nous faire, Monseigneur!** und meinen, sobald große Herren und Gelehrte dahinein reden wollen, so entweiche der schnelle und subtile merkurialische Geist, der weder eine zu genaue Beleuchtung ertragen mag, noch sich durch etwas anders als die Umstände leiten läßt.

Wer nun aber glücklicher sey, der müßige Konstanzer *auf seinen leeren* Gassen, oder der St. Galler

in seiner geldwechselnden Schreibstube, das ist keine vernünftige Frage. Der ist es, der am unabhängigsten von seiner eignen und fremden Leidenschaft lebt, sey er denn arm oder reich; jeder kann es, in großer oder kleiner Gesellschaft, auf den Bergen oder im Thale. Für meinen Wohnplatz würde ich jedoch den Ort wählen, wo die Natur freundlicher, und das, was nur Mittel zum vernünftigen Lebensgenuß seyn sollte, nicht so sehr Zweck ist; wo die Lebensart der guten Gesellschaft mehr Anstand, und mehr Uebereinstimmung mit meiner Lage und Gewohnheit hat. In den schweizerischen Handelsstädten ist kein Adel von Bedeutung; dort ist, wenn auch schon das Verdienst geehret wird, doch das reichste Haus das vornehmste; und da manche, die vorher nichts galten, in kurzer Zeit zu großem Reichthume gelangen, so geräth dadurch der Ehrenwahn und das Vorrecht des Ansehens oft in sonderbare Hände, und die meisten dieser Leute setzen dann den guten Ton in Aufwand, Geräusch und andre äusserliche Dinge, der doch nicht in diesen Dingen selbst, sondern nur in der Art und Weise ihres Gebrauchs, nicht in nachäffendem Wechsel, sondern im richtigen Gefühle der Anständigkeit besteht. Des Adelstolzes, der etwa noch in jener deutschen Stadt herrschen mag, bin ich schon gewohnt, der ist nur bürgerlichen Personen auffallend und drückend, aber auch dort bey weitem nicht so ausschließend, wie leider noch *bey uns zu Hause*, und immerhin erträglicher als der

Geldstolz, weil er im Allgemeinen gesitteter ist, und auch noch anderweitigem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Uebrigens haben denn doch die niedern Stände in der Schweiz manche Vorzüge vor den Deutschen. Es herrscht im Volke noch mehr Lebenslust, mehr Theilnahme am Ganzen, mehr Gleichheit, nicht nur des politischen, sondern auch des moralischen Rechtes; denn auch der stolzeste Reiche darf sich nicht unterstehen, einen Kleinen ungebührlich zu necken, wenn der es nicht dulden will, ja öfters begegnet dieß umgekehrter Weise; der Bauer fragt nichts nach dem Herrn, als wenn er ihm schuldig ist; jeder kann werden was der andre ist, daher sind die Stände weniger getrennt; ein buntes Band lebendiger Geselligkeit umschlingt sie, da bey uns alles gesondert, beschränkt, beschnitten und dürre ist. In der Schweiz findet man, sagte mir ein gelehrter Deutscher, noch viel in Sitten, Gebräuchen und Sprache von dem alten Deutschland, wie es vor dem dreyssigjährigen Kriege war. So lebten und webten unsre Väter, Bürger, Geistlichkeit und Bauern, mit Muth und Lust, unverkünstelt und kräftig. Er führte mir zum Zeugniß eine Menge alter Schriften an, von Zinkgräfs deutschen Apophtegmen, die er ein merkwürdiges Denkmahl dessen was wir gewesen, nannte durch andre gleich- und vorzeitige Schriften, Gedichte und Ortsgeschichten empor bis zu der alten *Mährchenzeit und* dem herrlichen Liede der Nibelungen.

Gleich bey St. Gallen führte uns der Weg wieder in das Appenzellerland hinauf, zu den Söhnen der Freyheit, denn das sind sie, weil sie es glauben zu seyn; jeder, auch der ärmste Junge, der den Gatter aufmacht, hat den Anstrich davon in Haltung und Worten. Der Charakter ist eingewurzelt durch viele Menschenalter herab, und wird noch lange dauern. Wenn schon in einigen handelführenden Dörfern manches neu geworden, so müssen doch noch gewaltige böse Geister kommen, ehe sie diesen guten Geist ganz wegzutreiben vermögen. — Doch davon ein ander Mahl, der Brief hat ohne dieß schon eine übermäßige Länge.

Lebe wohl, Gott sey mit dir, Lieber, Getreuer! Ich brauche dir nicht die weitere Versorgung meiner Angelegenheiten zu empfehlen, du thust es gerne. Du nanntest mich deinen rechten Arm, als dir der deine lahm geschossen war; aber du bist der meinige!

An die Baronesse von *

Auf Gaiß, den 13. Juli.

Warum ich dein Kind nicht auf die Lustfahrt mitgenommen, wirst du fragen. — Sie wollte nicht. Bey aller Empfänglichkeit für den Genuß der Naturschönheiten hatte sie dießmahl nicht Lust. Nach Ausflüchten fragte ich nicht; war je ein Frauenzimmer um *Entschuldigungen* verlegen, liebe Schwester? Wahr-

ſcheinlich geſchah es, wie das meiſte in der Welt, aus mehrern Gründen; denn wenn einmahl eine überwiegende Neigung für Ja oder Nein vorhanden iſt, welches meiſtens inſtinktmäßig zugeht, ſo ſucht der Geiſt Licht, und ſieht ſich nach Gründen um; er geht zur Höflichkeit, zur Selbſttäuſchung und zur Ueberzeugung, und macht ſich da eine begreifliche Nothwendigkeit zuſammen, die ſich hören laſſe.

Der Grund der Clotilde ließ ſich hören, denn die Schweizerin will uns bald verlaſſen (wir wußten damahls noch nicht, daß wir ſie begleiten ſollten); ſie ſind Ein Herz und Eine Seele, ſie haben ſich ewige Freundſchaft gelobt, und den hellen Stern der Leyer zum künftigen Zeugen in jeder ſchönen Sommernacht genommen; der Mond iſt ihnen nicht hoch genug, und hat ſeine Launen. Und nun ſich trennen, ehe es Zeit iſt, den Becher der Freude ausſchütten, ehe er leer iſt! Das Grauſame dieſer Zumuthung fühlte ich wohl, und doch mußte ich an Clotilde ein Ehrenwort der Einladung fallen laſſen. Kaum war es aber heraus, ſo trat die Schweizerin vor mich hin:

„Deß rühme der blutige Tiramn ſich nicht,
„Daß die Freundin der Freundin gebrochen die Pflicht!“

Was wollte ich machen? Ich ſtand ja da wie König Dionyſius. „Ihr habt das Herz mir bezwungen“, ſagte auch ich, und bath mir ebenfalls aus, der Dritte in ihrem Bunde zu ſeyn, welches ſie jedoch nur mit *einigem Achſelzucken* annahmen, wiewohl es ihnen

weniger schwer fallen sollte, als jenen dort bey dem alten „Wütherich.“

Zudem hat Clotilde den Bodensee schon gesehen, und macht sich nicht mehr viel daraus, denn er steht bey den Eingeweihten in geringer Achtung; der Vierwaldstädtersee, das ist der klassische! Hier finden sich nicht nur „die heiligen Denkmahle in der Geschichte „der Europäischen Menschheit,“ sondern auch, wie die Anleitung zum Schweizerreisen weiter sagt, „an kei„nem See sieht man solche tiefe Schlagschatten, so „dunkle Tinten, solche wunderbare Wirkung der Lich„ter.“ Nach dieser Wiege der Freyheit steht ihr Verlangen, und ihre romantische Sehnsucht nach jenen dunkeln Tinten; und freue dich mit uns, meine Beste, wir werden sie sehen! Denn der Mann der Schweizerin hat uns zu sich einladen lassen, und will uns selbst abhohlen; da machen wir alsdann diesen kleinen Umschweif mit frohem Muthe. Auch heißt es ferner, „daß an diesem See ein herrlicher Boden sey zum Ba„den, in der prachtvollsten Aussicht des ganzen um„birgten Seeamphitheaters.“ Da will ich dann den Tobias baden und mir seine Gefühle erzählen lassen, damit keiner der hohen Genüsse der Schweiz uns unberührt entrinne.

Zur Schadloshaltung für die entbehrte Reise hab ich denn doch unserm Kinde eine Menge schöner „Che„miten, Bucciniten, Bucarditen, nebst unvermengten „*Telliniten, Musculiten* und Terebratuliten“ mitgebracht.

Was dieß sey, mußt du nicht, wie Suschen in dunkler Erinnerung that, im alten Testamente nachschlagen, und mit den Cananitern, Hethitern, Hevitern, Ammonitern u. s. w. verwechseln, sondern in der Naturgeschichte aufsuchen; es sind Versteinerungen, die sich bey St. Gallen finden. Denn das Studium der Natur geht noch immer seinen Gang; zwar nicht mehr mit dem kurzweiligen Feuer der Neuheit, aber doch noch mit Eifer, der sich nach und nach in stillen Fleiß auflösen wird; und dann ist es gut, dann erst kommt etwas dabey heraus. Du hast Recht, jeder Anfang ist gebrechlich, man muß Geduld haben; jeder Liebhaberey hängt eine individuelle Schwachheit des Liebhabers an, die man gutmüthig übersehen sollte. Und da ich nunmehr bemerke, daß es ihr doch Ernst ist, daß sie durch diese, wenn auch noch oberflächliche Erlernung, und durch das belehrende Nachschlagen, das zum Sammeln nothwendig ist, auf etwas gründliches kömmt, und sich allmählig von der Reiseempfindeley, die ich allein nicht leiden kann, trennt, so lasse ich sie gerne gewähren, und unterstütze sie mit Freuden. Sie will zu Hause ein Schweizerkabinet anlegen, und aus allen Naturreichen Merkwürdigkeiten dazu sammeln; auch Kunstwerke, Karten und Bücher sollen davon nicht ausgeschlossen seyn. Siehe, das gibt Arbeit, und Arbeit ist löblich. Auch wird dir das manche Besuche zuziehen, liebe Schwester, die dir deine selbstgewählte *Entfernung aus* der Stadt, wofern du noch auf dem

Beſchluß beharreſt, erträglicher machen werden. Nur muß man mich nicht zum Vorweiſer des Kabinets machen wollen; ich höre nicht gerne bewundern, da iſt unſer liebreichere Paſtor der Mann dazu.

Die Kurgeſellſchaft iſt mir nicht im Wege, ich ihr auch nicht. Ich verſtehe mich mit jedermann, und wenn die böſe Stunde kömmt, ſo gehe ich in die Einſamkeit. „Die gute Geſellſchaft hier iſt wie allenthalben, und die ſchlechte iſt vortrefflich,“ ſagte ein franzöſiſcher Marquis, den man über ſeinen Aufenthalt in der Provinz bedauerte. So ungefähr könnte ich jetzt auch ſprechen; denn wenn ich nicht an der großen Tafel im Gaſthof eſſen mag, weil mir da des Mittags die Tafelmuſik faſt die Ohren zerſprengt, und für mich kein „Beförderungsmittel der Selbſtanſchauung des organiſchen Weſens“ noch auch „Gymnaſtik des äſthetiſchen zeitlichen Daſeyns“ iſt, wie der deutſche Arzt von der Tonkunſt behauptet, ſo laſſe ich, um nicht allein zu ſeyn, aus andern Wirthshäuſern Gäſte von geringerm Stande zu mir einladen, und unterhalte mich mit ihnen oft eben ſo gut, als mit den Gebildeten, weil ſie ſich treuherziger hingeben, ſo bald ſie ſich überzeugen, daß man ſie nicht zum Beſten habe.

Da iſt, zum Beyſpiel, ein alter gichtbrüchiger Jäger, wie ich, der mir mit aller Weidmannsumſtändlichkeit beſchreibt, wie man in der Schweiz jage, wo man *froh* iſt, wenn man des Tages ſeinen Haſen ſchießt, *dagegen aber auch* kein Treibjagen kennt. Oder ich

lade einen kupfernaſigen Fleiſcher, der Buße thut, und ſeinen Durſt jetzt gern mit Molken löſchen möchte; der kennt das ganze Schweizerland und ſeine Viehzucht, er erzählt mir die Abenteuer ſeiner Reiſen, und weiß mehr Unterhaltendes zu ſagen, als jene Naturpinſel mit ihren großen Empfindungen und kleinen Gedanken. Auch kömmt öfters ein phlegmatiſcher Müller zu mir, der ſich unlängſt von ſeiner jungen Frau hat ſcheiden laſſen, und nun, ſeinen Verdruß zu vergeſſen, denn die Molken ſind für alles gut, hieher gekommen; der iſt ein ſchweizeriſcher Rechtsgelehrter und Landrichter in ſeinem Bezirke, und beſchreibt mir den Gang der Prozeſſe, deren er ſelbſt ſchon mehrere gehabt; er kennt alle Inſtanzen, und weiß ſeine Geſchichte mit perſönlichen Anekdoten zu würzen, die man nirgends lieſt, die aber über die Juſtiz des Landes vielen Aufſchluß geben. Zu der Geſellſchaft gehört auch ein Mahler, der hier mit kleinen Bildniſſen ſich etwas verdienen möchte; ſonſt mahlte er luſtige Bauernſtücke mit einigem Geſchmack, ſeitdem ihm aber ein äſthetiſcher Gönner, der will, daß die ſchönen Künſte durchaus keinen andern als ernſthafthiſtoriſchen oder moraliſchen Zweck haben ſollen, beliebt hat, zu höhern Gegenſtänden überzugehen, muß er den Homer leſen, kann ſich aber gar nicht darein finden, und geht zu Grunde; ich gebe mir alle Mühe, ihn wieder herabzuſtimmen, und habe ihm dafür den Eulenſpiegel *empfohlen.*

Daß ich ja nicht einen reichen Käsehändler und seine Frau vergesse, die mich beyde recht lieb gewonnen haben; er ist mit seinem Gewerbe durch ganz Italien gekommen, und muß seltsame Erfahrungen gemacht haben, so daß man oft glauben sollte, wir sprächen nicht von eben demselben Lande; denn wenn ich, andern Nachrichten zufolge, die ewige Jugend der dortigen Natur rühme, so schimpft er auf die unerträgliche Hitze, die ihm alle seine Käse verdorben; und wenn ich die antiken Formen und den lebhaften Geist der Menschen bewundere, so sagt er, sie seyen alle Spitzbuben. Seine Frau, eine runde derbe Alpentochter, hat mir einen großen Käse zur Verehrung zugedacht, wie ich unter der Hand vernommen, der soll dann in Clotildens Schweizerkabinete den Liebhabern zur Bewirthung dienen. Noch einen Kaufmann aus dem Glarnerlande, der sich lange in Norwegen aufgehalten, und behauptet, zwischen den dortigen Einwohnern und dem Hirtenvolke der Schweiz sonderbare Aehnlichkeiten gefunden zu haben, sollte ich umständlicher anführen; allein ich habe die Geduld Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden bereits schon allzulange mit meinen gemeinen Freunden ermüdet, und hätte es billig bey dem guten Ton abzubitten, an solchen Menschen ein Wohlgefallen zu finden, wenn meine gute Schwester dessen nicht schon gewohnt wäre. Indeß wird man auf diese Weise über manches belehrt, was man innerhalb des *Welchbildes* der guten Gesellschaft nicht oder ganz an-

ders hört. So habe ich über die Verhältnisse der Stände unter sich, über die Behandlung von Höhern gegen Geringere, über die öffentliche und geheime Popularität des Ehrgeizes, über Gericht und Recht, über den Kantonalcharakter und dergleichen, vieles vernommen, wovon in der ganzen Bibliothek unsers Pastors kein Wort steht, und das doch wahr ist.

Da die Chanoinesse von ganz andern Empfindungen über Italien beseelt ist, als mein Käsehändler, so wollte ich sie auf ihn aufmerksam machen, damit sie seine Ideen berichtigen könnte, denn er ist sonst ein ganz vernünftiger Mann; sie machte aber ein sauer Gesicht: wo keine Liebe sey, sagte sie, da seyen auch keine Ideen zu berichtigen! Ein verständiges wahres Wort, nur daß es nicht auf mich und ihn paßt. Statt dessen gibt sie sich jetzt mit der Jugend ab.

Ich habe einmal gelesen, daß Personen weiblichen Geschlechts mehr Talente in sich vereinigen können, als die Männer: daß es ihnen aber weniger gegeben sey, sie zusammen in eine genialische Wirkung zu bringen. So etwas seh ich wenigstens jetzt an der Chanoinesse bewährt. Es ist zum Erstaunen, wie viel sie weiß und schnell faßt, und wie klar sie das Begriffene wieder darstellt; allein in der Assimilation und innern Verarbeitung der aufgenommenen Ideen scheint es ein wenig zu hapern; daß dieß aber dem Geschlechte charakteristisch sey, möchte ich nicht sagen. Höre nun weiter.

Unlängst schrieb ich dir, daß sie sich auch mit der neuen Erziehungslehre beschäftige; seitdem hab ich vernommen, daß sie sogar Vorlesungen darüber beygewohnt habe, die ein sachkundiger Anhänger der neuen Lehre für Damen hielt; daß sie aber auch praktisch auftreten werde, daran kam mir kein Gedanke, bis sie sich neulich an den Pfarrer wandte, ihm auf Spaziergängen einen Abriß von der neuen Methode machte, und verlangte, daß er diese auch in der hiesigen Schule einführen solle, wobey sie ihm ihren Beystand versprach. Sie gewann ihn leicht durch ihren Hochsinn, ihre fliessende Sprache und ihr schönes Deutsch, Vorzüge, die in der Schweiz wegen ihrer Seltenheit etwas gelten; überdieß glaubte der gute Hirt mit Recht hoffen zu dürfen, daß seine Schafe dadurch etwas williger werden sollten. Die Sache selbst zu begreifen, war ihm weniger schwer, als sich mit den neuen Redensarten zu verständigen und ihrem hohen Fluge nachzuflattern; zu diesem Behuf erhielt er von ihr einige Lehrbücher und derselben Erklärung, die er mit heißem Eifer und sichtbaren Fortschritten studirte. — „Um aber," sagte sie, „die Erziehung auf ein naturge„mäßes Fundament zurückzuführen, und die Entwick„lung der Menschennatur nach den organischen Ge„setzen dieser Natur selbst im ganzen Umfang ihres „Seyns, ihrer Verhältnisse und Thätigkeit zu bezwecken, „müsse nothwendig die Masse der schon angestellten „*Schulmeister noch* einmahl in die Schule genommen,

„und ihnen Kenntniß und Luſt zum großen Werke „beygebracht werden *).“ Zu dieſem Entzwecke müſſe er mehrere Schulmeiſter benachbarter Gemeinden wöchentlich ein paar Mahle nach Gaiß kommen laſſen, wo ſie ſelbſt in Verbindung mit ihm und dem deutſchen Arzt ihnen die Lehrmethode bekannt machen und auf dieſelben einwirken wolle, „um in Kurzem die „Grundlage einer beſſern Zukunft zu legen, und ein „organiſches, in ſich gegründetes Gebäude zu beſchaf„fen für das Eine das Noth iſt: Volkserziehung und „Menſchenbildung;“ mit einer Beſoldungszulage für die Schulmeiſter werde das ſchon gehen.

Der Pfarrer, zwar ganz entzückt über die Ausſicht, erſchrack jetzt über dieſe Zulage, und fand ſie, wie auch den Schulmeiſtercongreß, unausführbar. Die hochbegeiſterte Chanoineſſe hingegen meinte, man dürfe ja nur mit dem Landammann des Kantons reden, daß er es anordne. Als aber der gute Mann, ſchüchtern wie wenn er die Blöße ſeines Landes aufdeckte, verſicherte, weder die Macht des Landammanns noch der Zuſtand des Landesſeckels reiche ſo weit, um auf die Schulmeiſter einzuwirken, ſo konnte ſie das nicht begreifen, und äuſſerte ihren beredten Unwillen über eine politiſche Einrichtung, wo die Oberen nichts zu befehlen hätten. Sie ließ ſich deſſen ungeachtet ihren Ge-

*) Die mit „ “ bezeichneten Worte der Chanoineſſe ſind aus *einer neuen* Lehrſchrift.

sichtspunkt nicht verrücken; sie hatte nun einmahl ihre Hand an den Pflug gelegt, und wollte sie nicht sinken lassen, wenn schon die Ochsen noch nicht zogen. Sie verlangte den Schulmeister des Orts sogleich zu sprechen, obwohl der Pfarrer glaubte, es wäre besser, wenn er ihn ein wenig vorbereitete.

Jener, ein selbständiger, ungezwungener Appenzeller, saß gerade müßig auf dem großen Dorfplatz; er kam, und steckte auf einen Wink vom Pfarrer seine brennende Pfeife in die Tasche. Wir waren eben gegenwärtig.

Wie viel Kinder hat Er, mein Freund?

Keine.

Ist Er denn nicht der Schulmeister?

Ja, Schulkinder hab ich siebzig bis achtzig, manchmahl auch mehrere.

Das ist zu viel. Er muß einen Gehülfen haben!

Brauche keinen.

Hat Er die Kinder lieb?

Wenn sie recht thun.

Bedient Er sich „künstlicher Reizmittel?“

Wie?

Lohn und Strafe?

Die Knaben kriegen Prügel, und den Mädchen gibt man die Ruthe.

Gott bewahre! Ist das Menschenbildung?

Ja.

Sucht Er nicht zuweilen „durch Theilnahme an

„Ge-

„gemeinschaftlichen Kinderspielen den Kindersinn in „sich selbst zu wecken?“

Nein. — Ich glaube die Frau will mich zum Besten haben, fügte er hinzu, nahm sein Pfeifchen wieder hervor, und setzte sich zu uns auf die Bank.

Ist es denn nicht besser, „Kinderfreund als Zuchtmeister zu seyn?“

Zucht ist besser als Spiel.

Er muß nicht ungeduldig werden, mein Freund! „Der Kindersinn begründet das christlichreligiöse Band, „das alle Stände umschlingen soll.“

Das wäre gut; aber was gehen mich die Stände an?

— Ich merkte, daß er die hohen Stände der Eidgenossenschaft meinte, und mußte lachen. Das deutete er zu seinem Vortheil; und da ihn der herrische Ton der Chanoinesse gleich anfangs verdroß, wurde er jetzt noch einsilbiger.

Was lehrt Er denn die Kinder? fuhr sie fort.

Was sie noch nicht wissen. — (Der Pfarrer mußte noch einmahl winken). Lesen, schreiben, bethen, singen und rechnen.

Das ist gut. Aber, „das oberste Erziehungsgesetz „ist: Bewußtseyn; du sollst wissen, was du thust, wenn „du schreibst, liesest, rechnest.“

Weiß denn das nicht jeder?

Keineswegs. Dazu gehört „das Selbstauffinden „der Formen *nach* erschöpfender Ansicht, in Anschauung

„der Zahlenverhältniſſe, in Entwicklung des Sprachun-
„terrichts durch Organübungen, und Auflöſen der Wör-
„ter in ihre Laute, und Zuſammenſetzen der Wörter
„aus Lauten.“

— Der Mann wird Sie ſchwerlich verſtehen, un-
terbrach ich ſie.

Das thut nichts, „es gehört zur Methode, daß der
„Lehrer, ſobald er auftritt, im Geiſte der Schule ſpre-
„che, unbekümmert ob er ſogleich verſtanden werde,
„oder nicht; das flößt Achtung ein, und es wird da-
„durch immer etwas angeregt.“

So viel verſtehe ich wohl, ſagte der Schulmei-
ſter, daß man glauben ſollte, es wäre um etwas weit
ſchwierigeres zu thun, als nur Leſen und Schreiben
zu lernen.

„Zum Rechtleſen und Rechtſchreiben gehört die
„Zeichen- und Buchſtabenlehre, die Erforſchung der
„Elemente der Form und Größe, ſo daß die Kinder
„kein Ee ſollten ſchreiben lernen, ohne zu wiſſen, wie
„viel und was für Linien? wie viel und was für Win-
„kel? wie hoch und wie breit jede Linie und das ganze
„Schriftzeichen?“

Das muß langſame Ee geben! Und am Ende
ſchreiben dann wohl dieſe Gelehrten noch unleſerlicher
als wir.

„Ein kindlicher Sinn, verbunden mit männlicher
„*Beharrlichkeit*, gehört und hilft zu allem.“

Ja wohl. Wer gibt aber dem leichten Zweige dieſe Wurzeln?

„Das Beyſpiel des Lehrers.“

Und wer dem Lehrer?

„Die Methode.“

So?

„Was als Naturanlage in allen Menſchen vor„handen iſt, muß auch in allen entfaltet werden, das „iſt das Fundamentalgeſetz der Erziehung.“ — Ueber„leg Er für heute nur dieß! Von den Zahlenverhältniſ„ſen und der Geſanglehre wollen wir ein ander Mahl ſprechen, wir ſehen uns ja wieder. Auch das Bethen mit den Kindern gehört zur Bildung des Herzens, das darf Er fortſetzen, „doch muß Er ſich vor Einſeitigkeit „verwahren. Der Lehrer lehre den Schüler ſeine reli„giöſen Gefühle als Denker ordnen, religiös reflektiren, „und reflektirend religiös ſeyn! Bis aber eine Reli„gionslehre im Geiſte der Methode zu Stande gekom„men, bleibt die bibliſche Religionsgeſchichte das ein„zige Surrogat.“

Der alte Mann ſchüttelte den Kopf.

Hätte Er, mein Freund, ſo viel Luſt als ich Geduld habe, wir wollten uns über die Sache bald verſtehen. Er würde „in eine neue Welt der Erkenntniß „eingeführt, und aus ſeiner kümmerlichen Schule ſollte „eine Pflanzſtätte jugendlicher Denkkraft, Geſundheit, „Einfalt und Unſchuld, ja ein Tempel des heiligen Gei„ſtes werden.“

Hier ſtand der alte Schulmeiſter mit Würde auf, nahm ſein Käppchen ab, und (o könnte ich es mit der kräftigen Einfalt des Schweizermannes ausdrücken!) ſprach dem Sinne nach folgendes: Die neue Welt der Erkenntniß werde ich nicht mehr da finden, wohin Ihr mich weiſen wollt; ſie liegt etwas höher. Ihr mögt es gut meinen, junge Frau, aber ich glaube, Ihr habt Euch von der Eitelkeit bethören laſſen, denn Ihr ſprecht viel zu neu über eine alte Sache. Laßt mich in Gottes Namen mit meinen Kindern walten, ich will Euch bey den Eurigen auch nicht einreden! — Die gnädige Frau hat keine Kinder, fiel vergeblich huſtend der Pfarrer ein.

Und will doch über Erziehung ſprechen, fuhr der Alte fort, der nichts vor ſich ſah, als ſich und ſein Amt, und ein junges Weib, das ihn zurecht weiſen wollte; — bald werden uns die Jungfrauen vom Ehſtand erzählen! Die Erfahrung iſt etwas ganz anders als die Einbildung. Ich bin fünf und dreyſſig Jahre bey meiner Schule; verſucht es einmahl nur für zehen Jahre, Ihr und die, welche durch Euch ſprechen, die Leitung einer Schule zu übernehmen, wo durch Aufſehenmachen nichts zu gewinnen iſt, ſo werdet Ihr vielleicht manches von dem Alten, das wenigſtens die Länge der Zeit erprobt hat, nicht mehr ſo verächtlich behandeln! Voriges Jahr war einer hier, der glaubte, es würde weniger kalt in der Schweiz ſeyn, wenn man *den Schnee aus* den Bergen wegſchaffte, man dürfte

zu dem Endzwecke nur die unbrauchbaren Waldungen in den Bergklüften anzünden. Ihr macht es noch ärger, Ihr schafft das Brauchbare auf die Seite, und werdet eben so wenig den Schnee zum Schmelzen bringen. — So ganz fremde, wie Ihr meinen möget, bin ich denn doch über die Sache nicht; ich habe mir anfänglich auch mancherley angeben lassen, endlich aber mich überzeugt, daß man die Erziehung dem guten Beyspiele überlassen, und aus einer so einfachen Sache, wie der erste Unterricht ist, keine vornehme Kunst machen müsse. Meine Kinder lernen, was ich sie lehren soll, so, daß ihre Aeltern und sie selbst im Alter noch zufrieden sind; was wollt Ihr einen alten ehrlichen Mann aufstören, dem Treu im Beruf sein tägliches Wohlleben ist!

Er verließ uns. Ich wollte den Eindruck seines Benehmens auf die arme Chanoinesse nicht sehen, und schlich ihm nach. Bald darauf kam auch der Professor und sagte, sie gebe die Hoffnung, den Mann zu gewinnen, noch nicht auf, denn es seyen schon größere Wunder geschehen; jedoch habe sie klüglich den Pfarrer angestellt, ihn zu bearbeiten; das wird aber dieser wohl bleiben lassen, da der Schulmeister grosses Gewicht in der Gemeinde hat, von welcher auch der Pfarrer abhängig ist.

Auch der Chanoinesse verging die Lust Wunder zu thun, doch nicht der Eifer für den Unterricht. Denn da sie sah, daß sie hier noch keinen thätigen Glauben

stände, ergriff sie (aus weiblichem Trotz, meint der Professor) eine andre Maaßregel. Eine Viertelstunde von hier, auf der Straße nach Appenzell, liegen ein Paar katholische Häuser, wo mehrere Bettelkinder sich aufhalten, welche die Vorübergehenden beständig verfolgen. Diese ließ nun die Unermüdliche täglich zu sich kommen, und gab ihnen selbst Unterricht; die Kinder kamen gern, weil sie Kleidungsstücke und Nahrung erhielten, und brachten bald mehrere mit. Die hiesigen Dorfbewohner, sonst sehr eifersüchtig auf alles, was ihre Confession zu berühren scheint, schwiegen still dazu, weil sie gewohnt sind, den Schottentrinkern manches hingehen zu lassen, das sie unter sich selbst nicht dulden würden. Aber in Appenzell selbst fing es an, Aufsehen zu machen, daß ihre Kinder an einem reformirten Orte zur Schule gehen sollten. — Gestern Nachmittags, während der Lehrstunde, erzählte uns der Wirth: Es besuchen nun auch Kapuziner den Unterricht der gnädigen Frau; so eben seyen zwey auf ihr Zimmer gegangen. Etwa eine halbe Stunde nach den Kindern sahen wir sie wirklich wieder abziehen, mit vergnügtem Muthe, in so ferne man aus der öffentlichen Miene eines Ordensmanns auf sein Inneres schließen kann.

Allein die Chanoinesse ließ sich den ganzen Tag nicht mehr sehen, und heute früh reiste sie mit dem deutschen Arzt ab, ohne von jemand als von Clotilde *Abschied zu nehmen*. Sie geht nach dem Weißbade

das zwey Stunden von hier in dem katholischen Theile des Landes unfern Appenzell liegt; wo wir sie bald zu sehen hoffen, denn ungeachtet ihres excentrischen Treibens muß man doch Achtung für sie haben. Wahrscheinlich schämte sie sich dieser Kapuzinerprüfung, mochte daher auch nicht länger hier weilen, und dennoch nicht auf der Stelle so unverrichterer Sache von dem ihrer Wirksamkeit geheiligten Boden abtreten. Der Hauptmann von Appenzell soll uns darüber Aufschluß geben; wenn er nur bald käme!

In Kurzem wirst du von dieser neuen Lehrart mehr hören; sie zieht sich jetzt auch nach Norden hin, um dort ebenfalls die Grundlage einer bessern Zukunft abzugeben. — Es ist „eine das Heiligthum des innern Lebens aufregende Anstalt“ sagen sie. Das ist nicht wahr, fing jetzt der Professor an, denn das Heilige im Menschen ist über alle Schulweisheit hinaus, es wird nur vom Finger des Genius aufgeschlossen, und schafft sich seine Methode selbst. Dergleichen hochtönende Lobpreisungen betäuben das Ohr des Verständigen auch für das Gute, das sich unstreitig bey der neuen Methode findet, und erscheinen wie der Jubel eines Kindes über seine selbsttanzende Puppe, oder wie der angehende Ehemann, der die Leute bereden will, seine Frau sey ein Engel. Lange schon, fuhr er fort, sey es der Fehler der Deutschen, daß sie entweder bey dem Gemeinen stille stehen, oder das Schöne und Gute noch immer besser haben wollen; es werde daher die-

ſem ſogenannten Begründer der ächten Volkserziehung, dieſem Lichte der Welt, gehen, wie unſerm wohl noch größern Weiſen von Königsberg, der vor etlichen Jahren noch als ein neuer Heiland geprieſen worden, der uns den Himmel des Verſtandes aufgethan, und die Grenzen des menſchlichen Geiſtes unwiderruflich beſtimmt habe, jetzt aber, wenn er noch lebte, hören müßte, er ſey von falſchen Grundſätzen ausgegangen, und auf halbem Wege ſtehen geblieben. Denn jetzt ſchon erklären einige Schüler der Methode, daß ſie ihnen durchaus nicht mehr genüge; und ſo werde man auch an dieſer allem Volke Heil bringenden Weisheit raſiniren, bis man ſich in Subtilitäten des erſten Elementarunterrichts verlieren, und darüber den Unterricht, der einſt dem Manne frommt, vergeſſen werde.

Eine neue Manier die Farben zu reiben, das Tuch zu gründen, und ſich an die Staffeley zu ſetzen, ſprach er weiter, macht noch keinen Mahler, wenn dem Lehrling auch die Kenntniß aller Muskeln, die dabey in Bewegung geſetzt werden, beygebracht wird. Die Art und Weiſe, wie Klopſtock, Leibnitz, Dürer und Händel Leſen, Rechnen, Zeichnen und Singen lernten, iſt freylich nicht mehr neu, aber Jene und die großen Männer anderer Nationen, die ſich ihrer jetzt noch bedienen, haben ihr doch das Siegel des Verdienſtes aufgedrückt. So wie Handwerker ein Meiſterſtück machen müſſen, ehe ſie was gelten, ſo ſollte man auch mit dem *Enthuſiasmus* für die pädagogiſchen Adepten noch

inne halten, bis man die Wirkung ihrer Universaltinktur, nicht an unmündigen Knaben, sondern an Männern, oder welches der beste Beweis ihrer Probhältigkeit und wohl das Kürzeste wäre, an ihrem selbsteignen Ich erfahren. Sie müssen das schon seyn, was sie aus andern machen wollen, sonst haben sie das Licht nicht in sich, dessen sie sich rühmen.

So sprach der Professor, der die neue Verfahrungsart so ziemlich, den Reformator aber aus der Nähe kennt. Ob er ganz unpartheyisch sey, wage ich nicht zu entscheiden; ein Prophet, heißt es, gilt nirgend weniger als in seinem Vaterlande und in seinem Hause.

An allem dem hat die jungfräuliche Clotilde, zu meiner großen Freude, und gewiß auch zu deiner, keinen Antheil genommen. Ein ehrliches Mädchen, das dereinst heurathen will, soll nicht über die Erziehung seiner Kinder vorgreiflich vernünfteln; ein anderes ist es mit einer geistlichen Dame, die sich ewiger Keuschheit geweiht hat.

Den 15. Juli.

Wie es meiner Gesundheit gehe, fragst du. Besser als lange nicht; besser als ich anfänglich erwartete, ob ich gleich schon geraume Zeit keine Molken mehr trinke. Siehest du mir es nicht aus meinen Briefen an, daß ich mich so ziemlich in das Leben zu schicken weiß? Unser Doktor schreibt, ich solle das Reisen fortsetzen, *und er mag* Recht haben; denn ob es gleich

der widrigen Geſichter und unangenehmen Störungen unter Weges viele gibt, und ich herzlich gern zu Hauſe wäre, ſo empfinde ich doch von der Bewegung und dem Wechſel der Gegenſtände ein phyſiſches Wohlbehagen, das ich lange nicht mehr kannte. Deſſen ungeachtet (ihr werdet es zwar Grillen nennen) will es mir oft ſcheinen, als wenn in den ſchwülen Bangigkeiten und Plagen, die ich zu Hauſe in meiner Einſamkeit empfand, im Grunde noch ein geheimes Luſtgefühl des Geiſtes gelegen habe, das dieſe körperliche Behaglichkeit überwog; hab ich doch auch Perſonen gekannt, die nach vieljähriger Gefangenſchaft ſich aus der Freyheit der Welt zuweilen wieder in die Abgeſchiedenheit ihres Kerkers zurückſehnten.

Ich hatte die Schwachheit den jungen deutſchen Arzt, weil er mir jüngſt von einem beſondern Fall recht gut zu ſprechen ſchien, über meinen Zuſtand zu befragen. Meine Schmerzen nannte er ein rein gaſtriſches Leiden, fand meine inflammatoriſche Diſpoſition bedenklich, und meinen Mißmuth, den ich ſo ungern mit dem verhaßten Namen Hypochondrie belegen höre, bezeichnete er als Abnormität des hepatiſchen Syſtems. Gott bewahre! rief ich, und kehrte ihm den Rücken. Gleichwohl hat mir das Wort viel Nachſinnen verurſacht, und mich ein Paar Tage elend gemacht. Daß ich fragen mußte, ſo einen jungen Zieraffen, der ſich *mit* neuen Wörtern brüſtet! — Und das Nachſinnen, *betreffe es* Beſſerung oder Schlimmerung, iſt vollends

mein Verderben. Wie den Furchtſamen das Horchen noch ängſtlicher macht, ſo iſt die grübelnde Aufmerkſamkeit auf ſeinen Zuſtand dem Kranken ein Labyrinth des Grams, worin er bey jedem Schritt ermatteter ſich verwickelt. Kalt und kühn, ohne einen klagenden Laut, lagen die nordamerikaniſchen Wilden an gräßlichen Wunden, und heilten unglaublich ſchnell; und wir hörten ſo oft gefangene und verwundete Franzoſen einander lachend zurufen: Il ne faut pas prendre du chagrin! daß es endlich bey uns zum Sprichworte ward; denn wir fanden, das ſey die wahre Arzney des Leibes und der Seele. — Das weiß ich alles wohl, und führe es mir öfters zu Gemüthe; aber dieſe Arzney findet vom Munde nicht immer den Weg zum Herzen, und Beyſpiele helfen mehr in der Gegenwart als durch die Erinnerung.

Woher mein nächſter Brief ſeyn werde, weiß ich nicht; ſobald der Mann der Schweizerin kömmt, reiſen wir ab.

An die Baroneſſe von *

Auf Gaiß, den 19. Juli.

Dieſen Brief fange ich an, womit andre endigen, mit Grüßen an die Freunde, den Major und den Paſtor. Beyden wollte ich noch einmahl bey meinem *Hierſeyn ſchreiben*, allein die Zeit ließ es nicht zu, ſo

ſehr bin ich in Bekanntſchaften, und durch dieſe in mancherley Zerſtreuungen, die ich wie Geſchäfte behandle, hineingekommen. Was ich indeſſen einem aus unſerm vertraulichen Kreiſe ſchreibe, das gilt auch dem andern, in ſo fern es ihn intereſſirt, wie Ihr das ohne mein Erinnern ſchon werdet bemerkt und angenommen haben. Alſo auch mit dieſem.

Noch ſind wir hier, und der Himmel weiß wie lange; die Leute machen mit mir, was ſie wollen! Zwar iſt der Mann der Schweizerin angekommen, aber anſtatt nun ſogleich abzureiſen, verſchworen ſich alle Befreundeten, mich noch zu einem Beſuche in den Bergen zu bereden. Ich lärmte und folgte. Der Profeſſor verſprach mitzukommen, und der Hauptmann von Appenzell verſchaffte mir ein ſicheres Saumthier, mit der Verſicherung, daß ich damit bequem nach Seealp, ein mitten im Gebirge liegendes und bey dieſer Jahreszeit ſehr bevölkertes Thal hinein kommen könnte. So ritt ich neben den andern her, die zu Fuße gingen. Es war Sonntag Nachmittags als der Zug begann; wir wollten im Weißbade, am Fuße der Alpen, übernachten, um den folgenden Tag richtig wieder nach Gaiß zu kommen; allein der Himmel verhängte es anders.

In Appenzell ging ich zu dem Hauptmann, der unſer Führer zu ſeyn verſprochen hatte; die andern blieben im Wirthshauſe, um den Tanz zu ſehen, denn *hier tanzt am* Sonntage Alles. Es herrſcht eine große

Tanzluſt unter dem Appenzellervolke insgeſammt; die Innerrödler (ſo heißen die katholiſchen Appenzeller) überlaſſen ſich dieſer Freude ohne Bedenken; die von den äußern Roden hingegen haben noch von der Reformation her ſtrengere Sittengeſetze, worin auch der Tanz verbothen iſt. Dafür ſitzen ſie dann Sonntags mit ihren Mädchen in einem Wirthshauſe hinter dem Tiſche zuſammen, laſſen einen Spielmann kommen, und ſtampfen ſammt und ſonders mit den Füßen den Takt oder vielmehr jede Viertelsnote, ohne den übrigen Leib zu bewegen; ſie tanzen ſo in der Imagination, welches poſſirlich ausſieht, aber weniger Sünde iſt.

Da mir der Lärm in Appenzell zu groß war, ritt ich mit dem Hauptmann voraus, kam aber vom Regen in die Traufe, denn im Weißbade wurde auch getanzt; es war ein noch viel ärgeres Toben, das ganze Gebäude erhebte von dem Getrampel.

Die Chanoineſſe war ſo hoch erfreut über unſre Ankunft, daß ich daraus den Schluß machte, ſie müſſe hier Langeweile haben, weil ich weiß, daß dieſes Perſonen, die an Umgang und Mittheilung gewöhnt ſind, auf dem Lande häufig widerfährt, wenn ſie auch noch ſo reizende Ideen von der Lieblichkeit des Landlebens mitgebracht haben; daher denn allemahl die auffallend lebhafte Freude bey einem Beſuche von Ihresgleichen. Wiewohl ſie uns den Aufenthalt ſehr angenehm beſchrieb, ſo hat doch das Ganze etwas bäuriſches, wobey *fein erzogenen* Menſchen nie lange wohl ſeyn kann.

Von der Schulmeisterey war nicht mehr die Rede; ich glaube, sie hat ihr Vorhaben, unter diesen Unbeschnittenen Wunder zu thun, fahren lassen. — Sie rühmte mir jetzt das Mineralwasser, das sie braucht, ich mag aber nichts mehr von Bädern hören; wenn diese das erste Mahl nicht helfen, so thun sie es nimmermehr.

In unsrer Gesellschaft befand sich auch ein junger Prediger aus dem benachbarten Rheinthale, der sich schon eine geraume Zeit hier aufhält, und uns bald näher angehen wird. Er hat sich nämlich in Suschen verliebt, und zwar so sehr, daß er mir vorige Woche eröffnete, wie er ernsthafte Absichten auf ihre Person habe, wozu ihn, wie er sagt, nicht sowohl ihr Aeusserliches, das freylich nicht übel ist, als ihre übrigen guten Eigenschaften, deren er eine Menge an ihr entdeckt haben will, bewogen. Er ist sonst ein beständiger wohlgebildeter Mann, der Professor kennt ihn und rühmt seine Rechtschaffenheit. Jetzt hielt er sehr an, die Reise mitmachen zu dürfen, und da er nichts Böses im Sinne hat, konnten wir es nicht abschlagen. Suschen selbst schien es nicht ungern zu sehen.

Was sagst du hierzu, liebe Schwester? Siehe, es ist Zeit, daß wir gehen, sonst könnte die Reihe auch noch an deine Tochter kommen; denn wer das Land liebt, der liebt auch die Leute. Suschen benimmt sich dabey auf eine Weise, die mit kluger Ehrbarkeit übereinstimmt; sie will nichts ohne den Willen der Baro-

neſſe thun, ſie weint bey Clotilde, bey mir dringt ſie auf die Abreiſe und bey dem Freyer iſt ſie die Beſcheidenheit ſelbſt, und entlehnt Bücher von ihm. Neulich zog ſie das Gewand von des hieſigen Pfarrers Frau an, aus bloßem Scherze wie ſie vorgab; allein es mochte wohl etwas von jener Neugier darunter ſeyn, die gerne wiſſen will, ob etwas lieblich anzuſchauen, und ob es klug mache. Und als im Weißbad alles tanzte, ſchützte ſie, die ſonſt des Tanzens nie ſatt wird, Kopfſchmerzen vor, um ihrem ernſthaften Freunde ſich von einer würdigen Seite zu zeigen. Der deutſche Arzt, der nichts vom Geheimniſſe wußte, war damit nicht zufrieden, er hätte gerne mit ihr getanzt, und pries ihr daher das Walzen als ein Spezifikum gegen das Kopfweh an; und uns, die ihm widerſprachen, beſchrieb er den Tanz als „die expreſſivſte Exiſtenz, den „höchſten Ausdruck des räumlichen Daſeyns; denn „durch die Muſik, als das univerſelle Triebwerk und „Uhrwerk der höhern Gymnaſtik werde dem Tänzer „ſein Daſeyn in der Zeit zugemeſſen.“ Er brachte uns damit zum Schweigen, aber nicht zum Tanzen.

Nachdem wir die Nacht hindurch in dem engen Hauſe zuſammengepfercht waren wie die Schafe, verſahen wir uns mit Lebensmitteln und zogen von dannen; der Hauptmann und ich zu Pferde, der Profeſſor mit den andern zu Fuße; auch die Chanoineſſe ging mit. Es war ein bedenklicher Ritt über die ſchmalen *Steige und glatten* Felſen hinweg; doch da wo es

am gefährlichsten war, führte ein Mann meinen Gaul. Unterdessen machte das schöne Wetter und die muntere Gesellschaft die Reise kurzweilig; und so gelangten wir nach und nach, immer hinansteigend, in das hohe Thal, das Weiternicht meiner Wanderung. Es ist ein flacher Boden voll grüner Matten, in dessen Mitte ein stundenlanger spiegelheller See liegt; rings ist das Ländchen von himmelhohen Bergen eingeschlossen; allenthalben liegen Häuser zerstreut und Viehhütten, die sich in die höchste Höhe hinaufziehen, daß sie kaum mehr das Auge sieht. Eine neue Welt, eine Insel mitten auf dem festen Lande, deren Beschreibung ich Clotildens Feder überlasse, damit ich nicht selbst in den Fehler verfalle, den ich an andern tadle, dem Ohre zu schildern, was nur das Auge begreift.

Nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, lagerten wir uns ins Grüne, und packten unsern Mundvorrath aus; wir hatten aber große Mühe einen Tisch zu finden, und unsre Sitze waren Steine und einbeinige Melkerstühle; denn die Lebensart dieser Sennleute ist so einfach, daß sie weder Tisch, noch Stühle, noch Betten brauchen; sie essen auf dem Herde und schlafen auf dem Heu, ob es gleich wohlhabende Leute unter ihnen gibt. Mir hatte man einen Thron bereitet, das heißt, weil ich das kühle Gras scheute, auf Pfählen meinen Sattel befestigt, und den andern zum Fußschemmel hingesetzt. So hielten wir ein fröhliches *Mahl; der Himmel* war heiter über uns, und von allen

len Höhen herab ertönte das Locken der Hirten und das Geklingel der Kühe. Der Hauptmann hatte eine Piſtole mitgenommen, die wir von Zeit zu Zeit abbrannten; das wiederhallte an den Felſenwänden wie ferner Donner, und jedes Mahl antwortete uns die fröhliche Jugend der Berge, ſo weit das Ohr reichen mochte, mit großen Paſſagen aus dem Kuhreihen. Ein Geiſt der ſorgenloſen Zufriedenheit und gleichgeſtimmten Freude kam über uns, den die Chanoineſſe den Alpengeiſt nannte; wir waren wie von der niedern Welt abgeſchnitten, ihr vergeſſen und vergeſſend.

So lange wir bey Tiſche ſaßen, wußte der Hauptmann auf eine geſchickte Weiſe die Zuſchauer von uns abzuhalten, welches keine geringe Arbeit war, denn die Appenzeller ſind, wie die Wilden, auſſerordentlich neugierig, und wir ſtanden auf ihrem Grund und Boden; jedoch der Hauptmann iſt bey ihnen in großer Achtung, und darum folgten ſie ihm. Als aber die Frauenzimmer den Kaffe kochten, und den Zucker auskramten, da drängten ſich Große und Kleine hinzu wie die Kinder, denn Zucker geht ihnen über Geld und Gut, und es war luſtig anzuhören, wie dieſe ſtämmigen Burſche mit ihren Milchzähnen große Schollen zermalmten. Manches verſetzte mich beym Anblicke dieſer Menſchen in die Zeit meiner Jünglingsjahre nach Canada zurück; ihre äuſſerliche Unbefangenheit, ihre Sicherheit des Daſeyns, ihr Gleichheitsgefühl, ihr

Egoismus und ihr Scharfblick fürs Lächerliche; wie viel Aehnlichkeiten mit jenen Kindern der rohen Natur fielen mir auf, und wie sehr wünschte ich, meinen alten treuen Achates, den Major bey mir zu haben, um mich mit ihm der Erinnerung zu freuen!

Es muß ein uralter Volksstamm seyn, der seine Eigenthümlichkeit wohl nicht anders, als durch die Abgeschnittenheit von der übrigen Welt und seine freye einfache Regierungsart hat bewahren können. Die Viehzucht hat sie freylich gesellschaftlicher gemacht, als es jene wilden Jäger sind; und dann sage man was man wolle, sind die Grundsätze des christlichen Glaubens, wenn sie auch noch so ungeläutert unter diese isolirten Bergleute kommen, doch ein Zügel der Wildheit und ein guter Same der Humanität. Von ihren reformirten Landsleuten sind sie bey dem gleichen angestammten Volkscharakter doch etwas verschieden; sie sind der Natur näher, wenn man anders den ungebildeten Zustand der Menschen Natur nennen darf; sie sind offener, kecker, sorgenloser, gesunder, haben schönere Weiber. Sie säen nicht und erndten nicht, sammeln nicht in die Scheunen, und doch finden sie Nahrung, treiben Spaß und leben wie die Vögel unter dem Himmel. Jene hingegen leben weniger in der freyen Natur, und sind durch den Handelsfleiß, der sich von St. Gallen aus auch unter ihnen verbreitet, *weichlicher geworden*; das Weben in Behältern unter

dem Boden macht die Männer kränklich, und das Sticken in engen niedrigen Stuben die Mädchen blaß; dafür haben sie denn freylich mehr Geld, aber weniger Lebensfreudigkeit. Im Gebirge wohnt das Urvolk, zeigt sich noch der Nationalcharacter gesondert von allem Fremden. Unsre deutschen Bauern sind wahre Klötze gegen diese geistvollen Leute.

Ich merkte dem Hauptmann bald ab, wie man sie behandeln muß; sie kennen einzig den Ton angeborner Gleichheit; wenn man den trifft, so sind sie honnet und vertraulich; aber wehe dem, der sich mit wegwerfendem Spaß an sie waget! sie stellen sich einfältig, um die treffenden Pfeile ihres Hohnes desto sicherer auf ihn abzuschießen. Der deutsche Arzt erfuhr das: Er hatte schon eine Zeitlang sie aufgezogen, und ihnen Mährchen vom Auslande aufgebunden; und jetzt, um sie zu beschämen, und zugleich den Damen seine Kraft zu zeigen, sprang er mehrmahls über unsern Tisch weg; und da ihm das kein Appenzeller nachthun wollte, lachte er sie alle aus. Sie schienen sehr verlegen; endlich sagte einer, wenn der Tisch dort stände, wo jenes Heu liege, so wollte er den Sprung wagen, damit er sich im Fallen nicht weh thue. Sogleich wurde der Tisch hingestellt.

„Macht es uns noch einmahl vor, Herr!“

Er thats und stack bis an den Bauch in einer Grube voll Kuhmist, die der Appenzeller unbemerkter Weise mit *Heu zugedeckt* hatte.

Er fluchte wie ein Heide, und begehrte von dem Hauptmann Genugthuung, der ihn hätte warnen sollen. Da er aber ganz abscheulich aussah, und kein Mensch mehr um ihn bleiben wollte, mußte er zuletzt froh seyn, als ihm der Hauptmann das Sonntagswamms eines Sennen verschaffte, das ihn auch zu seiner und unsrer Beruhigung nicht übel kleidete. Nachdem der Tisch wieder an seinem vorigen Platze stand, sprangen sie alle darüber hinaus.

So dachten wir im fröhlichen Genusse der Gegenwart noch nicht ans Aufbrechen, denn auch der Zorn des Arztes, der im Grund nicht böse ist, und sich jetzt selbst in dem Sennenkleide gefiel, hatte sich wieder gelegt — als wir mit einmahl wahrnahmen, daß sich ein Gewitter über uns zusammenziehe; denn in diesen engen und tiefen Gründen erscheinen die Gewitter plötzlich, weil man sie nicht kommen sieht. Das war ein Jammern! Wir hatten kaum noch Zeit, uns, nach Anleitung der Gelehrten unter uns, in verschiedene Hütten zu vertheilen, damit wir nicht, zu sehr zusammengedrängt, die Gefahr des Einschlagens vergrößerten, da fing es schon an zu schütten und zu krachen, als wenn die Felsen herabrollten. Suschen hatte früher schon mit dem Prediger sich entfernt, um längs dem See in lieblichen Betrachtungen lustzuwandeln, und machte uns jetzt recht besorgt, in welche Spelunke sie sich wohl mit ihrem frommen Aeneas geret*tet hätte.*

Das Donnerwetter ging vorüber, aber der Regen dauerte fort, und die Bäche schwollen an, so daß an keine Heimkehr zu denken war. — Aber wo sollen wir ums Himmelswillen die Nacht zubringen? fragten wir alle. Auf dem Bergheu, antwortete der Hauptmann. Dagegen widersetzte sich der deutsche Arzt ernstlich: der Dunst des Heues sey betäubend, man könnte sich Schlagflüsse zuziehen, besonders wo „gesteigerte Nervosität“ vorherrsche, womit er mir Angst machen wollte, wie ich wohl merkte.

Es wurde in der größten Sennhütte Feuer gemacht, um welches wir uns alle setzten. Suschen und ihr Prediger waren indessen auch wieder zum Vorschein gekommen; sie hatten ihre Zuflucht in einem Stadel, wie sie hier die unbewohnten Schuppen nennen, genommen, wo sie über eine Stunde, so wollte es die pronuba Juno, verweilen mußten, bis der Regen etwas nachließ. Er sah sehr vergnügt, sie hingegen etwas betreten aus; wie wir nachher vernahmen, hatte sie ihm in dieser feyerlichen Stunde ihr Jawort gegeben, jedoch mit Vorbehalt unsrer Einwilligung.

Die Bergleute bereiteten uns mancherley Milchgerichte, und wir dachten nichts anders, als so die Nacht hindurch beysammen sitzen zu müssen, welcher Gedanke mir schrecklich war; denn wie hätte ich das ausgehalten! Ueberdieß waren auch noch andre Schat-

tentrinker im Hintergrunde des Raumes, die alle Sinnen beleidigten. — Andre Schottentrinker? — Ja; sie nennen in diesen Bergen, zum Spotte derer, die um der Molken willen aus der Ferne kommen, ihre Schweine so, die auch damit genährt werden. Auch war es bald zu warm, bald zu kalt in der Hütte, und die meisten von uns verspürten eine große Müdigkeit. Da war nichts anders zu machen, als dem Vorschlage des Hauptmanns zu folgen, und uns Schlafstellen auf dem Heu anweisen zu lassen; es ist noch niemand daran gestorben, sagte er. Warum hätte ich dem treurathenden Freunde und den übrigen Schweizern, welche die Erfahrung für sich hatten, nicht Glauben zustellen sollen? Anbey trieb mich noch die Natur mächtig zum Schlafe.

Wir vertheilten uns also; die Frauenzimmer bestiegen unter Anführung von des Hauptmanns Töchterchen den Heuboden unsrer Hütte; der Arzt und der Prediger blieben unten beym Feuer, jener um seinen Grundsätzen treu zu bleiben, und dieser um in der Nähe von seinem süßen Suschen seufzen zu können. Uns Männern wies man ein andres Heulager in einem unbewohnten Gebäude an. Mit großer Mühseligkeit mußte ich eine Leiter hinaufsteigen, und dann beim Giebel unters Dach hineinkriechen; aber wie erschrack ich, als ich das Heu ganz warm und dämpfend fand! Der deutsche Arzt hat Recht, rief ich, und wollte

wieder hinunter; aber die Leiter war schon weg, und die Schweizer redeten mir zu.

Nun so mögt Ihr meinen Tod verantworten! sagte ich, zog mit großer Mühe meinen Rock aus, denn man konnte kaum aufrecht sitzen, ohne an dem Dach anzustoßen, und verkroch mich wie die andern ins Heu.

Ich schlief so gut, daß ich kaum erwachte, als es mitten in der Nacht auf unserm Schindeldache heftig zu poltern anfing, und schlummerte sogleich wieder ein, als der Hauptmann versicherte, es sey weiter nichts, als junge Ziegen, die da herumspazieren. Des Morgens fühlte ich mich ganz erfrischt und wie verjüngt; das warme Heu hatte gerade das Gegentheil dessen bewirkt, was ich befürchtete, und die Flüsse mehr aus den Gliedern gezogen, als hineingebracht, so daß ich überzeugt bin, es würde hier mancher, der mit ähnlichem Uebel behaftet ist, die beste Kur machen, insofern er sich mit der übrigen Lebensart vertragen könnte.

Die Frauen fanden wir schon am Putztische, als wir kamen, das heißt, sie lasen sich das Heu vom Gewande. Sie wußten mancherley zu klagen; Es seyen neben ihrer Hütte Steine vom Berg herabgerollt, daß sie verschüttet zu werden befürchteten, und die Chanoinesse sich kaum wollte beruhigen lassen. Dann haben die Schweine sie mit ihrem Grunzen am Schlafe gehindert; die Schweizerin habe zwar dem deutschen

Arzte zugerufen, er sollte diesen ungezogenen Schottentrinkern zureden, der aber sich entschuldiget, sie verstehen seine Sprache nicht; da sey der zärtlichbesorgte Prediger mit einem Stock auf die Thiere losgegangen; je mehr er aber auf sie eingehauen, desto gräßlicher haben sie getobt und geschrien, als wenn alle bösen Geister in sie gefahren wären, so daß die mitleidigen Damen um aller Liebe willen wieder um Frieden gebethen. Als endlich den wachehaltenden Männern die Zeit am Feuer auch lange geworden, haben sie sich zu dem Sennen auf die Pritsche hingelegt; aber da seyen andre Hausthiere über sie hergefallen, und das Aechzen ihrer Unruhe sey auch wieder zu den Göttinnen auf dem Heuboden emporgestiegen, und habe dieselben in ihrem seligen Leben gestört.

Das Wetter war wieder heiter, die Bäche hatten sich verlaufen, und wir eilten nun nach Hause. In Appenzell, wo wir bey dem Hauptmanne zu Mittag aßen, überzeugte ich mich von neuem von der innigen Anzüglichkeit der angebornen Heimath auf ein Gemüth, das nicht durch Ueberbildung und Schöngeisterey verwöhnt ist. Mein Freund, der Hauptmann, verlebte seine Kinderjahre unter der wilden Jugend dieser Söhne der Berge, kam dann durch Veranstaltung eines geistlichen Oheims in eine Erziehungsanstalt in Frankreich, und von da unter ein Schweizerregiment, wo er in wenig Jahren eine Compagnie erhielt.

Er hatte das Glück, in einer der mittägigen Hauptstädte des Königreichs einer jungen Wittwe zu gefallen, die sich mit ihm verband, aber nicht lange lebte, und ihn zum Erben eines beträchtlichen Vermögens einsetzte. Wer hätte nun nicht denken sollen, daß er, der reiche Mann, den Aufenthalt in einer großen Stadt, unter dem schönen Himmel, in guter Gesellschaft und im Ueberfluß, seinen schneeigen Bergen und halbwilden Landsleuten vorzöge? Nicht so der Hauptmann.

Ich hatte mich schon, erzählte er, bey Lebzeiten meiner Frau aus dem Dienste zurückgezogen, und versuchte nun nach ihrem Tode allerley, mir ein angenehmes Leben zu verschaffen; aber es ist mit den selbstgewählten Beschäftigungen wie mit selbstgemachten Göttern: wo wir uns ohne sie helfen können, da sind sie zum Scheine bey der Hand, und lassen uns im Stiche, wo wir ihrer am meisten bedürften. Wo uns nicht ein höherer Geist treibt, oder eine bestimmte Nothwendigkeit uns zu handeln gebietet, bleibt bey aller Geschäftigkeit doch eine gewisse Leere in der Seele, die oft der eingeschränkteste wirkliche Beruf besser ausfüllt. Dieß sah ich immer klarer ein, und empfand es auch beym Zeitvertreibe. Wenn ich des Abends aus der großen Gesellschaft oder vom Schauspiele zurückkehrte, da hatte ich zwar recht feine Dinge gesehen und gehört; aber der Mensch lebt nicht allein von sei-

nen Dingen, mir mangelte das ſtille Leben der Alpen, der Aufenthalt in den Wolken, die naive Schalkheit meiner Landesgebornen, ihr in Freyheit feſtgewurzeltes Beſtehen . . .

Der Profeſſor unterbrach ihn:

„Hier wohnt ein Volk verſtreut an rinnenden Brunnen,
„Das in den Stand des unterthänigen Lebens
„Nur einen Schritt gethan mit furchtſamen Füßen,
„Und den ſchon bereuet. *)“

Je mehr ich an Jahren zunahm, fuhr der Hauptmann fort, und das künſtliche Leben der großen Welt kennen lernte, deſto mehr wurden jene Eindrücke in mir wach, welche die offene Seele des Knaben erfüllt hatten, und mir erſt nur wie liebliche Träume vorſchwebten, bald aber zu bleibender Erinnerung und zuletzt zu mächtiger Sehnſucht wurden, ſo daß ich, wiewohl als ein Schwärmer verlacht von meinen Bekannten, und nicht ohne widerſprechende Empfindungen, mein Vermögen mit Verluſt einzog, von jener Welt für immer Abſchied nahm, und in das Land meiner Väter zurückkehrte, wo ich mir an dem ſchönſten Orte eine Alpe kaufte, auf und von welcher ich jetzt glücklich lebe. Daneben verſehe ich mein Aemtchen (er hat eine der obern Stellen) ſo gut ich kann,

*) *Bodmer's* Ode an Philoklet.

genieße das Zutrauen meiner Landsleute, und lebe so als Bürger und Eingeborner in dem natürlichsten und menschlichsten Berufe.

Das ist, sagte die Chanoinesse, eine löbliche aber individuelle Empfindungsart, die nichts für das Allgemeine beweist.

Ich begehre auch nichts zu beweisen, erwiederte der Hauptmann; ich erzähle nur, warum mir dieser Winkel der Welt vor andern lache, und wie ich, ohne damahls daran zu denken, mich und mein Vermögen gerettet habe.

Es beweiset doch so viel, sagte ich, daß eine Hütte, wo man jugendliche Erinnerungen um sich sammeln kann, besser ist, als ein goldenes Haus ohne Liebe.

Und, setzte der Professor hinzu, daß man im Machen des Berufes glücklicher fährt, als im Weltumsegler des Müßiggangs.

Sentenzen schneiden der Unterhaltung das Leben ab, meine Herren, sagte die Chanoinesse; man hat entweder zu viel oder gar nichts dagegen zu sagen, in beyden Fällen aber schweigt man. — Sie hatte sehr Recht; zwar war dieß Gespräch abgebrochen, aber nicht unsre freundliche Stimmung.

Wir ließen die Gläser klingen, nahmen dann von ihr und dem deutschen Arzte Abschied; die Frauen versprachen sich zu schreiben; der Hauptmann will uns noch vor der Abreise in Gaiß besuchen; der Professor begleitet uns vielleicht bis in die Heimath der Schweizerin; und auf Suschens Hochzeit kommen wir Alle wieder zusammen.

Zweiter Theil.

„Auf Suschens Hochzeit kommen wir alle wieder zu„sammen,“ dieß war die Verabredung der ſich trennenden frohen Geſellſchaft bey dem Mittagsmahle in dem Hauſe des Hauptmanns zu Appenzell.

Der Oberſte von N...land ging bald hernach mit dem alten Profeſſor aus Zürich in deſſen Heimath, und von da an den Thunerſee, auf das Landgut der jungen Schweizerin, die mit Clotilde während des Aufenthaltes in Gaiß ein Bündniß der Herzen geſchloſſen hatte, und bereits mit derſelben nach Bern vorausgeeilt war. Der Monat Auguſt war vor der Thüre, und mit ihm die ſchönen Tage der Schweiz; das Land gefiel ihm auch ſchon beſſer als im Anfang, und durch das Herumreiſen und den Wechſel der Gegenſtände war die Laſt von übler Laune auffallend vermindert, die einförmiges Stilleſitzen und Mangel an Geſundheit auf ſeinen thätigen Geiſt gehäuft hatten.

Mit Suschen, ihrem Kammermädchen, nunmehr mit einem Prediger verlobt, befand ſich Clotilde etwas in Verlegenheit; ſie hatte dieſelbe mitgenommen, weil

ſie nicht wohl bey ihrem Bräutigam hätte bleiben können, ehe ſie vermählt war. Zwar ſchien es der Bräutigam zu wünſchen, wenigſtens hatte er ſchon zur freundſchaftlichen Aufnahme in einem benachbarten Pfarrhauſe für ſie Anſtalt getroffen, bis die zu ihrer Verbindung nöthigen Scheine aus der fernen Heimath angelangt wären; allein bey Suschen war die Anhänglichkeit an ihre geliebte Gebieterin, da die Trennung bevorſtand, noch lebhafter geworden; ſie beſtand darauf, ſich nicht von ihr zu ſcheiden, bevor es die Nothwendigkeit erforderte, und Clotilden, die mit ihr im freundſchaftlichſten Verhältniſſe aufgewachſen, war das auch recht. Jedoch als Kammermädchen ſollte ſie jetzt nicht mehr auftreten, da ſie einem höhern Stande geweihet war, ſie wurde als Geſellſchafterin mitgenommen. In dieſe neue Rolle konnte ſie ſich aber gar nicht finden, weil ihr die Gewohnheit entgegen war; das gute Kind hatte von Jugend auf dem Fräulein gedient, und wenn dieſe jetzt den Dienſt nicht mehr haben wollte, ſo weinte ſie und hielt ſich für hintangeſetzt. Auch vergaß ſich der Oberſte zuweilen, und ſprach vor Leuten, die nicht zum Hauſe gehörten, mit Suschen im alten Tone, und brachte damit ebenfalls manche auffallende Störung in das neue Verhältniß. Zum Glücke ſahen ſie ſelten große Geſellſchaft, und halfen ſich dann, wie man ſich im Umgang immer am beſten hilft, wenn man etwa aus ſeiner Rolle tritt, ſie *ſuchten ohne viel* Umſtände wieder hinein zu kommen.

Der Prediger war auf sein Dorf im Rheinthale zurückgekehrt, wo er seit einigen Jahren als Vikar des betagten Pfarrers in geistlichen Dingen rühmlich gewaltet hatte, und nach dessen jüngst erfolgtem Tode an seine Stelle ernannt worden war. Er beschäftigte sich dort emsig mit Vorkehrungen zu seinem neuen Leben; dazu bedurfte er aber weiblicher Hülfe, und da seine Schwester, die sonst bey ihm gelebt, voriges Jahr gestorben war, so rief er eine Tante von Zürich um Beystand an, die auch mit nächster Gelegenheit zu kommen versprach; über manches berieth er sich inzwischen mit verständigen Hausfrauen aus der Nachbarschaft. Die Vorsteher seiner vermögenden Gemeinde, wo er sehr beliebt war, weil er Güte mit ernsten Sitten vereinigte, und ungeachtet seiner jugendlichen Thätigkeit sich nicht in ihre weltlichen Angelegenheiten mischte, liessen, um ihrem neuerwählten Lehrer einen Beweis der Achtung zu geben, das alte Pfarrhaus ganz nach seinem Wunsche erneuern, und beschlossen, daß auch die Kirche auf seine bevorstehende Verbindung neu geweißt und gemahlt werden sollte. Ja es war von noch mehrerm die Rede, wie es zu gehen pflegt, wenn einmahl der Geist dankbarer Gefälligkeit über eine Corporation gekommen ist.

Dieses alles versetzte den Prediger in manche süße Träumereyen von seinem künftigen Glücke, dessen vorempfundene Seligkeit er dann seiner Geliebten brieflich kund that, und damit auch bey dem treuen Sub-

chen einen lieblichen Kampf zwiſchen ihrer Jungfräulichkeit und den gaukelnden Bildern des neuen Standes aufregte. — Einer der Briefe lautete, wie folgt:

Ein Herz und Eine Seele ſind wir ſchon, meine Theure, ſelbſt in der Entfernung. Du biſt mein Gedanke, mein Alles; und ich weiß es, das bin ich auch dir. Aber noch eine glücklichere Zeit ſteht uns bevor, die Verbindung vor dem Altare, der heilige Bund zwiſchen Mann und Weib, den nichts trennen wird als der Tod, und auch der nur für kurze Zeit. O daß du bald kämeſt, und mit dir jene ſeligen Tage!

Schon wird an beträchtlichen Veränderungen unſrer künftigen Wohnung emſig gearbeitet; du bekömmſt außer der Wohnſtube noch ein Beſuchzimmer für liebe Gäſte, und dieſes letztere wollen, wie ich unter der Hand vernehme, einige meiner begüterten Kirchgenoſſen auf eigne Koſten möbliren laſſen; es ſind wackere Leute, die ſchon lange meine Achtung hatten, und du ſiehſt, ich genieße auch der ihrigen. Meine Arbeitſtube, vorher düſter und abgelegen, kömmt nun oben ins Haus, wo ich eine freye Ausſicht in die Berge und über den Rhein hinaus habe. Und dann wird noch ein Gemach im Hauſe bereitet, woran es aber zuletzt kommen ſoll, weil deſſen Bewohner noch ferne ſind, und erſt nach Jahren erwartet werden; erräthſt du mich, liebes Suschen?

An dieſen Wohnplatz ſind wir dann vermuthlich *zeitlebens gebannt*; uns liegt alſo ob, von uns hängt

es ab, ihn zu einem Aufenthalte des Friedens und der Liebe zu machen; und das wollen wir uns gelobenn, o du Theure! Es gibt kein bleibendes Heil für den Menschen auf Erden, wenn es nicht an seiner Wohnung haftet, von ihr ausgeht, und zurück zu ihr den vertrauten Pfad kennt. Ein Sitz, nicht des prunkenden Scheines, aber des verborgenen Glücks, soll unsre Heimath werden, eine freundliche Einkehr von den Mühseligkeiten des Berufs, ein Obdach vor den Stürmen des Lebens; und treten wir aus demselben hervor, so wird es dem Stande eines Pfarrers und seiner Schicksalsgefährtin gemäß mit Würde und Liebe geschehen. Von dir, um benachbarte Freundinnen zu besuchen, oder aus unserm kleinen Ueberfluß Dürftige in der Gemeinde zu erquicken; und ich gehe zu verkünden das heilige Wort, und armen Kranken den Trost eines bessern Lebens zu lehren, oder denselben von ihnen zu lernen. — Und dann in müssigen Stunden und hellen Tagen ziehen wir zusammen aus, Arm in Arm, durchstreifen Feld und Wiese, und besteigen die umsichtigen Hügel der Weinberge, wagen uns zuweilen wohl auch weiter, dorthin wo wir aus unserm Fenster die grünen Alpen, und hinter ihnen die Schneegipfel des Alpsteines erblicken; ja dorthin, auf jene herrlichen Höhen, in ihre reinen Lüfte, begeben wir uns jährlich einmahl wie auf eine Wallfahrt, um unsre Seele zu erheben bey dem Anblick der weiten Erde zu unsern Füssen, zu vergessen in der hohen hei-

tern Einſamkeit die kleinlichen Sorgen des Lebens, um mit regem Geiſt und erfriſchtem Muthe zu dem Tagewerk zurückzukehren, das uns die gütige Vorſehung auferlegt hat. Groß iſt mein Verlangen, mit dir, du Geliebte meiner Seele, dieſe Blumen reiner Menſchenfreude zu pflücken, ja dich in dieſen Garten einzuführen; ich kenne deinen Sinn für unſre erhabene Bergnatur, und weiß zum Voraus, daß die Behendigkeit deiner Füße dir ſolche kleine Wanderungen zum Spiele machen wird!

Aber du bleibſt auch gerne zu Hauſe, du liebſt auch das Leſen, wie ich öfters wahrgenommen; und ſiehe, dafür iſt auch Rath geſchafft! Ich habe Großes und Kleines, eine Sammlung beſitze ich der vorzüglichſten Heldengedichte alter und neuer Zeit, in deutſcher Sprache; da fangen wir unſre gemeinſchaftliche Leſung mit der Odüſſee an, und gehen ſo durch die höchſte Poeſie der Völkerſchaften hinab bis auf unſre Tage; ich erkläre dir ihre Geſchichte, und dein unverdorbner Geſchmack hilft mir zur Aufmerkſamkeit auf manches der Wahrheit der Natur entnommene Gemählde. Auch habe ich Beſchreibungen von Reiſen und Ländern, die lernen wir kennen, vergleichen; wir bilden uns wechſelſeitig. Willſt du Romane und Schauſpiele leſen, ſo findeſt du auch dieſe in dem *Nachlaſſe meiner*, ach! ſo frühe verſtorbenen Schweſter, *um die mir* noch das Herz blutet, und die du

mir, ſo Gott will, erſetzen wirſt. Gewiß unſre Zeit wird und ſoll uns nicht unbenutzt verfließen!

Aber verfloſſen iſt leider die Zeit dieſes Briefs, und ich hätte dir noch ſo vieles zu ſagen, und kann beynahe nichts von dem Papier wegkommen, daß ein Liebesbothe zwiſchen mir und dir, in wenigen Tagen, in deiner Gegenwart ſeyn wird; o könnte ich mit ihm, könnt' ich voran fliegen! — Möge ich bald alles, was ein liebendes Herz wünſcht, von dir hören, und ſo, auch von den Edlen, deinen Wohlthätern, in deren Dienſte geſtanden zu haben, kein menſchliches Weſen errathen darf.

* * *

Die Braut war ſtolz auf dieſen Brief; das Fräulein und ihre Freundin lobten und laſen ihn auch dem Oberſten vor, und dieſer ſagte zu dem freudig errötheten Suschen: Sey getroſt, mein Kind, dein Bräutigam gehört wahrlich unter die guten Menſchen, ich weiß es nicht erſt von heute!

Nachher aber, als ſie weggegangen, konnte er ſich der Bemerkung nicht enthalten, er wolle ſich zwar Suschen ſehr gern als eine ehrbare Predigersfrau denken, aber das künftige Honigleben ſollten ſich Verlobte nie ſo idealiſch vormahlen, wie es der Prediger thue, weil es doch mit der Natur der Sache nicht beſtehen könne. Der heilige Eheſtand habe freylich auch ſeine dichteriſche Stunden, aber dieſe werden ſchwerlich je von der *Phantaſie* vorbereitet, und laſſen ſich nicht

nach Belieben an einen vorausbedachten Zeit- und Standpunkt knüpfen, sondern entspringen, wie alles Echtpoetische, dem Augenblick, und zeigen sich, wie die Sonne, oft dann am schönsten, wenn so eben trübe Wolken vorübergezogen. Wer eine Lustreise vorhat, träumt sich schönes Wetter, aber dann kömmt der Regen, an den er nicht dachte, und er muß sich leidend verhalten; thut er das mit heiterm Sinne, so findet er oft Entschädigung des gestörten Vorhabens, wo und wie er es nicht dachte; denn das ist der Weg des Schicksals, da zu geben, wo es zu nehmen scheint. — Und so wird es wohl in der Ehe seyn, nicht wahr? sagte er zu der Schweizerin.

Sie sprechen wahrhaftig, als ob sie die Erfahrung selbst gemacht hätten, antwortete diese: Indessen mag auch das Spiel der Einbildung mit bevorstehenden Freuden dem menschlichen Gemüthe natürlich seyn.

Sehr natürlich, erwiederte der Oberste, denn es findet sich bey Kindern und Greisen, bey Guten und Bösen. Träumen müssen wir, um glücklich zu seyn; nur sollen wir uns hüthen, das Luftgebilde nicht in die Wirklichkeit hinüberzuziehen, oder gar zur Norm des künftigen Verhaltens machen zu wollen, wie unser ehrliche Bräutigam zu thun geneigt scheint, der bey allen guten Eigenschaften des Mädchens sich doch in manchem getäuscht finden wird, das er jetzt als unausbleibliche Folge ihrer lehrbegierigen Anhänglichkeit an

ihn voraussetzt. Der romantische Berg- und Höhensinn zum Beyspiel, auf den er so viel hält, scheint ihr nicht recht natürlich zu seyn, denn Moden halten nicht lange.

Gnade! rief Clotilde: was haben wir nicht alles schon hierüber hören müssen!

Und von seinen langen Heldengedichten, fuhr er fort, wird Suschen bald genug sich zu den kurzweiligen Romanen der Schwester flüchten. Das ist dann die Täuschung der allzusichern Voraussetzung, und die ist unangenehm.

Clotilde seufzte ohne zu wissen, oder wenigstens zu sagen, warum; und die Schweizerin lachte: Sollte sich wohl der Mann allein in seinen Erwartungen getäuscht sehen?

Hier, antwortete der Oberste, hat ein Unterschied statt. Versprechen sich die Männer von ihren Bräuten vorzügliche Ausbildung besondrer, wirklicher oder eingebildeter Eigenschaften, so sind hingegen die Erwartungen des weiblichen Geschlechts vom Ehestand allgemeiner. Sie nehmen zwar alle an, daß sie einen Meister bekommen, denn das ist die Ordnung der Natur, die sie wohl fühlen; aber alle sind der Lenksamkeit dieses Meisters gewärtig, einer Eigenschaft, die sich nicht wohl mit der Meisterschaft verträgt. Und das ist eure Täuschung, ihr Kinder; ihr seyd zwar geneigt zum Gehorchen, erwartet aber lauter angenehme Befehle.

Seht den Kenner! rief die Schweizerin.

Wie geht's dann öfters? fuhr er fort. Entweder ist der Meister lenksam aus Schwachheit, das heißt, er wird dem Weibe unterthan, oder er ist streng aus Uebermacht. In beyden Fällen hat die Frau ihren wahren Standpunkt verfehlt: Muß sie mehr gehorchen, als sie erwartet hatte, so fühlt sie sich an der Würde der Hausfrau gekränkt; führt sie aber die Alleinherrschaft, so ist sie über den Kreis der Weiblichkeit hinausgetreten, und wird, was ein weibliches Wesen nie seyn sollte, ein Gegenstand der Furcht.

Nun ja, versetzte die Freundin, Enttäuschungen müssen kommen; aber wenn diese vorüber sind, so geht erst der wahre Ehestand an. Wer diesen kennt, lieber Oheim Hagestolz, der mag auch wissen, daß es eine Herrschaft durch Liebe, einen Gehorsam aus Pflicht geben kann.

Ich kann mir auch eine gegenseitige Verträglichkeit denken, that Clotilde hinzu: wohl auch eine süsse Wehmuth der Aussöhnung.

Ihr habt Recht, Kinder, erwiederte der Oheim; denn so wie jeder Mensch Gutes und Böses in sich vereinigt, so wird auch jeder Stand in den er tritt, durch ihn abwechselnd gut und böse. Gott bewahre mich, schlecht von der Ehe zu sprechen, wenn ich schon ein alter Junggeselle bin! Man versteht mich immer unrecht; nur den überspannten Erwartungen bin ich nicht hold, und wollte Clotilden vorläufig auf den *Nachtheil* derselben aufmerksam machen, aus Besorg-

niß, die Erfahrungen ihrer glücklichen Freundin reichen dazu nicht hin. — Letzteres sagte er absichtlich, weil ein naher Verwandter der Schweizerin Liebe zu Clotilde merken ließ, ein angenehmer junger Mann, den sonst der Oberste wohl leiden mochte; aber er konnte nicht zugeben, daß seine Nichte einen Schweizer heirathe, und ließ daher mitunter so ein abwehrendes Wort fallen.

Die Freundinnen spürten etwas Räthselhaftes in dieser Wendung und schwiegen. Die Unterredung über den Gegenstand hatte ein Ende, wie es meist geschieht, wenn plötzlich ein geheimer Sinn auffällt.

Er wollte nun auch Suschens zärtliche Antwort lesen; aber das hatte sie sich verbethen, da sie ihrer Rechtschreibung nicht zum Besten traute, und weil sie ihre neuen schüchternen Gefühle nicht gern seinen Bemerkungen preisgab, ob er gleich versicherte, daß weibliche Liebesbriefe große Annehmlichkeit für ihn haben, und der Mangel der Rechtschreibung gerade die Würze derselben sey.

* * *

Der Oberste hatte, als er die obere Schweiz verließ, mit dem Prediger die Abrede getroffen, daß ihm dieser bis nach der Weinlese, denn so lange wollte er noch in der Schweiz bleiben, ein Landhaus in der Nähe eines Pfarrdorfes in dem Trauben- Obst- und menschenreichen Rheinthale zu miethen suche. Das war mit bestem Gelingen geschehen; eine sehr gerau-

mige wohlmöblirte Wohnung auf einer Anhöhe, ein sogeheißnes Schloß, Gränenstein genannt, wartete seiner. Um dasselbe aber nach seinem Geschmack, und zum Empfang aller seiner Gastfreunde einzurichten, wollte er jetzt selbst hinreisen, und es wurde beschlossen, daß Suschen ihm zur Hülfe mitgehen sollte, welches sich diese auch um so viel eher gefallen ließ, da ihr Fräulein nunmehr eine andre Kammerjungfer angenommen hatte, mit welcher sie nicht recht zusammenstimmte.

Dieß war ein gewandtes niedliches Bernermädchen, das sich in seiner etwas urbanisirten Landestracht gar fein ausnahm, und fertig französisch zu plaudern wußte, welches Suschen nicht konnte, und daher auch nicht gern hörte. Zudem war es ihr auch zuwider, daß die Jungfer ihren Anzug beybehalten mußte, der sich, wie sie meinte, für die Bedienung eines adelichen Fräuleins nicht schicke. Das wollte aber hauptsächlich der Oheim: Die Grazie dieser Mädchen, sagte er, haftet an ihrer Kleidung; sie haben solche gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, ihre ganze Haltung und Bewegung ist darauf berechnet; ziehen sie andre Kleider an, so findet sich die naive Anmuth nicht mehr an ihrem Platze, sie werden linkisch und alltäglich. — Wer weiß, sagte er zu Tobias, als sie Abends beym Auskleiden von dem Bernermädchen sprachen, ob nicht Suschen deßwegen so sehr auf Abänderung der Tracht *gedrungen, weil* sie besorgt, neben der neuen Zofe über-

ſehen zu werden, wenn dieſe in ihrem vortheilhaften Anzuge bleibt? Hübſch iſt ſie.

Und gelehrt dazu, verſetzte Tobias: Als ich ihr heute von unſern Fahrten über Meer erzählen mußte, erkundigte ſie ſich, ob ich auch die entlegene Inſel geſehen, wo wilde Weiber in Grotten wohnen? — Auf meine Frage, woher ihr dieß bekannt ſey, gab ſie zur Antwort: aus dem Telemach.

Demungeachtet fanden der Herr und der Diener, daß dem ehrlichen Suschen doch der Vorzug gebühre, und das Fräulein ſchwerlich wieder ſo innige Anhänglichkeit finden werde, wie von dieſer ihr ſchon in der Kindheit angewöhnten Vertrauten.

Nach einigen Tagen reiſte der Oberſte mit der Braut und ſeinem Tobias hinweg, und Clotilde verſprach mit ihrer Freundin bald nachzukommen. — In Zürich hielt er ſich einen Tag auf, um den alten Profeſſor mitzunehmen, deſſen Bekanntſchaft er in Gaiß gemacht und ſeitdem gefliſſen unterhalten hatte; der Mann war ihm beynahe unentbehrlich geworden. Suschen benutzte dieſen Aufenthalt, um die Tante ihres Bräutigams zu beſuchen, von der ſie mit vieler Förmlichkeit empfangen wurde. Dieſe Frau hatte ſo eben die Einladung des Predigers erhalten, ihm bey ſeinen häuslichen Zurüſtungen behülflich zu ſeyn, und meinte nun, und ließ es ſich nicht ausreden, die Braut komme, oder ſey dazu beſtimmt ſie abzuhohlen. Vergeblich ſtellte ihr dieſe vor, daß ſie nur zu einem Em-

pfehlungsbesuche gekommen, und der dritte Platz in dem Halbwagen schon durch den Professor besetzt sey; die Tante blieb darauf, der Vetter im Rheinthal brauche Hülfe, und der Professor werde wohl eine andre Gelegenheit finden. Suschen mußte es dem Obersten anzeigen, und machte die Eröffnung mit schwerem Herzen, bekam aber von ihm lauter ungestüme Antworten: er sey nicht in die Schweiz gekommen, um mit alten Weibern herumzufahren, und seine Freunde darüber hintanzusetzen, und dergleichen mehr; welches sie zwar der Tante in milder Einkleidung hinterbrachte, die es aber als eine Geringschätzung annahm und sich darüber sehr ereiferte, so daß Suschen jetzt zum ersten Mahl eine kleine Erfahrung von den Unannehmlichkeiten machen konnte, die den Eintritt ins bürgerliche Leben begleiten. Sie mußte sich das ganze Geschlechtsregister der beleidigten Person erzählen lassen bis zu einem ihrer Urväter, der ein Standeshaupt gewesen; sie mußte von dem seligen Eheherrn hören, der mehr zu bedeuten gehabt, als ein Professor; und von unbekannten Fremden, die oft nicht das seyen, wofür sie sich ausgeben.

Das arme Mädchen, dem diese Art der Selbstschätzung noch neu war, hatte Freundlichkeit von der Verwandten ihres Geliebten erwartet, und nicht solche Belehrungen; daher kam sie in große Verlegenheit, und konnte eine Thräne nicht zurückhalten. Allein *Thränen besänftigen* diese zähen Herzen nicht, die An-

züglichkeiten wurden fortgesetzt, bis zuletzt die gereizte Dulderin aufstand und sagte, sie sey überzeugt, daß es ihrem Bräutigam selbst nicht lieb wäre, wenn sie Beleidigungen, die nicht sie allein angehen, länger anhörte.

Was Thränen nicht vermögen, thut oft der Muth; die Alte war dessen nicht erwartet, und da sie ihre Gründe hatte, es mit dem Prediger nicht zu verderben, suchte sie mit schaalen Reden wieder in das Geleise der Gefälligkeit einzulenken, ja sie weinte selbst über das Mißverstehen, wie sie es nannte, und nahm die leidende Braut mit sich zu ihrem wöchentlichen Abendbesuche, wo sie dafür sorgte, daß dieselbe schon als künftige Frau Pfarrerin behandelt wurde, die auch durch ihre Sittsamkeit die Achtung der Jüngern, und durch ihre jugendliche Frischheit das Wohlgefallen der ältern Frauen, welche über die Jahre der Vergleichung hinaus waren, zu erhalten wußte.

* * *

Ungeachtet einer gewissen Scheu, die Suschen vor den beyden alten Herren, bey denen sie jetzt im Wagen saß, hatte, so daß sie sich wenig zu sprechen getraute, und obwohl des Professors Tabackpfeife ihr lästig war, befand sie sich doch besser zu Muth, als gestern bey der geschraubten Frau Amtsräthin (so hieß die Tante) und in ihrer Abendgesellschaft. Die beyden Herren aber waren seelenvergnügt; der Oberste, weniger von Mißlaunen gestört als vormahls, war sehr of-

sen gegen Freunde, und mit dem Professor wäre er bis an der Welt Ende gefahren, weil sie in der Ansicht des Lebens übereinkamen, und was der Professor theoretisch erkannte, der Oberste durch seine Erfahrungen bestätigt fand.

Im Reisewagen, sagte er, sollten nur Freunde sitzen, die sich verstehen; das nahe Beysammensеyn und der immer wechselnde Schauplatz der Reise wecken die Vertraulichkeit, und nähren den Stoff der Unterhaltung; so schrecklich hingegen diese gedrängte Nähe unter widrigen Personen ist.

Da sitzt man lieber allein, erwiederte der Professor, welches auch sein Angenehmes hat. Ich habe mich wirklich schon oft gewundert, da schon so viel über die Vorzüge der Einsamkeit geschrieben worden, daß man nicht auch des Alleinreisens dabey gedacht hat, welches doch auch eine Einsamkeit, und wohl die unterhaltendste ist.

Versteht sich mit Bequemlichkeit, sagte der Oberste. — Und mit Gesundheit, fuhr jener fort: man schaut, denkt, liest, phantasirt, ruht, man muß sich keinen Zwang anthun; kurz man hat allen Genuß des Alleinseyns, und dennoch immer eine neue Gegenwart um sich, die einen weckt und beschäftigt, und die Grillen und Eigenheiten abwehrt, die sich oft des Einsamen im abgeschlossenen Raume bemächtigen.

Wie ich leider aus Erfahrung weiß, seufzte der

Oberste. — Aber, sich ermunternd, fragte er Suschen: was sagt das schöne Geschlecht dazu?

Es schickt sich wohl nicht, daß Frauenzimmer allein reisen, antwortete sie.

Nicht? Nimm dich in Acht, mein Kind, das will ich der Chanoinesse sagen, drohte er lachend: Die wird dich zurecht weisen, denn sie hat darüber eigene Erfahrungen gemacht!

Reist sie aber wirklich ohne Gesellschaft? fragte der Professor: oder ist sie nur die bedeutende Hauptperson, wie reisende große Herren, von deren Gefolge die öffentlichen Berichte wenig oder nichts sagen?

Wenn die Chanoinesse eine Ausnahme macht, gnädiger Herr, fing Suschen wieder an, so wird die Tante in Zürich mir recht geben, die ja lieber mit Ihnen als allein gereist wäre.

Der Professor lachte. — Was ist sie denn für ein Person? fragte der Oberste.

Die hätte uns in der Demuth erhalten! war die Antwort: Erst ihre Stadt, und dann die seligen und unseligen Verwandten — um das dreht sich der Haspel ihrer langweiligen Gedanken; was etwa sonst noch in der Welt seyn mag, ist diesem untergeordnet oder liegt im Nebel. Kaum wird der Höchste anders als ein mächtiger Herr Vetter betrachtet; zu vertraulicher Unterhaltung sind dann Klatschgeschichten . . . .

Zum Guckuck mit euern bürgerlichen Tanten, unterbrach ihn der Oberste: sie sind ja wie unsre adelichen!

* * *

Es war ein schöner Tag; Schnitter belebten die Felder, und Lerchen die Lüfte; in den Dörfern spielten sorgenlose Kinder; die Straßen waren trocken, der Wanderer viele; wer wollte in diesem Frieden der Natur nicht gerne über Land ziehen?

Auf der Höhe dem Rheinfall gegenüber stiegen sie aus, und gingen den Abhang hinunter zum Fuße des entgegenrauschenden Stromes. Oefters sahen sie im Herabsteigen durch Oeffnungen des Wäldchens einzelne Theile des schäumenden Sturzes, wobey sich der Oberste mit Wohlgefallen aufhielt, weil er auch hier seine alte Behauptung vorgreiflich bestätigt finden wollte, daß das Halbe anziehender sey als das Ganze.

Wenigstens mag es diese Bewandniß mit solchen Sätzen haben, woran kaum die Hälfte wahr ist, bemerkte etwas verdrießlich der alte Professor, der kein Liebhaber wunderlicher Meinungen war: sie sind meist dunkle Begriffe höherer Wahrheiten. Was ist Halb und Ganz? Was wir hier sehen, ist so gut ein Ganzes, als was dort unten in die Augen fallen wird.

Wir wollen sehen, sagte der Oberste. Und als sie unten waren, und über das weite Becken an den Laufen *hinschauten*, rief er: Hier sehen wir nun das *ganze Gewässer*; ich wiederhohle es noch einmahl, die ein-

einzelnen Partien, die wir oben durch das Gebüsche erblickten, gefielen mir besser; der Fall ist zu breit für die geringe Höhe und die Entfernung von hier bis dort zu groß.

Dem Professor, als einem echten Schweizer, that es weh, daß der Freund die Wunder seines Landes gering schätzte: Wenn Sie nie nichts vom Rheinfalle gehört hätten, und von ungefähr dazu gekommen wären, sagte er, Sie würden ihn jetzt mit überraschender Lust schauen; aber Sie haben zu große Erwartungen mitgebracht, das ist der Nachtheil jeder Berühmtheit.

Man hatte Mühe, den Obersten zu bewegen, daß er den Thurm besteige, auf dessen Höhe der ganze Wasserfall in einem Schaudunkel (in camera obscura) zu sehen ist; denn, sprach er, wie kann mir im Bilde gefallen, was mich in der Wirklichkeit nur wenig rührt? — Und doch gefiel es ihm, sobald sein Auge sich gewöhnt hatte, in der dunkeln Kammer den Schimmer des lebendigen Gemähldes zu ertragen. Der schönbeleuchtete Hügel auf dem das Schloß sich zeigte, die herabwirbelnden Ströme, das wellenbewegte Wasserbett, auf welchem durch Veranstaltung des Professors ein Schiffer mit einem Kahn herumschaukelte, der heitere Sonnenschein über dem Ganzen, und das fernertönende Rauschen: alles das gestaltete sich zu einem in fortwährender Bewegung regsamen Bilde, das ihn durch seine Neuheit hinriß. — Lachen Sie mich aus, wenn Sie wollen, rief er, aber ich kann nicht

helfen, dieß Kunſtwerk, wenn es eines iſt, zieht mich jetzt mehr an, als die Natur; weil ich hier einmahl in gelungener Vollendung ſchaue, was alle Mahler umſonſt verſucht haben.

Und doch iſt's ebendaſſelbe, was wir unten ſahen, ſagte der Profeſſor; nur zeigt uns das durch künſtliche Vorrichtung ſich mahleriſch ordnende Bild hier das Ganze im Kleinen, wie es kunſtgeübtere Augen unten im Großen erblicken. Ein glücklicher Sinn, der die Gegenſtände in einem günſtigen Geſichtspunkt aufzufaſſen weiß, iſt die Quelle unſers Wohlgefallens; nicht vorgefaßte Meinungen über Halbes und Ganzes.

Sehen Sie, ſagte der Oberſte, dieß bewegte Leben auf dem Tuche iſt mir neu, und bezaubert mich; ich bin ein Kind, laſſen Sie mir die Freude! — Ich theile ſie mit Ihnen, war die Antwort; ich bin weit entfernt, das ſinnliche Wohlgefallen in die Regel zu zwingen, es iſt perſönlich und flüchtig, und läßt ſich nicht durch allgemeine Begriffe feſthalten, noch erklären.

So wenig, erwiederte jener, als aus den Beſtandtheilen einer Kerze das Licht; wir wollen uns alſo nicht ſelbſt ſtören, uns nicht die Freude an der kleinen Erſcheinung aus vermeinter ſchuldiger Achtung gegen die große verſagen; denn man könnte eben ſo gut die Frage aufwerfen: was iſt Klein und Groß? als Sie gefragt haben: was iſt Halb und Ganz?

Nachdem sie das Naturgemählde verlassen, stiegen sie unten in den Kahn der zur Ueberfahrt dient, um jenseit am Fuße des Schloßhügels die Wasserwogen in der Nähe zu sehen. Der Oberste verlangte, daß das Schiffchen mitten in das große Wasserbecken hinein gefahren werde, dorthin auf die Stelle, wo sie es oben so lustig hatten tanzen sehen; allein der Professor bath zürnend, und Suschen flehte weinend; was wollte er machen? Kaum waren sie aber hinüber, so ließ er die Gefährten aussteigen, und es half alles nichts, der Schiffmann mußte ihn und Tobias, der zu allem kein Wort sagte, dahin führen, wo er anfangs gewollt hatte, in den Tanz der Wogen und in die Nähe des hochaufspritzenden siebenfarbigen Schaumes. Die andern sahen ihm von dem gewöhnlichen Standpunkte ängstlich zu, und Suschen erlaubte sich nachher, als sie wieder im Wagen saßen, den Vorwurf, er habe sie in ihrer Bewunderung des Rheinfalls gestört, gerade wo sie sich derselben am liebsten überlassen hätte.

Er wollte eben selbst bewundert seyn, sagte der Professor, und nannte es ein Wagestück der Eitelkeit.

Nennt es wie ihr wollt, versetzte der Oberste. Die Lockung der Gefahr war zu groß, ich mußte wieder einmahl ihren Genuß haben.

Den Genuß der Gefahr? fragte jener erstaunt.

Den kennen Sie nicht? war die Antwort: und sind ein Philosoph, der das menschliche Herz ergründet?

Unter diesen Reden waren sie an die jähe Straße,

die nach Schaffhausen hinabführt, gekommen, und sollten nun, ehe sie weiter im Gespräche fortrückten, sich in einer wirklichen Gefahr erproben. Der Kutscher war abgestiegen, um den Radschuh einzulegen, und anstatt die Zügel dem neben ihm sitzenden Tobias zu übergeben, hatte er sie nachlässig hingeworfen. Unvorsichtig knallte ein andrer Fuhrmann, der hinten nach kam, mit der Peitsche; da fingen die Kutschenpferde an zu ziehen, und, da nichts sie hielt, zu laufen, zu jagen, durchzugehen. Die im Wagen saßen, erschraken und schrieen; Suschen wollte hinausspringen, aber der Oberste riß sie mit Gewalt zurück: du brichst den Hals, rief er, siehst du nicht den tiefen Graben? — Ein gewaltiger Schlag hatte den Tobias, der sich bemühte, den Zügel zu erhaschen, vom Bocke geworfen. Der alte Professor stemmte sich an, so gut er konnte, und der Oberste hatte Suschen, die rückwärts gesessen, auf seine Seite gezogen, und hielt sie fest. Es war eine fürchterliche Unordnung, die jedoch nur einige Minuten dauerte, denn zu gutem Glück fuhr am Ende der Halde ein breiter Frachtwagen, der die scheuen Pferde hemmte. Man lief hinzu, hielt mit Mühe die schnaubenden Thiere, und half den Geängstigten aus dem Wagen.

Suschen war außer sich; der Professor blaß wie der Tod konnte sich doch nicht enthalten, dem Obersten zuzurufen, daß er von dieser Gefahr wenig Genuß gehabt habe. Dieser aber hörte nicht, und war um sei-

nen Tobias bekümmert, der halb betäubt und mit Blute bedeckt herangebracht wurde.

Da die Stadt nahe war, so beschloß man zu Fuße hineinzugehen, und den armen Tobias in den Wagen zu setzen. Aber da zeigte sich ein neuer Schreck: Suschens Gewand hatte, als sie von dem gefährlichen Sprunge zurückgezogen wurde, einen solchen Riß bekommen, daß sie nicht öffentlich damit auftreten durfte. Die Entdeckung dieses Unfalls brachte sie zwar, wie das dem züchtigen Geschlechte eigen ist, besser zu sich selbst, als es ein ganzer Arzneyladen je vermocht hätte; allein wieder in das Fuhrwerk zu steigen, graute ihr vor den Pferden, und auch vor dem blutigen Tobias, der schon drinnen saß. Doch der Oberste befahl, und die Nothwendigkeit gebot es; mit Thränen saß sie ein, und der Kutscher mit Unmuth wieder auf den Bock. Ein Mann ging zur Vorsicht neben den Pferden her; und so kam der Zug langsam und ohne weitern Zufall vor das Wirthshaus.

Die Untersuchung zeigte, daß die Wunden des Tobias zwar nicht gefährlich, jedoch beträchtliche Quetschungen seyen, die sein Weiterreisen unmöglich machten. Der Oberste darüber verdrießlich, weil er seinen alten Diener liebte und nicht missen konnte, war jetzt gar nicht aufgelegt, mit dem Professor nach dessen Wunsche über die Freuden der Gefahr einzutreten. Ein *ander Mahl*, lieber Professor, sagte er, als dieser

des folgenden Morgens davon anfing: die Erfahrung kam zu unerwartet.

Ich wenigstens war gar nicht auf diesen Genuß vorbereitet, munkelte der kranke Tobias, der mit verbundenem Kopf und Arm in einem Lehnstuhle saß, weil er nicht im Bette bleiben wollte.

Schweig du, Alter! entgegnete sein Herr: der Scherz ist jetzt nicht an dir. Und zum Professor sprach er: In der Gefahr ist bloße Wahrscheinlichkeit, in der Wahrscheinlichkeit noch Hoffnung, Hoffnung aber gibt Muth, und dieser ist Gefühl der Kraft, ein Reiz, der uns dem ungewissen Uebel entgegen gehen heißt. Ist hingegen die Gefahr in wirkliches Unheil übergegangen, wie hier, so tritt ein ganz andrer Zustand ein, aus dem man sich dann ziehen muß, so gut man kann.

Ich habe mich dießmahl schlecht daraus gezogen, begann von neuem der schmerzenleidende Tobias: wenn mich schon die Leute glücklich preisen, daß ich nicht das Auge verloren oder gar den Hals gebrochen habe; ein gemeiner Trost!

Der Stellvertreter des Mitleids, mein Freund! gab ihm der Professor zur Antwort. — Doch war diesem einiges in der Aeußerung des Obersten aufgefallen, woran er unter seinen Büchern noch nie gedacht hatte, und das er während seines Hierseyns weiter mit ihm zu besprechen sich vornahm, indem jener *sich erklärt hatte*, den Ort nicht zu verlassen, bis sein

Bedienter ihn wieder begleiten könne, welches nach des Wundarztes Versicherung nur einige Tage dauern sollte; ein Aufenthalt, der dem Professor auch nicht ungelegen kam, denn er hatte in Schaffhausen einen gelehrten Gastfreund, in dessen Hause er während dieser Zeit wohl aufgehoben war.

Der Oberste pflegte indessen den Tobias mit eben der liebenden Fürsorge, wie er schon so oft von ihm war gepflegt worden. Suschen aber flickte ihren Rock, und schrieb dann verstohlner Weise an ihren Geliebten, denn der Oberste wollte nicht, daß etwas von dem Unfall ruchbar würde, weil so was die Freunde nur beunruhige, wenn man es auch noch so harmlos darstelle: schreiben wir nicht, sagte er, so denken sie weiter nichts, als daß wir uns irgendwo säumen. Nach seiner männlichen Sinnesart war die Meinung gut; aber wer kann einer zärtlichen Braut zumuthen, ihren harrenden Freund ohne Nachricht zu lassen?

Sie fand also Gelegenheit, ein Brieflein abgehen zu lassen, allein das war aus Aengstlichkeit vor dem Verbote des gnädigen Herrn nur kurz, und abgebrochenen Inhalts: „Unweit der Stadt, schrieb sie, sind „wir mit den Pferden durchgegangen, es ist aber au„ßer Tobias niemand beschädigt worden; das hält uns „einige Tage hier auf.“ Der übrige Inhalt des Schreibens war liebevolle Sehnsucht nach dem Wiedersehen, worin sie sich aber so ganz verlor, daß sie darüber die Ort- und Zeitangabe vergaß.

Es währte jedoch eine volle Woche, ehe der sein Säumniß verwünschende Tobias zur Abreise tüchtig war. Der Oberste vertrieb sich indessen die Zeit, so gut er konnte; er hatte einige alte Schweizeroffiziere kennen gelernt, mit denen er ganz gut zurecht kam, und der Professor brachte die meiste Zeit bey seinem Gastfreunde zu. Auch Suschen mochte der Aufenthalt in Schaffhausen wohl gefallen; sie wurde als eine Verwandte des Obersten angesehen; niemand wußte, weil weder er noch seine Begleiter ein Wort davon sagten, daß sie bloß Kammermädchen in seinem Hause gewesen; und wenn sich so etwas gleichsam von selbst ergiebt, wie hier, so kann man es gerne haben, ohne eben großer Eitelkeit schuldig zu seyn. Dieß Ansehen hatte ihr auch einige stattliche Bekanntschaften unter den Einwohnerinnen zugezogen, mit welchen sie sich, da dieselben eben so wort- als dienstreich waren, emsig befliß, in ihrer künftigen Muttersprache, wie sie das Schweizerdeutsche nannte, Fortschritte zu machen. Sie fand aber bald, daß das Wenige, was sie am Thunersee gelernt hatte, anders laute, und ihrer Stimme besser zusage, als die hiesige Aussprache, und fragte darüber den Professor um Rath.

Dieser zwar geneigt, wie alle Gelehrten, die über Etwas, das in ihr Fach läuft, befragt werden, umständlich über die Alterthümlichkeit der schweizerischen Mundart einzutreten, bedachte gleichwohl, daß junge *Mädchen*, auch wenn sie ernsthaft fragen, für Aus-

führlichkeit keine Ohren haben, und antwortete deßwegen halb im Scherz halb im Ernst: jenes ist eine reinere Ausartung, oder wenn Sie lieber wollen, eine vollkommnere Unvollkommenheit. Er drückte sich dabey auch wieder in einer andern Sprachweise aus, als die wovon die Rede war, so daß Suschens Verlegenheit darüber noch vergrößert wurde.

Die Landessprache, mein Schatz, werden dich erst deine Kinder lehren, tröstete sie der Oberste: bisdahin sprich du nur die deinige, sonst gelingt dir gar keine; denn der Sprecharten sind in diesem Lande so viele, wie der bürgerlichen Meinungen.

Oder der Regierungsarten, oder der Landschaftrechte, sagte der Professor.

Oder wie der Maaße und Gewichte, fuhr der Oberste fort, oder der Münzgepräge, oder der Uniformen und so weiter. Bey jenem Thurme war es auch so, der gleich der Schweiz seine Spitze über die Wolken erhob, indessen sich unten am Fuße die Bauleute selbst nicht mehr recht verstehen wollten.

Man versteht sich am Ende doch, erwiederte der Professor, den die spöttelnde Bemerkung verdroß: wenn sich die Sprache der Zwingherrschaft verwirrt, so erheben sich der freyen Stimmen mancherley, und diese Stimmen sind eben schwer zu vereinigen; dieß war von jeher und ist noch bey uns der Fall; einst werden Sie es auch in Ihrem Lande erfahren!

* * *

Es befand ſich zu dieſer Zeit in Schaffhauſen eine von den wandernden Schauſpielergeſellſchaften, die zuweilen aus Deutſchland in die Schweiz kommen, um ſich mit dem ſchlechten Geſchmack auszugleichen, und den langſamen Gang des häuslichen Lebens mit ſchnell überlaufenden Gefühlen zu erfreudigen. Als Suschen eines Abends in dieſem Schauſpiele ſaß, wurde ſie unter den Zuſchauern eines jungen Mannes gewahr, und verlor ihn gleich wieder aus dem Geſichte, der ihr bekannt ſchien, ohne daß ſie ſich ſeiner zu erinnern wußte. In einem Zwiſchenakte ſah ſie ihn wieder, und glaubte bey der ſpärlichen Beleuchtung wahrzunehmen, daß er in ihre Nähe zu kommen ſuchte, welches aber wegen des engen Platzes nicht möglich war. Doch bald nachher ſchwand er ihr aus den Augen, und, wie es von ihrer ehrbaren Geſinnung zu erwarten war, auch wieder aus dem Gedächtniſſe.

Sie ſollte ihn aber doch wieder ſehen. Denn als ſie des folgenden Morgens am Fenſter ſaß, und in den Regen hinaus ſchaute, fuhr ſie jähling mit einem Schrey auf, warf ihre Arbeit weg, und ſprang die Treppe hinab.

Der Oberſte, der gegen die Langeweile in einem Buche zur Unterhaltung für gebildete Leſer las, und dennoch Langeweile hatte, erſchrak eben nicht ſehr. *Was* wird das ſeyn? eine Unterhaltung, die ſo an*fängt, muß* doch immer lebendiger ausfallen, als ſo

eine gedruckte hier, sagte er bey sich selbst, und legte gelassen das Buch auf die Seite.

Es währte nicht lange, so trat Suschen mit einem Fremden an der Hand — es war der von gestern Abends — herein, und hinter ihnen der Professor. — Gustav! schrie sie freudig dem Obersten entgegen.

Des Pastors Gustav? rief dieser in frohem Erstaunen.

Wo die Worte Flügel haben, wie bey einem so unvermutheten Zusammentreffen, kömmt Pinsel und Feder zu kurz. Umarmung, Frage, Händedruck, halbe Antwort, und wiederum Frage, Freude, Neugier — Wer will diese schnellbewegte Unruhe mahlen?

Es war Gustav, dessen Vater der Hauptpfarrer auf der Freyherrschaft des Obersten, und zugleich desselben Freund war. Seine frühern Jahre hatte der Knabe meist im Schlosse zugebracht, war mit Clotilde aufgewachsen, und von dem gnädigen Herrn wie sein Kind geliebt; später, nachdem er die Lehranstalten der Hauptstadt durchlaufen, bezog er eine hohe Schule, von wannen er jetzt herkam, um den Winter in der französischen Schweiz zuzubringen, damit er sich in der Sprache vollende. Er war Tages vorher in Schaffhausen angelangt, und aus Langerweile in das Schauspiel gegangen. Hier erschien ihm eine Gestalt, die Suschen, dem ihm wohlbekannten Kammermädchen Clotildes, auffallend gleich zu seyn schien; da er sie aber *Jahre lang* nicht gesehen, und nichts von ihrem ge-

genwärtigen Aufenthalt wußte, sie auch nicht in solcher Gesellschaft vermuthen konnte, hielt er es für eine Täuschung der Aehnlichkeit, und um des Eindrucks und der ihn begleitenden Erinnerungen aus den glücklichen Jahren der Kindheit, die ihn jetzt nur störten, los zu werden, verließ er das Schauspiel, wo er ohnehin nicht viel Ergetzung gefunden hatte.

Jetzt wollte er des andern Morgens nur noch einen Brief an den Gelehrten abgeben, in dessen Hause sich der Professor aufhielt, und dann weiter ziehen. Dort vernahm er aber zufällig die Anwesenheit des Obersten von N . . . land, seines Gönners, seines zweiten Vaters. — Welche Ueberraschung! Es war also doch Suschen gewesen; und wo diese ist, da ist auch die herrliche Clotilde, sprach er bey sich selbst. Wie hätte er weiter an die Abreise denken können!

Der alte Professor begleitete ihn zu der Wohnung des Obersten; und wie sie sich dem Hause näherten, erblickte ihn Suschen vom Fenster aus. Sey es, daß das gestrige Anschauen schon manche dunkle Erinnerungen geweckt, die nur auf einen neuen Anlaß warteten, in eine helle Erkenntniß zusammen zu fließen; oder war es etwas in seinem Gange, das ihr plötzlich Licht gab, oder sonst eine der vielen Unerklärlichkeiten in der menschlichen Natur; kurz sie erkannte ihn jetzt auf der Stelle, schrie und lief ihm entgegen.

* * *

Brief des Oberſten an den Major von *

Schaffhauſen, 3. Auguſt.

Die alte Wahrheit, daß keine Widerwärtigkeit ohne Troſt ſey, hat ſich aufs neue an uns beſtätigt. Wären die Pferde nicht durchgegangen, ſo wäre Paſtors Guſtav nicht bey uns.

Die Pferde durchgegangen! wird meine Schweſter aufgeſchreckt rufen: Gütiger Himmel! wem iſt ein Unglück widerfahren?

Guſtav bey ihnen, das freut mich; wie weiter? wirſt du mit deiner ruhigen Faſſung ſagen. — Und dem Paſtor, der weiter an nichts mehr denkt, wenn von ſeinem Einzigen die Rede iſt, wird eine Thräne der Zärtlichkeit in den Augen glänzen, die ſtillſchweigend ſpricht: Gott ſey gelobt, daß alles ſo ergangen, und ich weiß wo Guſtav iſt!

Beruhige meine Schweſter, wenn du ihr etwas von dem Mißgeſchicke ſagen willſt, ſonſt bekomme ich einen klagenden Brief, den ich nicht haben mag. Ich weiß wohl, daß ich damit nicht hätte anfangen ſollen; ich habe ſogar Suschen unterſagt, etwas davon zu ſchreiben, man erlaubt ſich aber oft, was man andern verbietet, und ſo iſts nun einmahl geſchehen, und einen angefangenen Brief zu ändern, iſt eine leidige Arbeit. — Uebrigens iſt der Vorfall unbedeutend; Tobias allein hat ſich etwas beſchädigt, ſo daß ich einzig

seinetwegen einige Tage hier bleiben muß; Clotilde aber ist noch in Bern, und ich bin frisch und gesund, bis an die streitigen Punkten, wie Tobias zu sagen pflegt, wenn man ihn über sein Befinden fragt.

Dem Vater sage auf mein Wort hin alles Gute von seinem Sohne. Ein freundliches Geschick brachte ihn gerade in diesen Tagen hieher, wo er, ein andächtiger Deutscher, dem Rheinfalle huldigen wollte. Jetzt geht er mit uns auf die Hochzeit ins Rheinthal, wenn der gute Alte nichts dawider hat; wie könnte er? Ich habe den lieben Jungen so lange nicht gesehen, daß ich mich seiner jetzt freuen will, so lange mein Aufenthalt in der Schweiz noch dauert; in das französische Land kommt er dann noch frühe genug.

Er ist ein hübscher junger Mann, sanft und unverdorben; seine kindliche Natürlichkeit ist in ein gerades offenes Wesen übergegangen, das an Treuherzigkeit grenzt, und ihm die Schweizer zu Freunden machen wird. Wie er studirt habe, will ich von dem Professor hören, der ihn schon aufs Korn genommen, aber, wie ich fürchte, auch schon durch eine Unterhaltung, die sie gestern über die griechische Sprache hatten, bestochen ist; Gustav behauptete nehmlich, ohne dieselbe gebe es keine vollendete Bildung: Das ist der Ausspruch eines jungen Menschen, der so eben aus einem deutschen Athen kömmt, dachte ich, der Professor wird ihn wohl berichtigen. Aber siehe! das war diesem, der das Griechische vorzugsweise treibt, eine ausge-

machte Wahrheit, die er bekräftigte, und mit vielen Beweisen von Gelehrten, und Beyspielen von Staatsmännern bestätigte, und dabey angelegentlich von dem jungen Hochschüler unterstützt wurde. — Ich schweige wie billig, wo man mir mit Grund sagen kann: du verstehst es nicht; allein wer hört es gern, wenn etwas, das ihm mangelt, als unerläßliche Bedingung des Habens herausgestrichen wird? und wenn so ein schneidender Ton immer crescendo geht, wer mag ihn aushalten? Ich begnügte mich jedoch, nur eine Anzahl Nahmen von Männern und Frauen älterer und neuerer Zeit anzuführen, die gewiß kein griechisches Wort verstanden, und doch manchem durch und durch vergriechten Gelehrten an Bildung vorangingen.

Man spreche von vollendeter Bildung, war die Antwort.

Gibt es aber auch eine vollendete Bildung? fragte ich, unbedacht daß man einen Gelehrten nicht so fragen sollte.

Es lasse sich doch immer aus den Werken der Griechen mehr gründliche Geistes- und Geschmacksbildung schöpfen, als aus den neuern Sprachen, zumahl aus der deutschen, versetzte ausweichend der Professor; der aber als Schweizer, und nach der Richtung seines Geschmacks kaum eine befugte Stimme bey dem neuen „deutschen Sprachgerichtshofe“ haben dürfte.

Das Gespräch nahm nun, wie mir lieb war, eine andre Wendung, denn der Professor fand über seine geringe Meinung von dem Deutschen einen Gegner, so sehr er vorhin mit ihm Eins gewesen, an Gustav, welcher auf der hohen Schule für das erwachende Selbstgefühl seiner Muttersprache mit Begeisterung erfüllt worden, und jetzt mit dem Feuer eines Jünglings ihre Vorzüge über alle neuern Sprachen ganz artig behauptete.

Ueber alle? wirst du fragen. Das fragte auch, sein graues Haupt schüttelnd, der Professor, der die Italiäner liebt, die Engländer verehrt, und die Franzosen gar nicht verachtet; und sprach dagegen von Weitschweifigkeit, Ungelenksamkeit, Dumpfheit. Allein Gustav bewies ihm mit Sprüchen und Distichen von Klopstock, die ich nicht recht verstand, daß dieses nur eingebildete Mängel seyen.

Gegen das Ansehen jenes großen Mannes mochte der Professor nicht kämpfen, und Gustav war nach Art der Jugend allzusehr für seine neuerlernte Meinung eingenommen; und so kam wenig dabey heraus, wie bey den meisten Streitgesprächen, besonders aber bey dem Streit über Nationalvorzüge, wo immer wieder neue Gewaltige ins Feld treten, die über den Leibern der Erschlagenen siegreich kämpfen.

Du wirst dich wundern, mich so über Gegenstände sprechen zu hören, wovon sonst unter uns wenig die *Rede war.* Auf Reisen lernt man, wie du siehst, auch

wenn

wenn man zu Hause nichts mehr lernen mag; man muß! Die Eindrücke ergreifen uns stärker, weil sie durch neue Mittelwege zu unserm Verstande gelangen. Es ist aber meist ein passives Lernen, und so drängt sich denn auch vieles in die Masse unsrer Erkenntnisse ein, das man lieber draußen ließe, bis zuletzt auch dieses durch die Gewohnheit erträglich, ja lieb wird. So ging es mir mit den An- und Aus- und Um- und Fernsichten der Schweiz, deren allenthalben erschallende Lobpreisungen mir anfänglich die Natur verhaßt machten; jetzt habe ich durch Gewohnheit nicht nur wahre Midas-Ohren für die schweizerischen Pangesänge bekommen, sondern ich schaue nun wirklich Berg und Thal mit Liebhaberey an. Denn so wie uns das Buch oder die Thaten eines Mannes interessanter sind, wenn wir ihn persönlich kennen; so wie uns die Sterne gefallen, deren Namen wir wissen; und so wie Clotilde und die Schweizerin ihre Pflanzenlust durch die Benennungen nährten, so haben auch Gebirge, Seen und Wasserfälle mehr Anmuthung für mich erhalten, seitdem ich in der Nähe mit ihnen bekannt geworden, und sie durch ihre Nahmen unterscheiden gelernt habe. Der Nahme hebt den Gegenstand aus der Allgemeinheit heraus, und stellt ihn einzeln dar; es ist der erste Schritt zur nähern Bekanntschaft, eine Befriedigung der Ungewißheit, womit schon Adam seine Naturkunde begann. Sobald wir nicht mehr gleichgültig für den Nahmen sind, ist auch schon Hang zur Verdeutlichung

der Vorstellung da, wo hingegen an dem Nahmenlosen die Aufmerksamkeit nur flüchtig hinstreift.

Diese Erfahrung machte ich vorzüglich in dem Bernerischen Oberlande, das ich durchkreuzt und durchirrt habe, so weit man auf Pferden und den leichten Wägelchen daselbst kommen kann. Ich gestehe dir, einen ganz andern Eindruck als jene rührenden Aussichten, mit deren gefühlvoller Beschreibung man mich anfangs belangweilet hatte, machten mir jetzt diese gewaltigen Erscheinungen. Es war mir als sähe ich zusammengedrängte Trümmer einer gigantischen Vorwelt: Berge, deren Höhe alles Augenmaaß verwirrt, herabgerollte Steinklumpen in den Tiefen, hinter denen sich Hütten zur Sicherheit schmiegen; Ströme die aus den Regionen der Wolken, wie geschmolzenes Silber, über die Felsen hinabschießen; Flüsse in dem Momente zu Eis erstarrt, als sie zur Verheerung des Landes vom Gebirge hernieder stürmten, denn gerade so kamen mir zum ersten Mahle die Grindelwaldgletscher vor; stundenlange Schneefelder wie in dem fernsten Norden, und Seen anmuthig wie die Augen des Frühlings; blendendes Licht und ungeheure Schatten; Grausen und Lust; Sommer und Winter; alles neben und durcheinander; und Menschen in diesem Chaos wie Ameisen herumkriechend. — Komm und siehe, wenn du glaubst, daß ich zuviel sage! — Staubbach, Jungfrau, Gletscher, Wetterhorn, Reichenbach . . . das

ſind Nahmen, die niemand vergeſſen wird, der das, was ſie bezeichnen, je geſehen hat.

Durch jenes Große iſt mir nun ſelbſt das Kleinere vernehmbarer und anziehender geworden, ſo daß ich auch niedrigern Waſſerfällen nachgegangen bin, um zu erforſchen, wodurch ſie gefallen, und mich der Seen freue, als wären ſie Kinder des Ozeans; und wie ein Gelehrter nach den Geſtirnen, ſchaue ich nach den fernen Bergſpitzen, um mir ſie bekannt zu machen.

Dieſe Naturempfindungswiſſenſchaft, die weder Naturkunde noch Naturlehre, weder Erdbeſchreibung noch Erdmeſſung iſt, und wovon man vor einem halben Jahrhunderte noch wenig in Büchern, ſelbſt nicht in Reiſe- und Liebesgeſchichten las, iſt als ein neuer Zweig der Gelehrſamkeit in der Schweiz entſproſſen, und ſchon zum reichen Baume gewurzelt, von deſſen Früchten nun jeder pflückt, weil ſie nicht ſchwer zu erhaſchen und leicht zu verdauen ſind. Aber gerade einer ſolchen Unterhaltung, ſo ſehr ſie mir in der Vorausbetrachtung zuwider war, bedarf ein krankhafter Mann, wie ich bin; ſie fordert Bewegung, und alles thut mir beſſer, als verdroſſenes Stilleſitzen. — Iſt es denn nicht auch billig, rief mir einſt der Profeſſor zu, als ich ihn durch meine üble Laune ſelbſt verdrüßlich gemacht hatte, daß man in jedem Lande dasjenige, was es eigenthümlich bietet, für gut nehme? man ſollte es wohl für eine natürliche Verpflichtung jedes Reiſenden halten, der nicht abſichtlich ſeinem Unwillen

Luft machen will. — Eine Erinnerung, die damals schon eine gute Wirkung auf mich machte, denn Verweise vergißt man weniger als Beweise.

Dieses Oberland kann ich nicht vergessen; es ist in Ansehung großer Naturerscheinungen der gedrängte Inbegriff der ganzen Schweiz; Alpen, Eisgebürge Schneelauen *), Wasserfälle, Seen, Vegetation (selbst die menschliche einiger Orte), alles ist daselbst vorzüglich und in der Beschränkung von einigen Meilen zu finden; so daß, wer dieses Land gesehen, sich rühmen darf, daß ihm die größten physischen Gegenstände der Schweiz nicht unbekannt seyen. Ich habe auch von zuverlässigen Reisenden versichern gehört, daß das Chamounithal seinen berühmtern Nahmen nur dem Griffel glänzender Schriftsteller verdanke, aber in der vereinigten Mannigfaltigkeit großer Gegenstände diesem Wunderlande nicht gleich komme.

*) Die Schneelaui — so wird das Wort in der Schweiz ausgesprochen, nirgend Lawine mit einem langen i; und kömmt her von lau, wenn der Schnee lau wird. Als Substantiv brauchen wir: die Laui (Lauigkeit) so wie wir sagen: die Lindi, die Rüchi, die Letzi u. s. w. — Aus dem Plural: die Lauinen, Lauwinen (stets mit einem kurzen i ausgesprochen) ist wohl die falsche Herleitung und Rechtschreibung des Singulars in die Schriftsprache gekommen. — In gleichem Sinne, wie der Schweizer, sagt auch der Tyroler: Schneelänen, von Leinen, Aufthauen.

Ich ſchreibe dir ſo wie die Feder läuft, ſo wie ich mit dir zu ſprechen gewohnt war, und ſo wie ich denke, abgebrochen und ſprungweiſe; das kann ich nicht mehr ändern. Wenn ich an einen Freund und Vertrauten ſchreibe, ſo mag ich nicht ſcheinbaren Zuſammenhang langſam in meine Feder hineinkauen, ſondern ich gehe gern von einem Gegenſtande zum andern über, wie es mir einfällt; und damit, ich weiß es, iſt der Freund zufrieden. Gewöhnlich ſind es auch die Briefe, welche man am liebſten lieſt, worin um Entſchuldigung wegen Eilfertigkeit und dadurch verurſachten Mangels an Zuſammenhang gebethen wird.

Wirſt du jetzt nach dieſem Allem, was du von mir vernommen, auch die Meinung hegen, wie mir meine Begleiter zu verſtehen geben, daß mein Gemüthszuſtand heiterer, meine Laune milder geworden? Sie ſagen es zwar nicht gerade heraus, weil ſie wohl wiſſen, daß ich (und dieſer Ich iſt wohl jedermann) das Lob über einen abgelegten Fehler nicht gerne hören mag, auch wenn ich ſonſt kein Hehl von meinen Mängeln mache. Ich will ſammt meinen Unvollkommenheiten geliebt ſeyn, ſo wie ich andre ja auch mit Inbegriff der ihrigen liebe; jenes Compliment aber ſetzt uns in ein erniedrigendes Verhältniß mit dem Lobenden, der ſich uns damit gleichſam wie ein Kerngeſunder einem bloß Geneſenden gegenüber ſtellt. — Sie geben es mir zu verſtehen, ſage ich; und ich fühle ſelbſt, daß ich mir und andern erträglicher geworden

bin. Der Doctor wird das den Molken, du der Luftveränderung, der Pastor den neuen Liebhabereyen, und meine Schwester der Befriedigung meiner unbegreiflichen Vorliebe für ein freyes Leben zuschreiben. Ihr mögt alle Recht haben; genug wenn ich auf dem Wege der Wiedergeburt bin! Ach was ist der Mensch! Er fängt groß an, und hört klein auf, und ist meist in dieser selbstgefühlten Kleinheit erst was er seyn soll.

Ich freue mich jetzt auf den Herbst im Rheinthale, denn so lange bleibe ich noch in der Schweiz; die herbstlichen Tage werden oft unter die schönsten hier zu Lande gezählt. Zu leichterm und unabhängigem Fortkommen bey meinen Streifereien habe ich mir hier ein Reitpferd gekauft, das gut aussieht und sicher geht, aber auch die Landesart hat, daß es sich Zeit läßt, wie ein Gerichtsverwalter; das soll mich tragen, wohin kein Wagen geht, und die Kraft meiner Füße nicht hinreicht. Und wenn ich wieder zu Hause bin, soll es unser Pastor haben, der einst behauptete, des Menschen Glückseligkeit bestehe in seiner Phantasie; da darf er sich nur auf den Schweizergaul setzen, und die Augen zumachen, um sich seyn zu lassen, er reite glückselig in dem Lande herum, das er sich so idealisch träumt. Grüß ihn!

So sehr mir indessen das Herumstreifen als Arzeney behagt, so kann ich doch die Heimath, und was ihr anhängt, nicht vergessen; wie könnt' ich das! Noch *immer bin ich* der Ueberzeugung, daß es keine unselig

gern Sterblichen gebe, als solche die immerfort reisen, denen jede Niederlassung zu enge wird, weil ihnen die Gewohnheit des zweck- und thatenlosen Wanderns zur Nothwendigkeit geworden, und sie, erschöpft von beständigem Jagen nach Reizung abgestorben sind der Freude am Kleinen und der Innigkeit des häuslichen Berufs. Lieber will ich zu Hause früher sterben, da habe ich doch meine geprüften Freunde um mich, und den abgeschlossenen Kreis meines Wirkens und Denkens, als so Jahre lang gleich einem Irrwisch in den Sümpfen der Wirthshäuser herumhüpfen, um irgendwo zu verlöschen, wie ein eiteles Licht ohne Schein, und ein Feuer, das nie jemand erwärmte. Nur dem Reisenden ist wohl, der sich mit Freuden seiner Heimath erinnert.

So denke ich noch, und du hast nicht zu besorgen, treuer Gefährte meines Lebens, daß ich in den Jahren des Alters auf eine unsrer Freundschaft unwürdige Art für dich verloren sey. Ich komme wieder, um mit dir meine Tage zu beschließen.

* * *

Sobald Tobias sich wieder auf dem Bocke halten konnte, wurde der Marsch fortgesetzt. Der ehrliche Bursche, zwar noch mit dem Arm in der Schlinge, hatte am meisten auf die Abreise gedrungen, weil es ihn beständig quälte, sich als die Ursache dieses Aufhalts anzusehen. Suschen trieb die Liebe vorwärts, so *behaglich* ihr sonst das Schauspiel und der Um-

gang in Schaffhausen war; und Gustav fühlte einen geheimen Zug zu Clotilde, von dem er aber nichts merken ließ. Nur die beyden Alten fanden sich hier gemächlich; der Eine bey seinem gelehrten Gastfreunde, und der Andre in Gesellschaft zweyer bejahrter Kriegsmänner, die mit ihm Abends bey einer Flasche Wein in der Erinnerung alter Feldzüge wieder jung wurden. Doch die Stunde der Abreise hatte geschlagen; Gustav der im Wagen nicht mehr Platz fand, setzte sich auf das Pferd des Obersten, und so schieden sie von hannen.

Im Rheinthal aber herrschte große Bestürzung. Clotilde mit ihrer Gesellschaft war angekommen, und hatte nichts anders erwartet, als den Oheim schon auf seiner Burg eingehauset anzutreffen. Jetzt war er nicht da, und keine Nachricht von ihm und seiner Begleitung, als das wenige, was Suschen insgeheim über den Vorfall an ihren Geliebten geschrieben; da diese aber in der Andacht der Empfindung das Datum vergessen hatte, und der Brief nicht von der Post bezeichnet war, so konnte man daraus nicht klug werden, und machte sich wechselseitig durch das Besprechen darüber bange. Der Prediger von wachsender Sorge getrieben, schickte einen Eilbothen nach Zürich, wo er, selbst ein Zürcher, die beste Auskunft über alles zu finden gewohnt war. An Schaffhausen dachte niemand; denn da die Gesellschaft Clotildes ihre Richtung durch

die innre Schweiz genommen, konnten sie nichts von dem Umwege des Obersten wissen.

Um nichts zu versäumen, die verlornen Freunde zu finden, wurde von den Frauen noch ein Abgeordneter auf Entdeckung ausgesandt, ob vielleicht in Konstanz, wo sich der Oberste unlängst so wohl gefallen, eine Spur von ihm anzutreffen wäre. Dazu mußte sich der nahe Verwandte der Schweizerin bequemen, der die beyden Freundinnen hieher gebracht hatte, und von einer leidenschaftlichen Neigung zu Clotilde befangen war; weswegen auch der Mann von jener unter dem Vorwande von Geschäften in Bern zurückgeblieben, und ihm das Geleit der Reisenden überlassen hatte.

Von Simmenthal, so hieß dieser junge Mann, entschlossen von Natur und sorgenlos aus Grundsätzen, machte sich zwar wenig Kummer über das Ausbleiben der Erwarteten, und suchte auch die Besorgten zu beruhigen; allein der Prediger hielt es nächst seiner Liebe auch für Pflicht, in diesem Fall ängstlich zu seyn, und den Frauenzimmern schien die Unruhe eines edlen Bemühens ebenfalls verdienstlich. Simmenthals Trostgründe fanden also wenig Eingang, zumahl er sie unbefangen, ohne in die leidende Stimmung der Andern einzutreten, vortrug; er mußte gehorchen, und zeigte wirklich einige Eilfertigkeit zur Abreise, so lange er unter den Augen der beunruhigten Clotilde war. Nachher ritt er ganz gemächlich fort, wie einer, der

gar keine Sendung hat: drey oder vier Perſonen gehen nicht ſobald verloren, dachte er; wäre etwas von Bedeutung vorgefallen, man hätte es wohl berichtet.

Da aber zuweilen auch der, welcher nicht ſucht, findet, ſo geſchah es auch jetzt; denn als er gegen Mittag nach Roſchach kam, war eben ein andrer Reiter vor dem Gaſthof abgeſtiegen. Simmenthal wollte fürbas reiten, aber der Andre kam auf ihn zu, ſah ihm freundlich ins Geſicht: Darf ich fragen, ſind Sie nicht ....

Ja, ich bin's! unterbrach ihn Simmenthal; und du biſt Guſtav *. — Er ſchwang ſich vom Roſſe.

Große Freude; ſie hatten ſich auf der Univerſität gekannt, und vertrauten Umgang gepflogen.

Guſtav, der dem Wagen des Oberſten vorausgeeilt war, um das Mittageſſen zu beſtellen, nöthigte ſeinen Freund zum Bleiben. — Ich wollte gern, erwiederte von Simmenthal, und beſann ſich wirklich. Doch laß mich jetzt, fuhr er fort, und machte ſich wieder zum Fortreiten gefaßt: ich bin auf einer irrenden Ritterfahrt; ich ſoll verirrte Pilgrimme aufſuchen, oder gar, wenn's Noth iſt, Gefangene befreyen. Wir werden uns wohl wiederſehen, ſage nur, wo? Oder komm und mache den Zug mit, er geht nicht weiter als bis Konſtanz.

Da komme ich ſo eben her, ſagte Guſtav, und gehe jetzt für einige Zeit auf das Schloß Grünenſtein.

Du, nach Grünenstein? rief Simmenthal: laß dich nicht gelüsten; dort ist die Burg, wo ich einen Schatz hüthe! — Er übergab sogleich sein Pferd dem Stallknecht, und wollte mit Gustav hinauf gehen, um nähern Aufschluß zu haben. Als sie aber in das Haus treten wollten, kam der Oberste angefahren, und nun klärte sich bald alles von selbst auf.

Bey Tische ging es sehr munter zu. Der Oberste machte sich nicht viel aus der Angst und Unruhe, die im Rheinthal über sein Ausbleiben statt gehabt, und lachte zu Simmenthals kläglicher Beschreibung, worüber hingegen Suschen gerne geweint hätte.

Als man nach dem Essen zum Hafen hinabging, blieb Simmenthal allein zurück, um in einem Buche zu lesen, das Gustav auf dem Fenstergesims abgelegt hatte; frey und ungezwungen wie er war, sagte er, er habe das Gewässer schon öfters, dieß Buch aber noch nie gesehen. Suschen schloß sich vertraulich an Gustavs Arm, zögerte im Gehen, und hatte ihm vieles in Geheim zu sagen, wobey bald ein Lächeln der Freude, bald eine Wolke des Kummers über sein jugendliches Angesicht hinflog.

Sie standen aber nicht lange am Ufer des Sees, so kam keuchende Bothschaft aus dem Gasthofe: der Herr, welcher zurückgeblieben, habe Händel mit zwey andern Fremden. Schnell eilte Gustav dahin, ihm *nach, etwas langsamer*, der Professor; und der Oberste

nahm das erschrockene Suschen an den Arm, und ging gelassen hinten her.

Zwey junge Engländer, die mit ihrem Hofmeister diesen Morgen über den See gekommen waren, hatten für gut befunden, sich nach dem Essen eine Leibesbewegung zu machen, hatten Gustavs und Simmenthals Pferde aus dem Stalle genommen, und jagten damit im Hofe des Wirthshauses herum. Simmenthal, dem dieß von Tobias, der noch zu schwach war, es zu wehren, angezeigt wurde, ging hinunter, fand da den Hofmeister, der den beyden Kunstreitern Sitten predigte, worauf aber keiner im mindesten Acht gab. Aergerlich hierüber fiel er dem einen in den Zügel, und ersuchte dem Spaß ein Ende zu machen und des müden Thieres zu schonen; dieser lachte, und trieb das Pferd desto stärker an, um sich loszumachen. Darüber verlor Simmenthal die Geduld, er riß den Ungezogenen mit Gewalt hinunter, und ging dann auf den Andern los, der aber sogleich absaß, und über ihn herfallen wollte; jedoch er, der keine Lust zum Faustkampf hatte, ergriff einen Knittel, der in der Nähe lag, und hielt seinen Gegner damit in Achtung.

Der Hofmeister war nicht mehr zu sehen. — Inzwischen hatte sich der Gefallene wieder aufgerafft, und war im Begriff gegen Simmenthal loszustürmen, als Gustav kam, sich ihm entgegen stellte, und befahl ruhig zu seyn; allein der Mensch war wie rasend, und *warf einen großen* Stein nach ihm, der ihn zwar ver-

fehlte, aber den hinten stehenden Stallknecht traf, welcher gleichwohl noch so viel Besinnung hatte, dem sich nach einer Wehr umsehenden Gustav schnell eine Reitpeitsche zu reichen, womit dieser auch den Tollkopf so bearbeitete, daß er taumelte.

Der kluge Hofmeister war indessen nach Hülfe gelaufen; es kamen Leute, die dem Streit ein Ende machten. Der eine von den Engländern, der sich auch am wildesten betragen, befand sich von der Behandlung, die er durch Gustav erlitten hatte, übel, und mußte hinaufgeführt werden; der Andre aber forderte Simmenthal zum Zweykampfe, weil er ihn einen Polisson geheißen habe. Jedoch ein entschlossener Beamter, unterstützt von der zugelaufenen Menge, drohte dem Engländer mit Verhaft, wenn er nicht Frieden hielte. Die Sieger gingen auf ihr Zimmer, um sich zur Abreise fertig zu machen.

Sie waren noch oben, so trat der, welcher Simmenthal herausgefordert hatte, hinein, und verlangte höflich seine Nahmensangabe, weil er sich mit ihm schlagen müsse: er hätte ihn füglich einen Thoren heißen können, that er hinzu, aber ein Polisson wolle er nicht seyn.

Simmenthal schrieb auf ein Blatt in seinem Taschenbuche seinen Nahmen und Aufenthalt, und übergab es stillschweigend dem Herausforderer, der sich damit *entfernen* wollte.

Der Oberſte ſchüttelte den Kopf: aber, meine Herren! rief er, wozu der Krieg? Könnte man nicht auf dieſe Weiſe Frieden machen, wenn das beleidigende Wort zurückgenommen, und das Andre als für den damaligen Moment paſſend angeſehen würde?

Der Engländer war es zufrieden. — Nun denn, ſagte Simmenthal, und ſtand freundlich auf: ſo erkläre ich hiemit, daß ich dieſen Herrn für keinen Poliſſon halte; auch nicht, wenn er es gleich auf ſich nehmen wollte, für einen Thoren, ſondern für einen rechtlichen jungen Mann, der in einer böſen Stunde der guten Sitte vergeſſen.

Schamröthe überglühte die Wange des Jünglings. Es iſt mir Recht widerfahren, ſprach er, und verließ die Geſellſchaft.

Welch ein ſonderbares Benehmen, ſagte der alte Profeſſor: und doch iſt etwas Edles darin!

Dem Oberſten ſchien das nichts Neues zu ſeyn. — Hätten Sie ſich wirklich mit dem Engländer geſchlagen? fragte er Simmenthal.

Warum nicht? ich ſchlage mich mit jedem, der mich fordert.

Gott bewahre! rief der Profeſſor; und Suschen blickte erſchrocken auf Guſtav.

Aber ich würde ſeiner geſchont haben, fuhr er fort: er wäre mit einer kleinen Züchtigung weggekommen.

Ob er auch Ihrer geſchont haben würde? fragte der Profeſſor.

Mit dieſem wäre ich wohl fertig geworden, erwiederte Simmenthal; wenn er aber auch mir Eins angehängt hätte, ſo wär' es eine verdiente Büßung meiner Schlagfertigkeit geweſen, die ſich jeder gefallen laſſen muß. Jedoch ſind meine Kämpfe niemahls ſehr blutig, weil ich mich nie in große Leidenſchaft einlaſſe, und in ſolchen Fällen meiner ſelbſt, wie meines Degens Meiſter bin. Ich ſchlage mich daher auch, wiewohl ich gut ſchieße, niemahls auf Piſtolen, weil ich nicht gern tödte.

Das heißt Groß-muth! ſagte der Profeſſor mit einer Zögerung, als wenn er lieber Großthun geſagt hätte.

Ich ſpreche von mir ſelbſt wie von einem Dritten, verſetzte Simmenthal, mit einem ruhigen Blick auf den Profeſſor; das thun ja die Gelehrten auch zuweilen. Uebrigens ſollten, fuhr er launig fort, meines Erachtens alle Händel durch Zweykämpfe ausgemacht werden, ſo würde mancher ſich beſſer beſinnen, ehe er welche anfinge; die langſame Marter des Rechtganges würde verkürzt, und ein Heer geldluſtiger Sachwalter wäre außer Thätigkeit geſetzt. Auch hätte der, welcher zu kurz gekommen, auf dem Krankenlager Zeit, über die Nichtigkeit des Streitens um irdiſche Dinge Betrachtungen anzuſtellen, und ſich zur künftigen Nachgiebigkeit gegen den Feind zu ſammeln. Wahrſcheinlich wäre auch der Arme von dem Reichen, der Kleine von dem Großen minder geplagt. — Freylich müßte

über einen solchen Rechtentscheid eine Ordnung festgesetzt werden; das ist aber in einem Zeitalter ein Leichtes, wo man mit Verfassungen, Ordnungen und Rechten wie mit Kegeln zu spielen versteht.

Dazu, fiel der Oberste lachend ein, könnte man ja die alten Ordalien benutzen, und so das gepriesene Mittelalter nicht immer nur in Worten, sondern auch in der That ehren.

Und da, fuhr jener fort, neuere Staats- und Weltweise herausgebracht haben, daß das Recht des Stärkern die Grundfeste der Staaten ist, warum sollte dasselbe nur unter den Obern statt finden, und nicht auch dem Geiste des Volks durch Gesetz und Uebung angeeignet werden?

Lernt man das auf deutschen Schulen? fragte der Professor. — Noch nicht förmlich, gab Gustav zur Antwort: man lernt aber dort manches, das nicht gelehrt wird. — So wie man manches lehrt, das eben so wenig des Lernens werth ist, that Simmenthal hinzu. —

Es war Zeit zum Aufbruch. Unter der Hausthüre sprach der Oberste noch mit dem englischen Hofmeister, der ihm für seine Vermittelung dankte, aber erbärmlich über den unbiegsamen Sinn seiner Zöglinge klagte.

Simmenthal eilte voraus, um seinen Fund auf Grünenstein anzukünden; Gustav aber ritt kleinmüthig *hinter dem Wagen* her, und kaum vermochten die Annehm-

nehmlichkeiten der Landschaft, die Lichtpfade der Abendsonne auf dem offenen See, und die blaue friedliche Ferne, sein zagendes Gemüth aufzuheitern.

Er liebte Clotilde; sie nun in der Schweiz und zwar so bald zu finden, hatte seine geheime Seligkeit ausgemacht; allein Simmenthals Anwesenheit in Grünenstein, und dessen Bemühen um das Fräulein, wovon ihn Suschen so eben unterrichtet hatte, war ihm jetzt eine bittere Störung, und die Ursache seines Mißmuths. Zwar, das wußte er, war auch sein Bild in Clotildes Seele wie eine Blume im zarten Hauche des Frühlings bisher gewiegt und gepflegt worden: aber es gibt der Blumen viele, die den Mädchen behagen, und der Frühling ist kurz: sagte er jetzt in banger Stunde. — Nichts als die Gegenwart vermag den Zweifel der Liebe zu heben, der sich in der Abwesenheit regt; er eilte der Geliebten entgegen, zögerte aber im Geist bey jedem Schritte, und suchte den Trost, den ihm die Zukunft zu versagen schien, in den Erinnerungen vergangner Jahre.

* * *

Er und Sie — schon als Kinder im täglichen Umgange vereint; ohne andre Gespielen von Bedeutung, da das Mädchen auf dem Schlosse des Oheims erzogen wurde — Lehr- und Spielgenossen; so ward ihnen gleich anfangs die Gewohnheit des Beysammenseyns zum unschuldigen Bedürfnisse, und ehe sie noch wußten, was Liebe sey, hatte sich das natürliche Ver-

hältniß zwiſchen der männlichen Obermacht und der ſchmiegſamen Weiblichkeit ſchon unter den Kindern feſtgeſetzt; Sie war die Vertraute ſeines kindiſchen Strebens, Er der Gegenſtand ihrer Theilnahme. Von edler Art beyde, trübte kein unreiner Hauch das Gedeihen ihrer Freundſchaft, und ihr Daſeyn gleitete, wie aus zwey Quellen ein lauteres Bächlein, lieblich dem Strome der Liebe entgegen.

Es war zuviel Anmuth in dieſem Verhältniſſe der Kinder, als daß der gute Oheim es hätte ſtören ſollen. Bejahrte Leute lieben die jugendliche Eintracht; ihre Begriffe von der Liebe ſind durch das Alter umgewandelt, und die Beſorgniß, daß aus dem vertrauten Umgang der Kinder ausſchließliche Anhänglichkeit in die folgenden Jahre übergehen möchte, iſt ihnen faſt fremde geworden. Beobachtung der Welt, und öfters auch ſelbſteigne Erfahrung, hat ſie gelehrt, daß alles wandelbar iſt, und daß die Zeit nichts Ewiges verträgt, ſelbſt nicht ewige Liebe und Freundſchaft. — Auch Clotildes Mutter machte ſich über eine bleibende Neigung der Kinder keine Sorgen; aber ihr gefiel nicht, wenn ſie zu ihrem Bruder kam, welches öfters geſchah, daß des Paſtors wilder Knabe gleichſam den Gebieter über die einzige Sproſſe ihres edlen Stammes ſpielte, und ſie ihn auf allen ſeinen Streifereyen ſo willig begleitete. So wie das Mädchen ein Lamm hatte, das ihr auf allen Schritten nachfolgte, war ſie das Lamm *Guſtavs; alle* drey zogen oft Stunden lang durch

Wald und Gefilde, die Landleute waren ihnen freundlich, und ihre Kinder spielten mit ihnen. Dieß Leben konnte der Baroneſſe nicht gefallen, ſie machte dem Oberſten oftmahls Vorſtellungen darüber, der dann freylich das Ungezogne deſſelben, wie es die Schweſter nannte, auch fühlte, und dieſen freyen Wandel beſchränkte, ſo gut er konnte, und ſo lange ſie da war; jedoch nach ihrer Abreiſe mochte er gewöhnlich das Herzeleid der Kinder über die Hemmung ihres Umgangs nicht lange ertragen, und ließ ihnen bald wieder die ſüße Freyheit.

Kurze Trennung ſtärkt die Liebe, und ſo diente ſie auch in ſolchen Fällen, die argloſen Herzen nachher nur deſto näher zu vereinigen. Auf dieſe Weiſe aber konnte ſich kein Fräulein nach der Baroneſſe Geſchmack bilden: wenn das Mädchen fortfahre, meinte ſie, in dieſem Naturzuſtande, deſſen Vorurtheile ſo ſchwer auszutilgen ſeyen, aufzuwachſen, welche Mühe würde man einſt haben, ſie für den Hof zu bilden! Das war die Sorge der Mutter, womit ſie den Oberſten plagte, ſo oft ſie zu ihm kam; und da dieſer immer verſprach und nie half, und das freye Leben der Kinder beſtändig fortdauerte, ſie auch, nach Uebereinkunft, das Mädchen bis auf ein gewiſſes Alter bey dem Bruder auf dem Lande laſſen mußte, wandte ſie ſich an den Vater Guſtavs, um ihm die Ungebundenheit ſeines Knaben, und ihr Mißfallen an der Art, wie dieſer Clotilde behandle, auf eine ernſtliche Weiſe begreiflich zu machen.

Der Paſtor, der in ſeinem einzigen Knaben den Troſt ſeiner alten Tage fand, hatte, ſo wenig wie die Kleinen ſelbſt, an ihrem Umgang Anſtoß genommen, und bisher geglaubt, Kinder in dieſem Alter würden ſchon recht wohl erzogen, wenn man für weiter nichts ſorgte, als daß ſie geſund und gut blieben. Deſto mehr erſchrak jetzt der friedliche Mann über den Ton, den die Baroneſſe anſtimmte, und wußte zur Stunde wenig einzuwenden, welches die vornehme Frau aber auch nicht erwartete. Allein wie ſollte er zu Werke gehen? Seinen Guſtav einzuſperren, das war ihm nicht zuzumuthen; und war er frey, ſo hatte er in ein paar Sprüngen ſein Mädchen aufgefunden; ihm aber den Umgang mit Clotilde zu verbieten, wie hätte er die hohe Unſchuld des Knaben mit irgend einem Grunde des Verbotes behelligen dürfen, ohne ſich an Gott und der heiligen Kindheit zu verſündigen? — Alles alſo, was die Bemühungen der gnädigen Frau bewirkten, ward, daß der Spielraum der Kinder auf den Schloßgarten beſchränkt wurde. Aber das war Guſtav bald zu enge, er kletterte über die Mauer und half dem Mädchen auch hinüber, und der nachſichtige Oheim fand, es ſey denn doch beſſer, den Kindern freyen Lauf zu laſſen, als daß ſie den Hals brächen; und ſo ging es wieder wie zuvor. Kam dann zu Zeiten die Mutter, ſo wurde Clotilde, ſo gut es anging, von dem Knaben entfernt gehalten, ſie mußte *ſchöne Kleider* anziehen, und durfte mit der alten

Hausmeisterin des Obersten nichts als französisch sprechen. Aber der naturgewohnten Blume war das Zwingbeet zuwider, sie blühete dann weniger lebendig und frisch, und schien sich immer nach den freyen Lüften, und dem lieben Gärtner, der sie zuvor gewartet hatte, zu sehnen; und der Oberste, so bald er wieder allein war, konnte ihrem Verlangen nicht entgegen seyn: Die Unschuld, bemerkte er, müsse man nicht zwingen, so lange sie nicht aus ihrer Bahn trete, sonst mache man sie zur Schuld, und für diese sey dann erst der Zwang gut; einem bloßen Kinde schon seinen Standesvorzug begreiflich machen, heiße es prinzlich erziehen, das aber sey, wie die Erfahrung lehre, nicht immer die beste Erziehung.

So verflossen den Glücklichen die Tage der Kindheit im Sonnenscheine sorgen- und schuldloser Vertraulichkeit. Auch wenn es zum Unterricht ging, blieben sie ungetrennt, welches jedoch die Baronesse nicht ungern sah; denn da das feinere Mädchen schneller begriff, als der sich langsamer entwickelnde Knabe, und daher alles besser konnte, so schmeichelte ihr das; und sie mochte darum dem Gustav auch den Vortheil gönnen, daß er neben Clotilde von der Hausmeisterin französisch lernte, wenn nur dabey der gehörige Unterschied streng beobachtet, und der angemaßten Meisterschaft des Knaben über ihr Kind Einhalt gethan würde. Selbst als Gustav anfing Latein zu lernen, durfte Clotilde den Stunden, die der Pastor seinem Knaben

gab, beywohnen, und so gesellschaftlich mitnehmen, was ihr allein zur Qual gewesen wäre; und der Oheim, ein Freund der Römersprache, hatte seine Freude daran: Laß es immerhin seltsam scheinen, daß ein Mädchen Latein verstehe, sagte er zur Schwester; wenn sie es nicht zur Schau trägt, so wird sie nie bereuen, es gelernt zu haben.

Unterdessen wuchsen die Kinder heran, und wie die kindische Einfalt schwand, änderte sich auch unvermerkt manches in ihrem Betragen. Die Unschuld blieb, aber sie wurden sich selbst in manchen Dingen gegenseitig unbequemer; die natürlichen Neigungen fingen an verschiedene Richtung zu nehmen; die Aufmerksamkeit für Schicklichkeiten ward größer, und die Anneigung der Gemüther weniger sichtbar, aber desto inniger; es war auffallend, und Clotilde fühlte es selbst, daß sie noch andern Umganges bedürfe. Der Oheim sah das auch ein, und da eben einer seiner ehmaligen Unteroffiziere, der in der Nähe eine Zollbedienung versehen, gestorben war, und ein Mädchen ungefähr von Clotildes Alter hinterlassen hatte, das er sorgend auf dem Todbette noch seinem edelgesinnten Obersten empfohlen, so nahm er jetzt das verwaisete Mädchen, welches Suschen war, zu sich, damit es mit seiner Nichte, jedoch derselben untergeordnet, aufwüchse und lernte, und zugleich eine Mittelsperson zwischen Gustav und Clotilde, gleichsam einen Ableiter ihrer gegenseiti-

gen Anziehung abgäbe. Sie wurde daher auch gut gekleidet, und beynahe Clotilden gleich gehalten.

Suschen zeigte sich als ein ehrliches Kind, war durchaus anhänglich an das milde Fräulein, und darum auch ihrem Gustav treu ergeben; da aber jene schon einen großen Vorsprung im Unterricht hatte, konnte Suschen sie nicht mehr einhohlen, und lernte daher eben nicht viel, obgleich die Hausfreunde des Obersten, der Major und der Pastor, sich einige Mühe mit ihr gaben; denn wovon ihnen die Nothwendigkeit nicht klar ist, das lernen Mädchen nicht gern allein. In weiblichen Arbeiten hingegen wetteiferte sie mit dem Fräulein, weil diese zu etwas, woraus sich Gustav nichts machte, auch noch keinen rechten Hang hatte.

Obgleich sich die Gesellschaft der Kinder (so hießen sie bey dem Oheim noch immer) um eine Person vermehrt hatte, denn Suschen fand sich beynahe allenthalben wo Clotilde war, so wurde sie denselben doch nicht zur Last, weil sie nie absichtlich die Einsamkeit gesucht hatten, und auch jetzt nicht daran dachten; der Zauber der Liebe lag zwar im Innersten ihrer Empfindungen, aber noch nicht in ihrer Erkenntniß. Gut wie Suschen war, und dem Fräulein so ganz ergeben, daß sie alles für recht hielt, was sie that, und sich deßwegen auch Gustavs Wünschen wie Befehlen unterwarf, hätte man noch zehen solcher Mädchen anstellen können, sie würden den Liebenden nicht vor den

Weg getreten seyn, auch wenn der Weg nicht so rein von allem Unkraut gewesen wäre.

Aber auch diese glückliche Periode der zum Jünglingsalter reifenden Knabenschaft, der sprossenden Liebe, und aller der empfundenen noch unenthüllten Seligkeiten, die sie einschließt, ging zu Ende. Gustav war zu höhern Lehranstalten zeitig, er wurde auf das Gymnasium der Hauptstadt geschickt; und bald hernach mußte der Oheim, so weh es ihm that, zugeben, daß auch sein liebes Kind, das Sternlein seiner Nächte, sich von ihm trennte. Denn ihres Jugendfreundes beraubt, an den die süßeste Gewohnheit und die verborgene Gewalt der Neigung sie knüpften, konnte das arme Mädchen die Leere dieser ländlichen Einsamkeit nicht lange ertragen; es fehlte ihr die Gegenwart dessen, der alles belebt hatte, und Suschens Gesellschaft war ein zu kleiner Ersatz. Auch die Herzensgüte der Alten vermochte sie wohl zu rühren, aber nicht zu trösten. Man sah die Nothwendigkeit ein, das zarte Gewächs in einen lebendigern Garten und leichtere Lüfte, unter Ihresgleichen, zu verpflanzen; und so wurde sie, nach dem Willen der Mutter und mit Zufriedenheit des betrübten Oheims, in eine vielversprechende Bildungsanstalt für Töchter edler Herkunft in die Nähe der Stadt gebracht. —

Hier aber in diesen neuen Beziehungen sahen die jungen Leute einander wenig. Gustav lebte in einem *andern Kreise*, und konnte sich den hochadelichen Fräu-

leins nur selten nahen; über dem war er mit seinen Studien beschäftigt, und Clotilde mit ihren Lehrstunden und Zerstreuungen. Begegneten sie sich zuweilen auf Spaziergängen, so war dessen Folge bey ihm ein Gefühl der Wehmuth, wie die Nachempfindung eines glücklichen Traumes, weil er alsdann ihr unbefangenes Benehmen für Gleichgültigkeit ansah, noch zu wenig bekannt mit der klugen Umsichtigkeit bescheidener weiblicher Wesen; er war niedergeschlagen für denselben Abend, und freute sich doch der kommenden Gelegenheit wieder. Sie aber dachte, wenn sie nach Hause kam, noch lange des blühenden Jünglings, und der seelenvollen Blicke, womit er sie begleitet hatte. — Es war indeß kein Liebesverständniß unter ihnen, keine erklärte Leidenschaft; beyde trieben ruhig und munter ihr Tagewerk, und schliefen ein ohne zärtliche Seufzer. Gustav gewann an Wissenschaft, und Clotilde an weiblicher Bildung, und zur Freude ihrer Mutter an dem, was man guten Ton nennt.

Unverdorbene Gemüther behalten auch unter neuen Umgebungen die Eindrücke des Herzens reiner und fester, als der im Genuß erschöpfte Weltling glaubt; auch wenn jene Eindrücke zu schlummern scheinen, so gibt es irgend einen glücklichen Zufall, dergleichen die Liebe in ihrem Gefolge so viele hat, sie wieder zur rechten Zeit zu wecken. So trug es sich meistens zu, daß, wenn Gustav über seine Ferien bey dem Vater war, auch Clotilde, die nichts davon zu wissen schien, ihren

Besuch bey dem Oheim abstattete, dem sie nie zu oft kommen konnte. Dieß glückliche Ungefähr (wenigstens war es keine Abrede) stimmte bald wieder alle Saiten des Herzens zu vorigem Einklang; ja die Zeit weckte neue bisher unbekannte Töne, die, stärker als die zarten Klänge der kindlichen Leyer, sich mehr dem gewaltigen Rauschen der Harfe näherten.

Suschen blieb auch nicht lange mehr auf dem Schlosse: sie wurde von der Baronesse in die Stadt genommen, um sich zu einem Kammermädchen für das Fräulein zu bilden. Gustav, der nicht ermangelte, von Zeit zu Zeit der gnädigen Frau seine schuldige Aufwartung zu machen, die sich gern als die Gönnerin eines hoffnungsvollen jungen Menschen ansah, und es ganz wohl leiden mochte, wenn er seine alte Bekanntschaft mit Suschen unterhielt, traf auch öfters die Tochter daselbst an. Zuweilen war diese schon wieder fort, wenn er kam; dann hatte sie Blumen zurückgelassen, vergessen ein Band oder sonst eine Kleinigkeit, die ihm Suschen ohne große Weigerung abtrat, und er mit emsiger Liebe zu Hause aufbewahrte. Hatte sie dem Mädchen etwas geschenkt, einen selbstverfertigten Geldbeutel oder so was, so ruhte Gustav nicht, bis er es erhalten hatte, so daß er bald einen kleinen Schatz von Sachen, die von Clotilde herkamen, aller Sittsamkeit unbeschadet, zusammenbrachte. Von ihm hingegen erhielt Suschen Zeichnungen zum Nachbilden; auch Bücher sollte er ihr, nach dem Wunsche

der Baroneſſe zum Leſen bringen, aber nur ſolche, wo Sittlichkeit mit elegantem Geſchmack vorgetragen wäre. Dieß brachte ihn oft in Verlegenheit; denn wo es der Sittlichkeit Ernſt war, pflegte meiſt der zierliche Geſchmack zu fehlen; oder jene ertrank in den Gewäſſern der Eleganz; oder es waren beyde zu einem langweiligen Ganzen verbunden, das weder kalt noch warm gab. Er hätte aber gern ſeiner Clotilde nur das Vortreffliche in die Hände geſpielt, denn es war ihm, als hätte er ſelbſt die Bücher geſchrieben, die ſie durch ihn zu leſen bekam. Da er eine ſchöne Handſchrift hatte, waren Suschen auch allerhand kalligraphiſche Denkſprüche von ihm willkommen, die dann nächſt dem Lobe der Tugend, welches die gnädige Frau begehrte, auch öfters von dem Werthe der Freundſchaft ſprachen, und in der Beziehung verſtanden wurden, wie ſie gemeint waren, indem von allem dieſen das Fräulein manches auf längere oder kürzere Zeit mit ſich nahm. — Und ſo wußte die Liebe ſich auch durch Hinderniſſe Weg zu ſchaffen, die Allesbeſiegende, der ſchon in ihrem argloſen Entſtehen die Vorſichtigkeit des klugen Alters nicht fein genug iſt.

Aber eine bedeutendere Trennung ſtand den Liebenden bevor. Die Zeit war gekommen, daß Guſtav die Hoheſchule beziehen ſollte; ſchon war er bey ſeinem Vater um Abſchied zu nehmen, und Clotilde hatte ſich beeilt, den gewohnten Beſuch auf dem Schloſſe des Oheims zu machen, getrieben von mäch-

tigem Verlangen, ihn — ach für lange Zeit zum letzten Mahle! — da zu sehen, wo sich die Erinnerung ihrer Liebe an so viele Gegenstände knüpfte, und in die ersten Jahre der stammelnden Kindheit verlor.

Nothwendig entschieden jetzt diese letzten Tage des Beysammenseyns, was so lange schon vorbereitet war und einzig noch fehlte: das ausgesprochene Geständniß der Liebe. Im Drange des Scheidens nach so vielen Jahren eines beglückenden ahnungsvollen Umgangs, mußten endlich, wie konnte es anders seyn, die aufgeregten Gefühle der zärtlichsten Neigung zu stammelnden Worten werden. Auf der letzten Wanderung, die sie noch in das Wäldchen machten, das ehemahls ihre einsame Welt gewesen, saßen sie in der jetzt halbverwilderten Laube, die sie als Kinder zusammen gebaut hatten, schweigend, den Stachel der Trennung im Herzen, und die unbefangene Vertraulichkeit vergangener Jahre in Gedanken. Sie fühlten beyde, daß die Zeit zum Sprechen reif sey, ihre ganze Seele lag auf ihrer Zunge, und doch wußte keines das Wort des Anfangs zu finden; sie waren ihrer Liebe gewiß, und doch wagte keines den heiligen Schleyer des Geheimnisses zu heben.

Werden Sie, sagte Gustav, der sich das vertraulich Du schon lange abgewöhnt hatte . . . Werden Sie, gnädiges Fräulein, sagte er mit zitternder Stimme, und ergriff ihre Hand . . . Werden Sie sich

meiner noch erinnern, mich nicht vergessen, wenn ich ferne bin?

Gustav! Mein Auserwählter! . . . war ihr Gedanke, und unwillkührlich ihr Wort. — Und in dem Augenblicke, ergriffen von der Allgewalt der verschlossenen Empfindung, umschlangen sie sich in unendlicher Liebe, und tauschten die Seelen im ersten glühenden Kusse.

Der Bund war ausgesprochen, geschlossen für die Ewigkeit; und wie nach einem Gewitterſturme die Sonne wieder mit friedlichem Glanz in die aufgestörte Natur tritt, so umfloß jetzt das Gemüth der Liebenden, entladen der höchsten Spannung, eine stille Ruhe, eine süße sorgenlose Freude an der Gegenwart. Sie waren sich einander sicher für immer, und konnten nun auch ans Scheiden mit Gelassenheit, ja fast mit Verlangen, um eher wieder zusammenzukommen, denken. Sie schienen um ein paar Jahre älter geworden, und empfanden doch, wie noch nie, die Fülle jugendlicher Kraft.

Die Veränderung war auffallend; auch der Oberste nahm sie wahr: Es ist was unter den Kindern vorgefallen, sagte er Abends zum Major: sie sind so freudig, wie ich es unmittelbar vor der Trennung nach so langer Bekanntschaft nicht erwartet hätte; es ist gut, daß der Junge bald wegkömmt, er würde noch dem Mädchen den Kopf verrücken!

Wenn es nur nicht schon zu spät ist, antwortete der Major.

Darüber ergrimmte der Oberste; er hatte die Wahrscheinlichkeit zwar auch gefühlt, aber er hörte sie nicht gern aussprechen. Was zu spät! schrie er: der Bursche wird sich doch nicht einfallen lassen, verliebt zu seyn? Der Sohn eines Geistlichen in meine Nichte? — Und nun brauste der Sturm, den man mußte toben lassen, bis er fertig war. Der Major konnte kaum verhüthen, daß er nicht auf bloße Vermuthung hin Clotilde so gleich zur Rede stellte.

Ueber Nacht legte sich indeß die Hitze: Noch ist die Sache eine bloße Muthmaßung, sagte er des Morgens; wenn sie aber auch mehr wäre, so ist das beste Mittel ja schon ergriffen; sie entfernen sich auf Jahre, und werden inzwischen wohl klüger werden. Und da er ohnedies bey aller auffahrenden Reizbarkeit doch nie im Stande war, einen erloschenen Zorn wieder anzufachen, so nahm er sich jetzt bloß vor, die Sache mit ruhigem Auge zu beleuchten. Als er aber die lieben Kinder wieder vor sich hatte, und ihre Unbefangenheit sah, überwog sein väterliches Herz; er ließ alles gut seyn, um sich und ihnen die Stunde des Abschieds nicht zu trüben. Es wurde jedoch, hauptsächlich auf Veranstaltung des Majors, nach der Stadt geschrieben, daß Clotilde bald möchte abgehohlt werden, und Suschen ward über manches ausgeforscht; allein *Suschen sagte* weniger als sie wußte, denn die Rolle,

die sie lange schon in diesem Liebesspiel hatte, beschäftigte sie zu gefällig, als daß sie ihr hätte untreu werden sollen. Das Mädchen warnte vielmehr die Liebenden, und wußte, was dem Fortgang der Liebe behülflich war, ohne es je gelernt zu haben; an das, was die Dankbarkeit gegen die gnädige Herrschaft allenfalls wider solche Verheimlichungen erinnern könnte, dachte Suschen nur leise, weil die Neigung zu ihrer Gebieterin so laut sprach. Mädchen, hatte früher einmal der Oberste gesagt, haben das Privilegium, da wo sich Empfindung von einer schönen Seite zeigt, die Ueberlegung schweigen zu lassen. Er sprachs, und Suschen thats; die Rede rächte sich an ihm selbst.

Clotilde fuhr in die Stadt zurück; sie ging ohne große Mühe, ihre ganze Seele war der Gegenwart voll, und sicher in dem klaren, alle Besorgnisse vergessenden Erwachen neuer lange verschlossener Gefühle. Sie stand auf der Höhe der Unschuld, ohne dahin zu schauen, wo es auf der andern Seite hinunter geht, sondern sie pflückte noch arglos die schmeichelnden Blumen, die unter ihren Tritten in Fülle sproßten; sie pflückte und lebte für Gustav, der ihr immer vor Augen stand. Er selbst bereitete sich rüstig zur Abreise, schaute aber mit mehr Mißtrauen in das Dunkel der Zukunft, als die weibliche Seele. Der Oberste gab ihm Geschenke, der Vater seinen Segen, alle sahen ihn

ungern scheiden, weil er allen lieb war; sein Herz ließ er bey Clotilde, den Kopf hätte er gerne mitgenommen, wenn sich diese Bestandtheile des Menschen so leicht trennen als benennen ließen.

Auf der Universität war Gustav fleißig, und blieb gesittet, daher lebte auch die erste Liebe lauter und rein in ihm fort. Eine Freundin von Suschen hatte einen Bruder auf eben derselben Schule; dieses Mittel benutzte das Mädchen, dem Freunde ihres Fräuleins unter einem unbedeutenden Vorwande, womit die Klugheit immer den Anfang macht, zu schreiben. Die Antwort blieb nicht aus; und auf diesem Wege erhielt Gustav von Zeit zu Zeit Nachricht von dem, was ihm zu wissen theuer war, und theilte hinwiederum von seinem Leben das Erfreuliche mit. Jedoch von dem Fräulein selbst konnte er nie eine förmliche Zuschrift erhalten, so sehr er darnach strebte; so schwer sie die Zurückhaltung ankam, sie that es nicht. Nicht nur blieb sie fest auf dem Pfade reiner Gesinnung, sondern sie fing auch an von der Höhe herab, wohin die Liebe sie gestellt hatte, klarer in die Tiefen des Lebens zu schauen, und zu fühlen, daß sie das Gewand der Schicklichkeit, welches die Welt auch um die menschlichsten Handlungen zu werfen gebietet, um keinen Preis von sich legen dürfe. Alles was sie that, war, Suschens Briefen zuweilen den beziehenden Vers eines Dichters, oder eine bloß mit der Seitenzahl bezeichnete Hinweisung auf ein Buch beyzufügen;

Stellen,

Stellen, die freylich deutlich genug sprachen. Das konnte sie denn doch nicht lassen; und auf diese Weise nährte sich und wuchs die Liebe, ohne daß sie einander sahen.

Ueber zwey Jahre waren so hingeschwunden, und Gustavs gelehrte Schulzeit ging zu Ende. Er war zum kräftigen Jünglinge gereift, gesund und froh, aber nicht ohne wachsende Besorgniß für seine Liebe, weil seine Geburt mit dem Stande des Fräuleins vergli-chen ihm immer mehr Schwierigkeiten zeigen mußte. Clotilde, nunmehr in den Gesellschaften der Residenz gebildet, hatte nach und nach die ländlichen Sitten mit den feinern der Stadt vertauscht, ihren Verstand erweitert, und dennoch die Güte eines edlen Herzens beybehalten, und Würde mit jungfräulicher Einfalt zu paaren gewußt, so daß sie jetzt für eines der vorzüglichsten Wesen der Hauptstadt galt.

Nun kam die Zeit, daß der von seiner lieben Jugend verlassene, seither verstimmt und grämlich gewordene Oberste, es in seiner podagrischen Einsamkeit nicht mehr aushalten mochte, und die Reise nach der Schweiz vornahm mit Clotilde und Suschen. Natürlich erfuhr dieß Gustav bald; er suchte jetzt auch seinen Aufenthalt desto schneller abzukürzen, und wußte vom liebenden Vater die Erlaubniß zum Reisen, und mit der Schweiz den Anfang zu machen, ohne Mühe zu erhalten. — Und so trafen die beyden edeln, treuen, zwar durch ihren Stand getrennten, aber durch die

mächtigere Natur von Kindheit an vereinten Seelen, wieder zusammen im Rheinthale, am Fuße der fernhin glänzenden Alpen des fröhlichen Appenzellerlandes.

* * *

Clotilde und ihre Freundin sahen von der Anhöhe bey Grünenstein, wohin sie der Prediger Abends spazieren geführt hatte, in der Ferne einen Mann zu Pferde, der immer stärker eilte, je näher er kam, und endlich gegen sie mit dem Schnupftuch wie frohlockend winkte.

Es ist Simmenthal, der uns gute Bothschaft bringt, sagte die Schweizerin, er hat uns erkannt. — Sie eilten in den Schloßhof hinunter, wo er auch bald hernach hineinsprengte.

Gefunden! rief er.

Wo sind sie?

Sie kommen. — Mehr brauchte der Prediger nicht zu hören, um schnellen Fußes an die Landstraße den Ersehnten entgegen zu eilen.

Man sah jetzt auch wirklich einen Reisewagen heranrücken, und endlich gegen das Schloß einlenken. Große Freude war unter den Freundinnen; ja sie meinten sogar Simmenthal Dank schuldig zu seyn, priesen sein Geschick, und nannten ihn einen glücklichen Menschen.

Wer ist denn der Reiter, der so verloren hintennachkömmt, wie ein Verliebter? fragte Clotilde.

Es ist Gustav *, antwortete Simmenthal, ein Freund von Ihrem Hause, den der Oberste in Schaffhausen getroffen. Verliebt mag er wohl seyn, setzte er lose hinzu, denn er hatte unterweges immer was mit Mamsell Suschen zu flüstern; der Bräutigam mag sich in Acht nehmen, es ist ein hübscher Junge.

Schäme dich, Leichtfertiger! zürnte die Schweizerin.

Clotilde aber hatte von allem dem nichts gehört, als den Nahmen des Geliebten; da glühte ihr Gesicht von schnellem Erröthen, und ward plötzlich wieder im Schrecken der unaussprechlichen Ueberraschung blaß; zum Glück fuhren die Kommenden heran, sie verbarg ihre Verwirrung in der Eile der Annäherung. Gleichwohl war ihre Bewegung dem hellen Auge Simmenthals nicht entgangen, und hierdurch aufmerksam gemacht, blieb es ihm auch nicht verborgen, wie sie schon in der ersten Freude über die Wiedergefundenen, ja selbst während des Oheims Gruß, sich gleichsam unwillkührlich nach Gustav umsah; und als dieser sich bescheiden nähernd ihr die Hand küssen wollte, und der Oberste in überströmender Gutmüthigkeit ausrief: So umarme doch die Gespielin deiner Kindheit! sagte Simmenthal kalt zu seiner Base: Ihr habt mich heute einen glücklichen Menschen geheißen, ich habe in der That mehr gefunden als ich suchte; dennoch hatten die Alten recht: vor dem Tode ist niemand glückselig! — Und mit diesen Worten entfernte er sich; die Schweizerin aber, die nicht wie er gesehen hatte, wer-

ſtand ihn nicht, und achtete bey dem Gewirre der allgemeinen Begrüßung ſein Weggehen wenig.

Aber wer will die Wonne des Predigers beſchreiben, als er ſeine ſo lange vermißte Braut wieder in den Armen hatte, voll Huld und Anmuth mehr als jemahls? Er hätte ſie gern alles auf Ein Mahl gefragt, ihr alles mit Einem Mahl erzählt, und konnte eben deßhalb nicht recht zum Sprechen noch zum Hören kommen, weil ſich ſeine Vorſtellungen drängten, wie lebendiges Waſſer aus einer ſprudelnden Quelle. Eben ſo gerne hätte er ſie noch an demſelben Abend zu ſeiner neuen Pfarrbehauſung, die beynahe völlig fertig war, hingeführt, um ihr alle die gelungenen Anordnungen, wovon ſeine Briefe geſprochen, nunmehr in gefälliger Wirklichkeit vorzuweiſen; denn ſeine Einbildung beflügelten jetzt einzig die Ideen von dem doppelten Glücke, das ihm ſein Beruf und die Liebe bereitete. Aber Suschen fand bey allem Liebesgehorſam, daß es damit doch noch Zeit habe bis morgen; jetzt war ſie müde von der Reiſe, und wollte ſich heute noch im Schloſſe einordnen. Auch da hatte ſein zärtliches Herz geſorgt; ſie war wirklich überraſcht, als der Bräutigam, der während des Oberſten Abweſenheit alles im Hauſe auf das ſorgfältigſte und zur Zufriedenheit Clotildens eingerichtet hatte, ſie in ein niedliches, mit Schweizerproſpecten und Frauenzimmerſchriften ausgeziertes oberes Stübchen führte, das, wovon *er ein großer Liebhaber* war, eine ſchöne Ausſicht ge-

währte, und für sie bis zur Hochzeit bestimmt seyn sollte.

Da auch noch die Chanoinesse nebst dem deutschen Arzt, und wahrscheinlich der Hauptmann von Appenzell mit seinem Töchterchen erwartet wurde, so mußte der Platz zu Rathe gehalten werden, und man wollte deßwegen für Gustav ein Bett in dem geräumigen Zimmer, das Simmenthal inne hatte, aufschlagen; allein er bedankte sich dessen, und bestand zu einigem Befremden darauf, bey dem Prediger zu wohnen, der seine alte Wohnung auch willig mit ihm theilte.

Jedermann suchte sich nun Zeit und Raum so bequem als möglich zu machen, und nichts hörte der Oberste lieber, als wenn man sich vornahm, diesen kurzen Aufenthalt in dem lieblichen Rheinthale in fröhlicher Eintracht, wie ein tägliches Fest zuzubringen. — Wo ist, sagte er gleich morgenden Tages beym Frühmahle auf der Zinne des Schlosses: wo ist das Glück des Lebens? Wer es mit Mühe sucht, der findet es nicht, man muß es als schon gefunden annehmen; was kann uns hindern, meine Lieben, dieß zu thun, so lange wir noch hier sind, die Gelegenheit zu ergreifen, und in theilnehmender Freundschaft uns sorgenlosem Lebensgenusse hinzugeben, nach dem Maaße der Weisheit, die in uns ist? Laßt uns wenigstens den Versuch machen!

Den jungen Leuten war der Versuch recht; die beyden Freundinnen küßten sich, und rückten gemüth-

lich näher gegen Gustav hin; der Prediger und seine Verlobte hatten keine Aufforderung nöthig; und der Professor stand lächend auf, und stopfte sich eine Pfeife, um, wie er sagte, mit dem seligen Leben den Anfang zu machen.

Aber schon gestern Abend hatte man Simmenthal vermißt, jedoch, da man seine Launen kannte, keiner Besorgniß Platz gegeben. Jetzt fehlte er beym Mittagessen wieder; das brachte schon eine Zögerung in des Obersten Freudenplan, denn er hatte viel auf seinen humoristischen Frohsinn gezählt, und mochte ihn jederzeit gern um sich haben. Als er aber auch des Abends nicht zu sehen war, fing man an es unbegreiflich zu finden; und die Munterkeit litt darunter.

Nun erinnerte sich die besorgte Schweizerin in der Nacht der Worte, die Simmenthal vor seiner Entfernung zu ihr gesprochen; das machte sie unruhig, sie eilte des Morgens auf sein Zimmer, und fand da folgende Verse an die Thüre geheftet:

Trost.

Suchst du Freyheit, suchst du Friede,
Werde nicht des Suchens müde;
Endlich hast du dann die Freude,
Kommt der Tod, zu finden beyde!

Erschrocken lief sie damit zu dem Obersten, dem die Sache auch nicht recht gefiel. Der Teufel hohl' *alle diese eignen* Köpfe, immer bringen sie Störung!

rief er im ersten Unmuth; und hielt dann Rath mit den Freunden, was zu thun wäre?

Warten bis er wieder kömmt: sagte der alte Professor. — Das dünkte die Schweizerin hart; sie fing an zu weinen.

Der Prediger hingegen, mit dem Simmenthal kürzlich über den willkührlichen Ausgang aus dem Leben gestritten hatte, sahe die Sache bedenklicher an, und gab, durch Geberden mehr noch als durch Worte, zu verstehen, daß man für die Folgen allzufreyer Grundsätze nie Gewähr leisten könne. — Das dünkte die Schweizerin erschrecklich; sie fing an zu jammern. Der Oberste tröstete sie, und verwies dem Prediger seine Aengstlichkeit, indem man sich ja Gründe genug für das Leben, aber keine für den Tod bey Simmenthal denken könne!

Gustav war bemüht den Eindruck zu beobachten, den dieß Ereigniß auf Clotilde mache; sie sagte aber gar nichs, nur ihre Miene drückte Besorgniß aus. Diese zu heben, und weil er Simmenthals eigne Weise schon kannte, äußerte er sich, sein plötzliches Verschwinden möge wohl nur die Folge einer Grille seyn, die ihm in dem Kopf gestiegen, wahrscheinlich werde er bald wieder kommen, oder schreiben; wenn es indeß die Gesellschaft beruhigen könne, so sey er bereit, auf Erkundigung auszugehen. Dieß Anerbieten wurde mit Dank angenommen; in Folge dessen ließ der Oberste sein Pferd satteln, und nachdem man in Er-

fahrung gebracht hatte, daß Simmenthal auf der Appenzellerstrasse gesehen worden, schlug Gustav diesen Weg auch ein.

* * *

Die Chanoineſſe, die während der warmen, ihrem Nervengebäude so wohlthätigen Jahreszeit, berühmte Männer und Gegenden in der Schweiz aufgesucht hatte, und nunmehr den deutschen Arzt, als ihren erprobten Reisefreund, beständig mit sich führte, ließ nun auch ihre nahe Ankunft auf Grünenstein wissen. Das war dem Obersten nicht unlieb; denn bey aller Verschiedenheit der Denkart behagte ihm doch ihr Welt-ton, ihr Verstand, und ihr thätiges Wissen. Auch der Arzt war ihm willkommen, er ehrte seine Kunst, wenn er ihm nur nicht von seiner Wissenschaft sprach; zwar hatte er sich seitdem über dessen Naturphilosophie in nähere Kenntniß zu setzen gesucht, doch deutlich konnte ihm die Lehre bisher niemand machen: Mein Scharfsinn reicht nicht hin, sprach er; so viel seh' ich wohl, es ist die alte Natur in ein neues mystisches Gewand verhüllt, aber mich däucht immer, man bethe nunmehr die Hülle statt der Göttin an.

Den Kommenden wurde Platz im Schlosse bereitet, wo man sie jetzt täglich erwartete. So geschah es an einem der ersten Tage, als man sich eben zu Tisch setzen wollte, daß eine Kutsche in den Hof rollte: Das ist die Chanoineſſe, hieß es. Der Prediger eilte hinab, die Gäste zu empfangen, und trat bald darauf

mit einem schaubaren, etwas altväterisch geschmückten Frauenzimmer in den Saal. Suschen ging ihr sogleich entgegen, und der Professor trat drey Schritte zurück; es war die Frau Amtsräthin, des Predigers Tante.

Sie wurde wie billig zu Tische geladen, und fing dann sogleich, wahrscheinlich um sich durch Rede in Achtung zu setzen, ein Weites und ein Breites von sich und ihrer Reisegeschichte zu sprechen an; und als sie endlich damit bis nach Grünenstein gekommen, äußerte sie sich, da sie in der Pfarrwohnung erfahren, daß ein junger Herr, der zur Gesellschaft gehöre, ihren Platz daselbst eingenommen habe, so möchte sie ihn nicht vertreiben, hingegen den gnädigen Herrn ersuchen, ihr unterweilen ein Plätzchen im Schloß einzuräumen.

Die mag ich nicht! dachte der Oberste sichtbar, sagte es aber doch nicht völlig heraus, weil er sich Suschens erbarmte, die ihn kläglich ansahe.

Das wird sich schon machen lassen, fiel Clotilde freundlich ein.

Weiter erzählte die Tante: sie habe, da sie wisse, daß die beyden Fräulein Verse machen, eine junge Base als Gesellschafterin mitgenommen, die eine große Liebhaberin der Dichtkunst und Verfasserin einer Reisebeschreibung sey, die im vorjährigen Taschenkalender gedruckt erschienen.

Gedruckt! — Das flößte denn doch den Freundinnen, die es noch nicht so weit gebracht hatten, Respect ein.

Sie sey jetzt gekommen, fuhr die Frau Amtsräthin fort, dem Prediger bey den Anstalten zur Hochzeit und den Einrichtungen des neuen Pfarrhauses beyzustehen; und nachher werde es wohl der jungen Frau recht seyn, wenn sie auch im Anfange der Haushaltung eine sichere Hülfe an ihr habe, weil dieses Geschäft angehenden Eheleuten gar zu mühsam und ungewohnt vorkomme.

Junge Leute müssen sich selbst helfen, sagte der alte Professor, der Suschens Bestürzung und des Predigers Verlegenheit bemerkte; Mißgriff und Irrthum helfen ihnen, wenn sie dabey nur den guten Willen behalten, sicherer zur Klugheit, als fortdauernde fremde Leitung.

Besonders ungebethene, äußerte der Oberste halblaut.

Hätte ich sie doch nie kommen heißen! seufzte still der Prediger.

Nun war es aber an den Alten; die Sprecherey der Tante hatte ihren Zweck verfehlt: Wer auf eignen Füßen stehen will, muß dem Gängelband entsagen; wer in die Ehe tritt, soll wissen, was darin zu thun ist, sagte der Oberste: und dazu hilft nur die eigne Erfahrung. Der Mann muß erwerben, und die Frau *mit dem* Erworbenen sparsam haushalten, das ist die

ganze Kunſt. Sind ſie vernünftig und eins, ſo lernen es die Eheleute von ſelbſt; und ſind ſie ſchwach, ſo verlaſſen ſie ſich auf den Beyſtand, und werden nachläßig und auf Nebenſachen bedacht. Und ſeyen ſie auch wie ſie wollen, ſo taugen zwey Herrinnen nicht lange in Einem Hausweſen; es gibt zuletzt immer Händel.

Das wiſſen auch unſre Bürgersleute recht gut, that der Profeſſor hinzu: es iſt ein ſeltener Fall, daß eine Sohnsfrau lange mit der Schwiegermutter hauſe.

Seht doch wieder einmahl die Kundigen! rief die Schweizerin, um dem Geſpräche, das die Tante allzuſichtlich von ihrem angenommenen Ton herabſtimmte, eine andre Wendung zu geben: Seht einmahl, man ſollte denken, die Herren hätten ein langes Leben in der Ehe zugebracht!

Weder ein langes noch ein langweiliges, verſetzte der Oberſte, und ſtand auf: wiſſen Sie aber nicht, meine Theure, daß der Zuſchauer oft das Stück beſſer beurtheilt, als der Schauſpieler?

Er ging in den Garten, wo man den Kaffe trinken wollte. Wir ſind hart gegen die Frau Amtsräthin geweſen: ſagte er da zu ſeinem Freunde.

Sie mußte, antwortete dieſer, auf den Weg der Selbſterkenntniß geführt werden, damit ſie das neue Paar nicht plage; wer hätte es aber in dieſem Falle thun können, als wir? und was anderes hätte hier geholfen, als ein derbes Wort zur rechten Zeit, gleich anfangs, ehe die Anmaßung noch Platz gewonnen?

Es thut mir gleichwohl leid, daß es unter meinem Dache geschehen, erwiederte der Oberste. — Aber, mein Himmel! was wird aus unserm geträumten Götterleben, aus unserm seligen Nichtsthun werden, wenn das so fortgeht? Erst verlieren wir den trefflichen Simmenthal, und kriegen dann diese gemeine Frau auf den Hals, und sind noch in den ersten Tagen der zwey Monathe, die eine günstige Schickung uns gewähren sollte!

Das soll uns nicht stören, antwortete der Professor; Herr von Simmenthal kann wieder kommen, und die Tante mag gehen. Uebrigens ist es nichts Neues, daß dergleichen Anstalten zu glücklichen Tagen nicht gelingen, auch wenn man alle äußerlichen Mittel dazu bey der Hand hat, und selbst nichts anders will, als unschuldiges Wohlleben; wer wäre sonst glücklicher als die Reichen? Ein Leben herrlich und in Freuden, daran scheint der Himmel kein großes Wohlgefallen zu haben; und wenn er es etwa einem beschehrt, so kömmt dieser gewöhnlich unvermerkt und ungesucht dazu, für eine Zeitlang, meist nach vorhergegangenen Entbehrungen, und mag sich wohl hüthen, es nicht als Zweck des Daseyns aufzustellen.

Das will ich auch nicht, ich will kein Schlaraffenleben, sagte der Oberste etwas empfindlich, ich suche nur in heiterer Unterhaltung mit frohgesinnten Freunden über den Strom der Zeit sanft hinzugleiten; ist *das etwas Böses?* Das weiß ich wohl, daß man das

Glück nicht mit Geld und Gut zu einer Festung machen kann, der kein Feind nichts anhaben mag; aber einen Waffenstillstand mit der Widerwärtigkeit, nur für zwey Monathe, hätte ich doch erhältlich geglaubt.

Glaubt man, versetzte der Professor, sich auch vor dem Feinde von außen bewahrt, so erhebt sich oft Meuterey von innen; und ist der Mensch vor sich selbst nicht sicher, wer wird ihm den Frieden von Andern verbürgen?

Wohlan, rief der Oberste, kann man nicht auf Monathe zählen ....

Nicht auf Wochen, unterbrach ihn der Professor.

So laßt uns in den Tag hinein leben, fröhlich, harmlos und ohne vorgreifende Pläne, wie der Vogel auf dem Zweige; das soll mir niemand wehren!

Da halte ich mit in Freud' und Leid, sagte jener; es ist das einzige wahre Leben. Hat so jeder Tag seine Plage, so hat auch jeder seine Lust; und aus diesen Tagen werden dann schnelle Wochen und Monathe, wo am Ende eine größere Summe der Freude sich ergiebt, als des Leides, weil das Böse in gesunder Erinnerung weniger haftet, als das Gute.

Es sey so! erwiederte der Oberste: Und was die Sonne des Tages bringt, das stellen wir Abends in das Mondenlicht der Betrachtung, denn erst durch sie erhalten die Ereignisse ihre Bedeutung, und der Mensch seinen Standpunkt über den Ereignissen; sie ist *ein wohlthätiger* Spiegel des Lebens, wofern wir ihn

nicht selbst durch giftigen Hauch trüben. — Wenn wir nur erst Simmenthal wieder hätten, fuhr er fort: er hat eine eigene Brille, mit der er in die Welt schaut, die sich gerade jetzt zu unserm Lebensversuche schicken würde.

Der Professor lächelte: Lebensversuche bey unsern Jahren! Gut daß es niemand hört; sind wir nicht alte Kinder?

Wir sollen es seyn! war die Antwort: wir müssen streben und proben, so lange wir leben; so bald der Mensch sein Hauptgut der Unthätigkeit weihet, wird er unnütz und bankbrüchig vor der Zeit, das heißt, vor dem Tode, wo wir freylich alle so zum Vorschein kommen werden.

Leider! sagte der Professor. Aber dann doch, fügte er nach einer Pause hinzu, in die Hände eines Gläubigers fallen, der mitleidig ist, und sich gern auf Vergleich einläßt, weil er selbst unser Unvermögen auf sich genommen.

Wir enden wieder einmahl ernsthaft, was wir scherzend begonnen, sprach lächelnd der Oberste. — Und die beyden Alten verloren sich im Schatten der Bäume.

* * *

Clotildes Angelegenheit war es nun, den Oheim von der Frau Amtsräthin zu befreyen; dazu war kein anderes Mittel, als ihr Gustavs Wohnung bey dem Prediger einzuräumen, und ihn dagegen im Schloß *unterzubringen*. Dieser Vorschlag fand allgemeinen

Beyfall; wer wollte nicht lieber den Jüngling in der Nähe haben, als jene Frau? Sie selbst schien beynahe so etwas zu vermuthen, denn sie war jetzt zu allem sehr bereitwillig.

Das Fräulein begab sich demnach mit Suschen in des Predigers Wohnhaus, um den ihr angelegentlichen Austausch zu beschleunigen; sie wollte sogar selbst Hand ans Werk legen, damit es desto geschwinder gehe. Allein die rührenden Erinnerungen, die in ihr erwachten, als sie sich so mitten unter den Sachen des Abwesenden befand, waren zu mächtig; sie warf sich auf einen Stuhl, und ließ Suschen machen.

Kaum hatte aber diese angefangen, so trat Gustav selbst herein, der von seiner Entdeckungsreise zurückkam, und sich nur geschwind umkleiden wollte, um Bericht von seinen Verrichtungen im Schloß abzulegen.

Welch eine beglückende Erscheinung, Clotilde auf seinem Zimmer zu finden! — Sie aber, die seine Rückkehr noch gar nicht vermuthet hatte, setzte der Zufall in eine ungewöhnliche Verlegenheit; denn was sollte er von ihr denken? Mußte es nicht eine unwürdige Neugier scheinen, oder sonst ein Mangel an Betragen, da er ihren Beweggrund nicht kennen konnte? — Suschen erklärte ihm zwar alles; er hörte aber gar nicht darauf, sondern freute sich nur der Erscheinung. Das Fräulein selbst wollte sich entschuldigen. Was gehen *mich die* Beweggründe Clotildes an, unterbrach er sie,

die können nie unedel seyn! Ihre Gegenwart ist Alles, was ich jetzt zu fassen vermag.

Clotilde war zu sehr überrascht; vor ihr das blühende Gebilde des Geliebten, und in ihr das Gefühl einen unvorsichtigen Schritt gethan zu haben. Ihre Knie wankten; sein Arm hielt sie.

Sammeln Sie sich einen Augenblick, gnädiges Fräulein, sagte Suschen und verließ das Zimmer. Clotilde wollte ihr folgen.

Ich bin verlassen, wenn Sie gehen! rief Gustav. — Sie vermochte es nicht.

Unbeschreiblich waren nun die Momente der Liebenden in dem schnellen Annähern und Erfassen der ehmaligen Verhältnisse. Welche süße Worte stets bewahrter Treue; welch ein lautes und geheimes Wohlgefallen an gewonnener Bildung; welche Erinnerungen nach so langer Trennung! Augenblicke und Jahre; ein Daseyn außer der Zeit und über der Welt.

Suschen war inzwischen mit der Tante und der jungen Base, die nachgekommen waren, um Besitz von Gustavs Zimmer zu nehmen, nach dem neuen Pfarrhause hingegangen, ihnen die Herrlichkeiten ihres künftigen Wohnsitzes zu weisen; sie war höchst vergnügt, dem Anscheine nach einzig über diese Unterhaltung, im Grund aber mehr noch über jene, die sie jetzt den beyden Liebenden, denen sie so treu anhing, verschafft hatte. — Allein bey ihrer Zurückkunft fand sie noch alles im vorigen Stande, das Zimmer nicht aus-

ausgeräumt, Gustav noch im Reisegewand; und doch war es hohe Zeit zur Wiederkehr ins Schloß, weil daselbst Gesellschaft erwartet wurde, und der Oheim sehr pünktlich war. Sie zog das Fräulein mit sich, und ermahnte Gustav, sein Zimmer zu leeren, und schleunig nachzukommen.

Die Schnellfüßigen waren bald in Grünenstein, wo der Oberste vor der Thür im Schatten saß, und schon von weitem Ungeduld über ihr langes Ausbleiben zeigte. Entschuldigt Euch nur nicht mit euern Entschuldigungen, rief er, als sie näher kamen; ich kann sie auswendig! Wie kömmt es doch, wandte er sich zum Prediger, daß die Weiber kein Maaß der Zeit .... Aber Suschen fiel behende mit der Nachricht ein, daß Gustav bald nachkommen werde.

Hat er Kunde von Simmenthal? rief nun der Oberste.

Da stockte aber die Antwort. Suschen in der Beglaubigung, das Fräulein werde es wissen, schwieg; und das Fräulein schwieg auch, weil sie nichts wußte, denn zwischen ihr und Gustav war von Simmenthal gar nicht die Rede gewesen; beym ersten Blick und Wort der Liebe war aller Gram des Mißtrauens aus Gustavs Herzen verschwunden; beyde hatten ihn und die übrige Welt vergessen.

Die Gesellschaft deutete das Schweigen auf schlimme Bothschaft, und der Schweizerin kamen Thränen in die Augen. — Er hat uns nichts gesagt, hob

endlich Suschen an: aber so viel kann ich versichern, daß auf seinem Gesichte mehr Zufriedenheit als Unmuth zu lesen war; wahrscheinlich will er den guten Bericht selbst bringen.

Der Oberste schüttelte den Kopf. — Ehe man aber weitern Muthmaßungen Raum geben konnte, sahe man den Berichterstatter wirklich kommen; worauf sich Clotilde entfernte, und Gustav folgendes erzählte:

In Gaiß habe er bald in Erfahrung gebracht, daß ein Fußgänger, dessen Beschreibung ganz auf Simmenthal paßte, daselbst übernachtet, und mit Tagesanbruch den Weg nach St. Gallen eingeschlagen habe; dem zufolge sey er denselben Abend noch dorthin geritten, wo er aber aller Nachfrage ungeachtet nichts ausfündig machen können. Des Landes unkundig habe er angestanden, wohin er sich nun wenden sollte; zum Glück sey ihm der Bankier des gnädigen Herrn eingefallen, bey dem er sich Raths erhohlen könnte. Dieser habe ihn nach Herisau gewiesen, und ihm des folgenden Tags seinen Sohn dahin zum Begleit gegeben. Als aber auch da nichts von dem Freunde zu vernehmen gewesen, haben sie schließen müssen, er sey noch nicht aus dem Lande Appenzell herausgekommen, und werde sich wohl im Gebirge aufhalten; weswegen sie sich nach dem Hauptflecken begeben, wo man ihm sogleich sagen können, daß ein Reisender, Simmenthals Bezeichnung entsprechend, vorge-

ſtern angekommen, ſogleich auf die benachbarten Höhen geſtiegen, und mit dem Vorhaben zurückgekommen ſey, auch die Schneegebirge zu beſuchen; allein ein Fremder, der unterdeſſen angelangt, müſſe ihn davon abwendig gemacht haben. Anfänglich habe es geſchienen, als wenn er mit dem Fremden Verdruß hätte, wovon aber die Wirthsleute, weil nur franzöſiſch geſprochen wurde, nichts verſtanden; jedoch als ein von Simmenthal gekannter Hauptmann aus dem Flecken dazu gekommen, ſey alles wieder ruhig geworden, und früh am folgenden Tage haben die beyden Fremden, und der Hauptmann mit ihnen, friedlich den nächſten Weg zu Pferde nach dem Rheinthale genommen. — Nach dieſem, endigte Guſtav, habe er kein weiteres Nachforſchen für nöthig erachtet, in der Meinung, Simmenthal werde vor ihm wieder in Grünenſtein ſeyn.

Dieſe Nachricht beruhigte die Geſellſchaft, da ſie ſich jetzt überzeugte, es ſey bloß ein ſeltſamer Einfall und kein gewaltſamer Entſchluß, was Simmenthal zu dieſer plötzlichen Entfernung bewogen.

Niemand war froher als die Schweizerin; ſie lachte nun ſelbſt ihrer Beſorgniſſe, hüpfte und ſprang, als wenn der liebe Vetter für immer geborgen wäre; und Clotilde, die ſich auch wieder genähert hatte, nahm an ihrer Freude Antheil.

Gottlob! ſprach der ſeelſorgende Prediger, und Gott ſey Dank! hallte es andächtig von der Braut zurück.

Mir ist lieb, daß der Hauptmann dabey ist, bemerkte der Professor. — Mir auch, sagte der Oberste: aber warum ist er noch nicht da?

* * *

Tages darauf langte nun auch die Chanoinesse an; aber sie kam allein, und als nach dem deutschen Arzte gefragt wurde, gab sie mit anscheinender Gleichgültigkeit zur Antwort, er halte sich in der Nähe von Feldkirch auf, wo er einen Kranken pflege, der ihm von einem Freunde empfohlen worden. Man hätte das gut seyn lassen; allein ihre Kammerjungfer hatte sich nicht enthalten können, dem Bernermädchen Clotildes in der ersten Stunde der Bekanntschaft, um sich bey ihr in Vertrauen zu setzen, ins Ohr zu sagen, daß der Arzt einen Engländer besorge, der von einem Berner Offizier im Duell verwundet worden.

Damit war das Feuer im Dach; wie hätte das Bernermädchen gleichgültig seyn können? Sie trug den Druck des Geheimnisses zeigbar auf der Miene so lange, bis das Fräulein sie um die Ursache fragte. Kaum hatte diese den Umstand vernommen, so erhielt zwar das Mädchen strengen Befehl, nichts vor der Schweizerin merken zu lassen, sie aber beeilte sich, für ihre Unruhe in Gustavs männlichem Muthe Trost zu suchen; selbst beunruhigt fand dieser für gut, sich mit dem Professor zu besprechen, und beyde kamen überein, daß Gustav sich unverzüglich in das nahe Feldkirch begebe, um zu sehen, was an der Sache wäre

mittlerweile sollte alles geheim gehalten, der Oberste nicht vor der Zeit beunruhigt, und selbst die Chanoinesse nicht darüber befragt werden, um sie nicht unnöthiger Weise gegen ihre Jungfer zu reizen.

Allein wenn in einem Hause fünf Personen, worunter drey vom mittheilsamen Geschlechte, ein Geheimniß mit sich herumtragen, so ist kaum zu vermeiden, daß es nicht auf irgend eine Weise verlaute. So oft der Oberste von seinem lieben Simmenthal sprach, und sich wunderte, wo er bleibe, erhielt er nur halbe Antwort; das Bernermädchen, von der Schweizerin über ihre düstre Miene zur Rede gesetzt, schwieg bedenklich; und die scharfsichtige Chanoinesse merkte bald, daß man ihr aus ihrem eignen Geheimniß ein Geheimniß mache; kurz, es kam, noch ehe ein Tag um war, heraus, daß sich Simmenthal mit einem Engländer geschlagen habe, der nun unter den Händen des deutschen Arztes in Feldkirch liege.

Die Bestürzung war jetzt allgemein, und Gustav wollte sogleich mit einmüthiger Zustimmung sich an den Ort hinbegeben, als er folgendes Schreiben von Simmenthal erhielt:

Constanz, im August.

Der Mensch hat oftmahls Ahnungen, und spricht sie aus, ohne sich ihrer bewußt zu seyn; so ging es mir, als ich dich so unvermuthet in Roschach erblickte, und vernahm, daß du nach Grünenstein zieltest. Wie eine Wolke, die, vor die Sonne tretend, mich in

Schatten ſtellte, kamſt du mir vor; ich achtete aber nicht darauf. Laß dich nicht gelüſten, rief ich zwar im Scherze, doch konnte ich einer unbeſtimmten mißtönigen Empfindung in deiner ſonſt ſo einklingenden Gegenwart nicht los werden, und wußte nicht warum. In Grünenſtein aber wurde es mir nur zubald klar; ein guter oder ein böſer Geiſt muß mir die Augen geöffnet haben. Was niemand merkte, ſah ich mit Gewißheit ſchon in der erſten Begegnung, ja vorher in ihrem Erblaſſen, als ſie des Kommenden Nahmen hörte. Du, du biſt der Auserwählte Clotildes, und ich, der ich Hoffnung hatte, dem der Oheim ſo günſtig und ſie nicht abgeneigt ſchien, fand mich plötzlich hintangeſetzt, unbeachtet — vernichtet möcht' ich ſagen, wenn ich es nicht einem Manne zur Schande rechnete, dieß Wort, und wär's auch in der ſchmerzlichen Empfindung getäuſchter Liebe, von ſich ſelbſt zu brauchen. Wie hätte ich aber zuſehen, wie es ertragen können, wenn ihr ſeelenvoller Blick in Freud und Leid immer auf dich abgleitet, nur dich ſieht und denkt, wie ich ach! ſo deutlich und mit all der Schmerzlichkeit wahrnahm, als wenn ich Euch ſchon Monathe lang beobachtet hätte.

Ein ſchneller Entſchluß war da der beſte; ich mußte fort, fort auf lange Zeit. Hätteſt du allein geliebt, hätte ich nicht auch ihre tiefe Leidenſchaft geſehen, ſo wäre ich geblieben, und würde es mit dir aufgenommen haben; allein ſie liebt dich und nur dich.

und diese Liebe, die ihrige, ist es, die ich nicht stören wollte; kann man nicht glücklich, so soll man doch gut seyn! — Sie ist dein, das sah ich, sie gehört dein; nimm sie, du Glücklicher! vielleicht verdienst du sie besser als ich; du warst immer ein rühmlicher Junge, und ich will dein Freund bleiben, wenn du gleich die Blume meiner Hoffnung gepflückt hast. Wirklich glaube ich dir schon einen Freundschaftsdienst erwiesen zu haben; höre nur:

Mit schwerem Herzen kam ich nach Appenzell, in mich gekehrt und die Welt verachtend. Mein Vorhaben war, den hohen Säntis zu besteigen, um auf dessen höchster Höhe, hinabschauend auf die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, mein Gemüth zu erleichtern, und mich reinigend zu nähern der Erhabenheit ursprünglicher Einfalt, die uns mit ihrem Frieden in diesen himmelsluftigen Regionen immer ahnungsvoll anspricht. — Allein ich sollte erst noch Krieg haben, ehe ich zum Frieden käme.

Als ich des Morgens nach meiner Flucht in Appenzell ankam, sah ich den Kamor so schön vor mir liegen, daß ich dem Wunsche nach seiner grünen Höhe, oder vielmehr der geheimen Lockung, auf das glückliche Grünenstein noch Einmahl hinzuschauen, nicht widerstehen konnte.

Mit zerrissenem Herzen kam ich Abends in den Flecken zurück, und siehe da, die erste Person, die ich im Wirthshause antraf, war der junge Engländer, den

du in Roschach niedergeworfen. Er erkannte mich sogleich und kam auf mich zu: mein Landsmann, sagte er ziemlich barsch, hat seine Ehrensache mit ihnen beendiget, ich aber nicht mit ihrem Gefährten; ich suche ihn auf, und habe erfahren, daß er hier in der Nähe sey; Sie müssen es wissen.

Was wollen Sie von ihm?

Er muß sich mit mir schlagen.

Das sollst du wohl bleiben lassen! dachte ich; denn zuerst, wie immer, lag mir Grünenstein im Sinne: was würde das für Auftritte geben, wenn der Mensch dorthin käme? diese Angst muß ich Clotilde ersparen! — Ich suchte ihm das Vorhaben mit guten Worten auszureden, und da er nicht hören wollte, und darauf bestand, deinen Aufenthalt zu wissen, gab ich ihm geringschätzige Antwort, und schlug ihm endlich die Art der Aussöhnung vor, die ich mit seinem Landsmanne getroffen, daß er sich für einen Narren erkläre, und ich dann in deinem Nahmen Bedauern über das Vorgefallene äußern wolle.

Es konnte nicht fehlen, das mußte ihn aufbringen; die edle Reue, womit jener die Ungezogenheit gut gemacht hatte, lag nicht in seinem wilden Sinn. Er gab mir böse Worte, die ich kräftig erwiederte, so daß er nunmehr Genugthuung von mir forderte; und das war es was ich haben wollte. Schlagen mußte ich mich für dich, um der Ruhe des Fräuleins willen, auf daß sie sehe, wie ich sie geliebt habe.

Der Engländer war eilfertig, und da es noch lichter Tag war, ließ er sogleich von seinem Bedienten ein Besteck bringen, worin zwey Pistolen lagen, von denen er mir eine anbot. Sie seyen gut, und schon geladen, sagte er.

Ich nahm eine heraus; sie waren schön gearbeitet, ich lobte sie. Haben Sie das Gewehr schon versucht, sagte ich, so will ich es auch prüfen; und da wir am Fenster standen, wies ich ihm die Windfahne an einem benachbarten Hause: Wenn ich diese treffe, so ist es bewährt. — Auf den Schuß drehte sich das Fähnlein rasselnd herum.

Verdammt! mitten durch! rief er; faßte sich aber gleich, und fing an die Pistole wieder zu laden. — Das ist unnöthig, sagte ich, ich schlage mich nie auf Pistolen.

Indessen waren einige Nachbarn zugelaufen, und ungemeldt in unser Zimmer getreten, um zu sehen, was der Schuß zu bedeuten habe. — Sehen Sie, meine Herren, rief ich ihnen entgegen, diese schönen Pistolen, die dem Engländer da gehören, wir haben eine probirt. Die freundliche Anrede gefiel ihnen, und die glänzende Geräthschaft zerstreute ihren Ernst.

Schieß auch, ist geladen; sagte der Engländer in gebrochenem Deutsch, indem er das Gewehr vor sie hinrückte. Aber keiner wollte es wagen; die Appenzeller sind vorsichtig, sie geben sich nicht gern ohne Noth mit geladenem Feuergewehr ab; ja das Anerbie-

ten machte, daß ſie deſto eher wieder abzogen. Nur verlangte der Eigenthümer noch eine Entſchädigung für ſeine Windfahne; aber die Andern lachten ihn aus; du ſollteſt dem Herrn gerade noch danken, rief einer: das Fähnlein war ſchon ſeit zwanzig Jahren eingeroſtet, nun hat er's wiederum in Bewegung gebracht.

Aber wie ſchlagen wir uns denn? hob der Engländer ſogleich wieder an, als die Leute weg waren; von den Piſtolen ſagte er nichts mehr.

Wie Sie wollen, antwortete ich; die Appenzeller haben jeder ſeinen Degen oder ſein Schwert, ich will dafür ſorgen. — Mir fiel der Hauptmann ein, der Freund des Oberſten; zu dem ging ich, und machte ihn mit mir und dem Nothwendigen in Kürze bekannt. Natürlich war dem wackern Mann, da ich ihm nicht alles ſagen durfte, das Vorhaben nicht ganz recht; er kehrte mit mir in das Wirthshaus zurück, und wollte Frieden ſtiften. Allein das ging nicht; der Engländer fand ſich zu ſehr beleidigt, und wollte ein Abenteuer haben, und ich ſuchte die Beleidigung nicht zu mildern, denn es war bey mir beſchloſſen, daß er ſich mit dir nicht ſchlagen ſollte: entweder, dachte ich, nehme ich ihm die Luſt dazu, oder er verwundet mich, und muß dann die Gegend meiden; ſo hat Clotilde Ruhe.

Es war nicht Großmuth; Ihr thätet mir zu viel Ehre an, wenn ihr eine Tugend daraus machtet; ich *bin auch kein* Haudegen, wie du weißt, wenn ſchon

ener Professor mich für so etwas halten mag. Es war nicht Gesinnung, sondern Stimmung; Leben und Tod war mir gleichgültig.

Des folgenden Tages.

Gestern bin ich so umständlich gewesen, wie ein Grandison, und schäme mich jetzt beynahe, da ich die Erzählung überlese. Lege es nicht übel aus, Lieber, es war ein trüber Tag, und ich bin so allein; meine Wunde .... Doch davon weißt du ja noch nichts, höre nur geduldig weiter: ich will es heute kürzer machen.

Als der Hauptmann sah, daß keine Versöhnung zu bewirken wäre, bestand er darauf, wir sollten über Rhein gehen, unser Vorhaben auszuführen, denn hier im Lande könnte es ohne großes Aufsehen und nachtheilige Folgen nicht geschehen. Die Abrede wurde demnach auf Feldkirch genommen, wohin uns den folgenden Morgen der Hauptmann, vorgeblich um der Nähe willen, im Grund aber um Euch ferne zu bleiben, durch abgelegene Wege führte, so daß wir oft kaum mit den Pferden durchkommen konnten.

Sobald wir über den Rhein waren, sprengte der Engländer, der seine eignen Pferde hatte, mit dem Bedienten voraus, unsre Appenzeller Rosse gingen ihm zu langsam. Das war mir lieb, denn so mit seinem Feinde zu reisen, ist eine eigne Sache; der Zorn geht, je weiter man kömmt, auseinander wie Rauch in den Lüften, man hat zuletzt Mühe, die Gluth der Feinde

ſchaft nur noch glimmend zu erhalten. Geiſter des Friedens ſchienen uns leiſe zu umſchweben, ich mußte ihnen mit Gewalt die Bruſt verſchließen.

Er hatte ſich indeſſen in Feldkirch mit tüchtigen Säbeln verſehen, und wollte nun ſogleich ans Werk gehen; allein der Hauptmann litte das nicht; wenn kein Friede zu erhalten ſey, ſagte er, ſo müſſe wenigſtens das Gefecht in Ordnung geführt werden; er beſorgte ihm einen Sekundanten, der ein kaiſerlicher Offizier von ſeiner Bekanntſchaft war.

Nach Tiſche fuhren wir hinaus, und ſtellten uns in ein Gebüſch am Rheine. Mein Gegner hieb nicht übel um ſich; und da ich nur darauf bedacht war, ihm Eins in den Arm beyzubringen, damit er eine Zeitlang das Fechten verlernte, ſo traf er mich unterdeſſen in den Schenkel. Das machte mich meine Schonung vergeſſen, und ehe noch die Sekundanten ein Wort ſagen konnten, hieb ich ihn über Geſicht und Bruſt, daß er ſtürzte.

Ein Wundarzt, der in die Nähe beſtellt worden war, eilte ihm zu Hülfe; der Hauptmann blieb bey ihm. Mich führte der Offizier nach Feldkirch zurück, wo ich eilends verbunden, und mit einer Poſtſchaiſe in langſamem Zuge nach Hohenembs, und Tages darauf nach Lindau gebracht würde. Hier ließ ich meine Wunde erſt gehörig behandeln, und mich dann zu Waſſer *hieher bringen.*

Was aus dem Engländer geworden, weiß ich nicht; todt kann er nicht seyn, aber seinen Theil hat er für geraume Zeit. Ich will hier die Nachricht von seinem Befinden abwarten, die mir der Hauptmann zu geben versprochen. Er dauert mich, ich wollte, es wäre anders, wie aber, weiß ich selbst nicht; die That reut mich nicht, aber sie thut mir leid. — Mußte ich jedoch nicht so handeln? Die ungeregelte Willkühr dieser Tollköpfe ist schon an sich unerträglich; sie achten außerhalb ihres Landes sich alles erlaubt, weil sie alles gering schätzen, wie er denn selbst bey der Herausforderung, der Geschichte in Roschach gedenkend, mir den Vorwurf machte, die Schweizer wissen nur den Prügel, aber nicht die edlern Waffen zu führen. War es nicht erforderlich, ihn eines bessern zu belehren, und noch dringender, ihn an größerm Unheil zu hindern, wovon er nicht abstehen wollte? Ja, meine Pflicht war es, zu verhüthen, daß er nicht Verwirrung in eine glückliche Familie, und Jammer über ein herrliches Mädchen brächte, für welches mein Blut vergossen zu haben, mich jetzt beruhigt.

Mir ist aber, ich höre euern philosophischen Professor sagen, niemand sey befugt, ohne Beruf sich anders als mit Worten und Werken des Friedens in fremde Händel einzulassen, selbst nicht unter dem Vorwande Unglück zu verhüthen; eine solche blutige Einmischung sey ein Eingriff in die Rechte des Schicksals, das den in sein Spiel verworrenen Personen schon es

gene Mittel zur Aushülfe zu bereiten wisse, so weit es nöthig sey. Ich könnte antworten: daß ich mich sehr berufen gefühlt habe; oder fragen: welches die Grenzen des Berufs seyen? Aber meine Antwort würde ihm nicht genügen, und die seinige würde ihm schwer fallen; und so mag er lieber recht haben, denn am Ende bin ich auch seiner Meinung, und büße jetzt ja für meine Einmischung durch einen Hieb im Schenkel. Ich hätte mir aber noch mehr gefallen lassen, um meinen Zweck zu erreichen.

Die Wunde ist jedoch ohne Folgen, nur wird sie mich noch einige Tage hier festhalten. Komm indessen nicht mich zu besuchen, oder gar mir zu danken; oder was noch schlimmer wäre, mich zu bedauern! Ich vermag dich in deinem Glücke nicht zu sehen, und zu danken hast du mir nichts; was ich that, habe ich für das Fräulein gethan, ohne sie hättest du dich meinetwegen deiner Haut selbst wehren, und mit allen Narren Großbritaniens herumsetzen mögen.

Was ich nun anfangen werde, darum seyd unbekümmert. Ich gehe wieder zum Regimente, von dem ich mich Clotilde zu gefallen loszumachen suchte, und bleibe nun ausschließlich in der kriegerischen Laufbahn. Ich habe doch kein Glück bey den Weibern, höchstens vorübergehendes; ich erscheine ihnen launisch, weil ich meinen eignen Gang gehe, den ich nicht lassen kann; sie fürchten das, vielleicht mit Recht, denn es entspricht *nicht der scheinbaren* Unterwürfigkeit, die sie von ihren

Anbethern verlangen, weil ſie meinen, das ſey die Liebe. — So viel iſt gewiß, daß ich, nachdem mir mein andächtiger Verſuch auf Clotilde, und damit auf das Glück des häuslichen Lebens, mißlungen, nunmehr weiß, wenn auch noch nicht was ich zu thun habe, doch wenigſtens was ich laſſen ſoll.

Und ſomit lebe wohl, glücklicher Guſtav! nenne mich deinen und Clotildes Freund, denn ich habe eine Fluth gehemmt, die in die Gefilde eurer Seligkeit einzubrechen drohte. Ihr wirſt du alles ſagen; meine Couſine beſänftige, ſie wird übel auf mich zu ſprechen ſeyn, und vielleicht, nach Art mehrerer ihres Geſchlechts, etwas von ihrem Unmuth auf dich fallen laſſen, wenn ſie erfährt, welchen Antheil du an der Geſchichte haſt. Den guten Oberſten grüße, und ſiehe zu, wie du dich mit ihm zurecht findeſt; das Fräulein und Suschen vermögen viel über ihn, wenn er es ſchon nicht glaubt. — Edle Menſchen! unvergeßliches Grünenſtein!

* * *

Guſtavs Verlegenheit war jetzt nicht gering; man wußte, daß ein Brief von Simmenthal gekommen, und die Freunde alle glaubten ſich zu der Erwartung berechtigt, deſſen Inhalt zu erfahren; wie hätte er aber entſprechen können? Er erzählte von den Händeln was ihm gut dünkte, aber eben weil er aus einem Theil des Briefs ein Geheimniß machte, ſtellte man ihm nur *halben Glauben* zu; und da man nicht den ganzen

Verlauf kannte, so wurde gerade das Unrathsame beschlossen. Der Oberste drang darauf, daß er nach Feldkirch gehen sollte, um, wo immer möglich, den Verwundeten zu beßrer Pflege nach Grünenstein zu bringen; die Andern fanden das menschlich gedacht. Nur Clotilde, allein von allem unterrichtet, war um die Hinreise Gustavs bange, und suchte ihr Hindernisse in den Weg zu legen, wußte aber nicht wie — als zur rechten Stunde der Hauptmann von Appenzell in Grünenstein anlangte.

Dieser berichtete, daß der Engländer auf sein Verlangen nicht nach Feldkirch, sondern in das benachbarte Dorf Sennwald gebracht worden sey, wo nun der deutsche Arzt, den er durch ein glückliches Ungefähr in Feldkirch angetroffen, aus Gefälligkeit dessen Pflege übernommen habe. Der Arzt versichere, daß die Wunde zwar groß, aber nicht tief und somit auch nicht gefährlich sey; nur bedürfe der Verwundete Ruhe, und müsse durch keinen Besuch, am wenigsten von der Bekanntschaft von Roschach her, gestört und aufgereizt werden.

Der Oberste fluchte über die Händelsucht Simmenthals, die ihm einen neuen Strich durch seine Rechnung auf einen ungestörten Lebensgenuß gemacht; und die Schweizerin war auch nicht wohl auf ihren Vetter zu sprechen; er hatte ihr, wie sie meinte, einen so schönen Plan auf sein eignes Glück vereitelt. Der *Mensch denkt*, Gott lenkt: sagte der alte Professor,

und

und rauchte unter der Linde seine Pfeife, wenn es ihm im Hause zu laut wurde. Vorzüglich wirkte der frohe Gleichmuth des Hauptmanns, und sein genügsamer Sinn, musterhafter als alle Vernunftgründe zur Ertragung dessen, was nicht mehr abgewandt werden konnte.

Der Hauptmann wollte jetzt nach Konstanz zu Simmenthal gehen, blieb aber einige Tage bey den Freunden, denn die Gesellschaft behagte ihm; und was auffallend war, der schlichte Mann fand Geschmack an der feinsinnigen Chanoinesse, und sie, die sich auf alles verstand, sprach lobpreisend von seiner altschweizerischen Mannhaftigkeit, die mit einer so seltenen Unschuld des Lebens verbunden wäre. Ein Mann, sagte sie einmahl als von ihm die Rede war: ein Mann, der ist wie er seyn soll, muß die Eigenschaft des Löwen und der Jungfrau in sich vereinigen. Ein Ausspruch, der die Gesellschaft lebhaft anregte; den Frauen gefiel er; aber der Oberste, der eben nicht viel von Jungfräulichkeit in sich fühlte, zuckte die Achseln, und der Professor, solchen weiblichen Aussprüchen über Männer abhold, äußerte trocken: aus Löwe und Jungfrau haben die Alten die Sphinxe gebildet; welche wiederartige Bemerkung hingegen der Chanoinesse mißfiel, um so viel mehr, da Suschen, die alles was löblich war und wohl lautete, auf ihren Bräutigam anwandte,

und, wie es oft geht, ein fremdes Wort mit dem andern verwechselte, denselben umarmend ihren Phönix nannte; worüber der Oberste unmäßig lachte, und so den Ernst der Rednerin noch mehr entweihte.

Uebrigens gab dieß annähernde Verhältniß zwischen dem Hauptmann und der gelehrten Dame den beyden Alten viel zu schaffen. Gott weiß, sagte nachher der Eine, wie eine solche Annäherung zwey so verschiedener Personen statt haben kann? Ist doch der Hauptmann allem fremd, was nicht aus seiner eigensten Natur hervorgeht, und unsre Freundin hat so viel von Außen angenommen! — Jeder Mensch hat etwas zu suchen, das ihm abgeht, war die Antwort: findet oder fühlt er das an einem Andern, so wird er dadurch angezogen, und getrieben es sich anzugleichen, und so entstehen oft die unbegreiflichsten Hinneigungen zweyer Enden. — Es kann eine Wahlverwandtschaft seyn, bemerkte Gustav; die alten Herren kannten aber das neue Wort nicht, und da sie jetzt nicht in der Stimmung waren, sich von dem Jünglinge belehren zu lassen, so schwiegen sie, und der Gegenstand blieb unerörtert.

Die Gesellschaft begleitete den Hauptmann bis Rheineck, wo gerade Jahrmarkt war, und ein großer *Zusammenfluß* von allerley Volk aus dem Rheinthal,

Thurgau, Appenzell und Schwaben. Das gefiel dem Obersten sehr; er war bald am Fenster, bald auf der Straße, setzte sich im Wirthshause bald zu dem, bald zu diesem, und that sich was darauf zu gut, die verschiedenen Landesleute aus ihrem Benehmen unterscheiden zu können. Den Geist des Volks, behauptete er, müsse man da kennen lernen, wo es Meister sey, bey Gelagen, Feuersbrünsten, Kirchweihen, Jahrmärkten und dergleichen, nicht in der Kirche, nicht vor der Obrigkeit, überhaupt da nicht, wo man sich anders stellt als man denkt. Nicht einmahl an Landsgemeinden, that der Professor hinzu: denn da ist jeder nur der Vertreter einer Meinung, die er oft selbst nicht versteht; eher noch am Abend eines solchen festlichen Tages, wo nächst dem Gefühle der Freyheit auch der Wein die Herzen aufschließt.

Ein Theil der Freunde, die an der Menschenforschung des Obersten weniger Antheil nahmen, war vor das Städtchen hinausgegangen, um sich in der schönen Gegend umzusehen. Da geschah es, als sie in einer engen Gasse waren, die zu einer weit aussehenden Anhöhe führte, daß plötzlich ein ängstliches Geschrey erscholl, man solle sich retten, fliehen ums Himmels willen! Alles lief; wer noch Zeit hatte, sprang über die Zäune, ohne recht zu wissen, was es gälte. Ein gewaltiger Stier kam brummend daher gerannt,

Clotilde und die Schweizerin, die mit Gustav schon zu weit vorgerückt waren, konnten nicht mehr entrinnen, nichts blieb diesem übrig, als sich vor die Frauen hin und dem Thier entgegen zu stellen; was konnte er aber mit seinem Stöckchen ausrichten! Er wurde niedergeworfen; doch der Stier rannte weiter, und die Freundinnen, die sich in die Hecken gedrückt hatten, waren der Gefahr entnommen. Der Beschützer aber lag am Boden; zwar hatte er sich durch eine behende Wendung einer gefährlichen Verwundung, doch nicht einem gewaltsamen Sturze entziehen können. Indeß erhohlte er sich bald wieder, und fühlte keinen Schmerz, als er die Geliebte gerettet sah, und achtete wenig auf das Blut, das ihm über's Gesicht rann, denn die zarten Hände seiner Begleiterinnen wuschen ihn; und das Tuch, welches ihm Clotilde über die Stirne band, ging ihm für den edelsten Balsam.

Darüber war viel Volk zusammengelaufen, und das dienstfertige Gerücht hatte bald den Obersten aufgefunden, um ihn mit der Nachricht zu erschrecken, daß ein Stier, der auf dem Markte gekauft nach dem Appenzellerland abgeführt werden sollte, sich losgemacht, und im Zurücklaufen unter die Spazierenden Unglück gebracht habe, so daß der junge Herr für todt aufgehoben worden sey. — Ehe sich aber noch der arme *Hiob, wie* der Oberste sich jetzt in der ersten Betroffen-

heit nannte, in weitere Klagen ergießen konnte, traten schon die Verunglückten, die sich beeilt hatten, dem Gerüchte zuvorzukommen, freudig ins Zimmer: Es ist weiter nichts als ein Loch im Kopf, rief der Verwundete. — Und aller Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken; der arme Hiob fühlte sich wieder reich, und hatte seine Lust an dem wackern Gustav, der sich so für die Freundinnen hingegeben. Er mußte sich bey Tische zwischen sie hinsetzen, und sie sollten ihn als ihren Retter bedienen, denn eine leichte Verstauchung, die er erst jetzt empfand, machte ihm den Gebrauch des Armes schwer; sie ließen es auch an treuer Bedienung nicht ermangeln, und der drohende Vorfall, der so schonend vorübergegangen, gab allen Herzen Heiterkeit, mehr als wenn ein unbedingtes Glück ihnen zu Theil geworden wäre. Man bedauerte nur die Abwesenheit der Chanoinesse, die auch ihren gehaltreichen Beytrag zu diesem Freudenmahle hätte liefern können.

Alles was einen Jahrmarkt verherrlichen hilft, mußte nach dem Willen des Obersten vorgelassen werden: Musikanten, mechanische Kunststücke, und Juden die taschenspielten; wenn Blinde und Lahme gekommen wären, er hätte sie in diesem frohen Uebergange vom Schrecken zur Freude bewirthet. Zuletzt ließ sich noch gar ein Zigeunerweib um Zutritt melden, die den Ho-

ihm Herrschaften wahrsagen wollte. Dieß fand denn doch Bedenken; indeß war man nun einmahl in guter Stimmung, und auf die Aeußerung des Hauptmanns, daß er schon merkwürdige Dinge von diesem Weibe gehört habe, hieß man sie kommen. Da trat ein gebücktes Mütterchen herein, in ein altes seidenes Kleid gehüllt, an dem die Lappen herunterhingen; aus ihrem verschrumpften gelben Gesichte starrte eine rothe Nase; die Augen mit einer grünen Brille bedeckt, die an den Seiten mit schwarzem Tuche verklebt war; und unter einer weiten Haube, deren lumpige Spitzen über die Stirn fielen, sträubten sich Büschel grauer Haare hervor. Bettelhaft erschien sie, doch nicht unreinlich; man sah, daß sie das Beste ihrer Garderobe auf dem Leibe trug; selbst weiße Handschuhe hatte sie angezogen, aber die Risse deckten ihre lederfarbne Haut nur kärglich.

Mit hohlem Tone wandte sie sich zuerst an den Professor, und frug in gebrochenem Deutsch, ob er sich lieber das Vergangene oder das Künftige wolle sagen lassen? Keines von beyden, war die trockene Antwort. Sie verneigte sich komisch. — Gefälliger war der Oberste, der ihr lachend die Hand hinhielt, und verlangte, daß sie ihm erst aus der Vergangenheit erzähle, um zu sehen, ob sie die Zukunft wisse; allein es fiel ihm doch auf, als sie ihm so manches aus seinem

Leben anzudeuten wußte. Als ſie aber ſeine ſchwache Seite berührte, und von ſeiner Geſundheit ſprach, gerieth er in ſichtbare Verlegenheit; noch mehr als ſie hohe Berge zu erblicken vorgab, wo er hinüber müſſe — da wollte er nichts weiter hören, und hieß ſie das Maul halten, indem er nur die Vergangenheit und nicht die Zukunft zu wiſſen verlangt habe.

Sind Bräute hier . . . eins . . . zwey . . . tönte ſie jetzt langſam, wie mit einer Geiſterſtimme; und that erſt, als wenn ſie ſich Clotilden nähern wollte, wandte ſich aber ſtracks zu Suschen. Allein Suschen ward bange vor dem Spuk, wahrſcheinlich weil ſie fand, eine Braut müſſe ſich die Zukunft nicht trüben laſſen, und in der Vergangenheit gebe es doch auch mancherley, das nicht jedem zu wiſſen nöthig ſey; zudem hielt es ihr Bräutigam für die Verlobte eines Predigers unanſtändig, ſich wahrſagen zu laſſen, und verbath ſich's ernſtlich.

Nun denn Alte, rief Guſtav um der etwas ernſt gewordenen Stimmung wieder Munterkeit zu geben: ſo magſt du mir ſagen, was ſonſt niemand wiſſen will! Er wies ihr ſeine Hand.

Gutes iſt dir in die Hand geſchrieben, mein Kind, des Böſen wenig, ſprach ſie. — Deß lachte Guſtav: das iſt zu allgemein, Weib, das kann jeder ſagen!

Glaubst du, ich wisse nichts? fuhr sie ihn kreischend an — dann wieder gelassen: Unglück ist an dir vorübergegangen, Einer hat's abgewandt . . . Nicht ist mir das Geheimniß deiner Gedanken verborgen, aber muß schweigen . . . Hier noch eine Widersache . . Au weh! . . halte fest, kommt Lust und Freude . . . es geht ein guter Stern auf, ja ich seh' ihn, er ist nahe. — Damit ergriff sie die Hand des Fräuleins, betrachtete sie eine Weile schweigend, küßte sie dann mit Anstand, und legte sie in die Hand Gustavs. Letzteres ging aber sehr schnell und nur von wenigen bemerkt zu; eben so schnell zog die hocherröthende Clotilde ihre Hand zurück; und Gustav lachte jetzt nicht mehr.

Gleich darauf trat die Alte in die Mitte des Zimmers, bückte sich mit kreuzweis auf die Brust gelegten Armen zum Abschied, und wartete auf ihren Lohn. Es herrschte ein unwillkührliches Schweigen.

Der Oberste warf ihr einen Thaler hin: Geh, Hexe! rief er: du kannst mehr als Brot essen. — Im Grunde war ihm die Erscheinung nichts Neues, er hatte schon mehr dergleichen gesehen; und da er sich wieder von der unangenehmen Berührung seiner Persönlichkeit erhohlt hatte, scherzte er darüber, und erzählte ähnliches aus seiner Erfahrung, und der Pro-

feſſor aus Büchern, ſo daß ſie jetzt insgeſammt halb wundergläubig vom Tiſch aufſtanden, vieles, wie es der gute Ton mit ſich bringt, verlachend, was ſie heimlich glaubten.

Der Hauptmann, der weniger als man erwarten dürfen, zu dieſem Auftritte geſagt hatte, drang nunmehr auf den Abſchied, und verließ die Freunde mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen; es wurden ihm viele gute Wünſche für Simmenthal mitgegeben. Auch die Geſellſchaft begann die Rückkehr, von den heutigen Ereigniſſen geiſtig ermuntert, wie wohl man ganz andre Erwartungen mitgebracht hatte, ſo daß der Profeſſor auch hier ſein altes Sprichwort gelten machen konnte.

Die beyden Alten fuhren allein; der Prediger aber ſetzte ſich auf das Pferd Guſtavs und überließ dieſem, der wegen des Kopfverbandes nicht reiten konnte, den Platz im Wagen bey den Frauen. Groß war nun auch bey ihnen die Sorge um ihren Beſchützer, der ſich zwar über nichts beklagte, aber doch die Schmerzen, die ihm das Stoßen der Fahrt verurſachte, nicht ganz bergen konnte. Ein ſchöner junger Mann mit einer Wunde iſt ohnehin ein Gegenſtand der Rührung für das zarte Geſchlecht, und wenn es nun gar im Dienſte deſſelben geſchehen, daß er ſein Blut vergoſſen,

wie ſollten nicht die Dankbaren um die zärtlichſte Pflege beſorgt ſeyn? Dieß machten ſich auch die drey Schönen ſo ſehr zur Angelegenheit, daß Tobias dem Oberſten, der ihn unterweges nach dem Befinden Guſtavs zu fragen geſchickt hatte, die Verſicherung zurückbrachte, es wäre unnöthig, ſich weiter um den jungen Herrn zu erkundigen, denn die Engel dieneten ihm.

Dritter Theil.

Bald mehrten ſich Beſuche und Bekanntſchaften auf Grünenſtein, und dieſe theilten ſich wieder in nähern Umgang mit Einzelnen, ſo daß es an mancherley Geſellſchaft nie fehlte, und das fröhliche Leben nach des Oberſten Wunſche wirklich zu beginnen ſchien. Selbſt die ſteife Tante des Predigers fand in den nahe liegenden Städtchen Freundinnen nach ihrem Geſchmack, und that ſich darauf zu gut, dieſelben im Schloſſe einzuführen, wo Suschen wie eine Anverwandte des Oberſten behandelt wurde, und die Frau Amtsräthin ſich in Folge dieſer Verwandtſchaft zur Familie zählte. Auch war ihr in der Familie niemand entgegen, ſelbſt der Oberſte begegnete ihr ſchonend, nur faſt zu ungezwungen, wie ſie ſagte. Daß ſie ihn gnädigen Herrn nannte, ließ er ſich zwar durch Suschen verbitten, denn er meinte, in der Schweiz ſey dieſe Benennung unſchicklich; allein es half nichts: ſie thue es ſich ſelbſt zu Ehren, war die Antwort.

Beſſer war er mit der jungen Baſe zufrieden, die *ſie mitgebracht*, welche voll Leben und Feuer war, und

nicht so viel Umstände mit ihm machte. Sie war nichts von allem dem, was die Tante von ihr erwarten lassen; in ihrer Vaterstadt unter guter Gespielschaft aufgewachsen, verband sie mit einem aufgeweckten Kopf allerhand Kunstgeschicklichkeiten; sie zeichnete, sang zur Guitarre, und war in Manchem bewandert, was sonst über den Erreich munterer Mädchen geht. Das alles wußte sie mit einer unverstellten Natürlichkeit zu verbinden, so daß auch die Freundinnen sie ehrten und gerne um sich hatten; sie mahlte ihre Blumen, und sang ihre Verse, und ihre Anmaßungslosigkeit stand den Anmaßungslosen nicht im Wege. Das worauf die Tante stolz gethan, war eine kleine Bergreise, die sie beschrieben, die von einem Bekannten nachher überarbeitet und irgendwo dem Druck übergeben worden; sie hatte es aber bey diesem Versuche bewenden lassen. Der Oberste fand Gefallen an ihrem Vorlesen, und suchte ihr die richtige Aussprache des Deutschen beyzubringen, bemerkte aber, daß solche auch den geläufigsten Schweizermädchenzungen etwas schwer falle. Sie bringen es selten weiter, als bis zum Schwabendeutsch, meinte der Professor.

Als nun die jüngern Bewohner Grünensteins eines Morgens mit einem kleinen Verein aus der Nachbarschaft eine nahe Anhöhe bestiegen hatten, um die aufgehende Sonne zu sehen, wobey denselben einige Abenteuer aufgestoßen, die ihnen zwar den Zweck der Reise verschoben, jedoch so viel Befriedigung gewährt hatten

ten, daß sie mit begeistertem Wohlgefallen immerfort davon sprachen, äußerte der Oberste den Wunsch, eine schriftliche Erzählung aller dieser seltsamen Ereignisse zu haben, wär' es auch nur um des Zusammenhangs willen, zu welchem er bey so vielerley Besprechungen kaum gelangen könne. Da ihm aber niemand willfahren wollte, rief er in scherzhaftem Unwillen, er getraue sich nach dem, was er gehört, diese Beschreibung selbst zu machen, ja was die Erzähler selbst nicht zu leisten im Stande wären, die Geschichten folgerichtig zu verbinden, und dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Des folgenden Tages las er ihnen beym Frühstücke, neckisch und erfreulich, vor wie folget:

Reise nach dem Aufgange.

Beschrieben von einem, der nicht dabey war.

Auf einem Landsitz im Rheinthale hatten sich an einem fröhlichen Abend eine Gesellschaft junger Leute verabredet, bey dem ersten schönen Morgen den Flug, wie sie es nannten, auf eine benachbarte Höhe zu nehmen, um das Erwachen und Aufstehen der Sonne zu sehen. Große Vorbereitungen wurden dazu gemacht, und alle Sonnengedichte, deren man habhaft werden konnte, gelesen, und alle Dämmerungslieder gesungen, ja sogar eigne versucht, um sich der Weihe empfänglich zu stimmen.

Ihr habt mich auch angesteckt, Kinder, rief einer der beyden alten Männer, die ebenfalls zu den Bewohnern des Landgutes gezählt wurden, und an Leid und Freude Theil nahmen, wenigstens oft kritisch besprachen, was sie nicht mit der Jugend fühlen konnten: Hört, da hab' ich ein Lied der Wallfahrt für Euch gemacht! Er las:

Haben wir so lang geharret,
Hat das Wetter uns genarret,
Nun die Wolken sich zertheilen,
Laßt uns eilen;

Daß wir noch bey Nacht und Nebel,
Mit dem Fernglas und dem Ebel,
Dort des Hügels Höh' erreichen
Bey den Eichen.

Matt der Morgenstern noch blinket,
Scheidend uns zu eilen winket;
Seht, schon will der Aufgang glühen,
Laßt uns ziehen!

Sind wir oben, flammt die Sonne
Ueber Berge; o der Wonne,
Wenn vereint wir niedersinken . . . .
Kaffe trinken!

Aber der Scherz des Alten war nicht nach dem Geschmacke der Jungen; sie sangen anders. Emporschwingen wollten sie sich im Geist auf den Flügeln der Morgenröthe, entgegenheben die Arme dem herrlichen

chen Lichte, schauen wie es seine feurigen Strahlen erst in die unendlichen Lüfte sendet, und dann sich ausbreitet über Land und Meer. Zwar war das Meer von dem Rebhügel aus nicht zu sehen, aber doch der Rhein, der am Ende auch ins Meer läuft; es war Sprache des dichterischen Gefühls.

Ungeachtet der Alte mit seinen Versen kein Glück gemacht hatte, legte er sich ruhig zu Bette; jene aber meinten in entzückender Erwartung nicht schlafen zu können, es geschah aber doch, ja das Aufstehen frühmorgens noch bey dunkler Nacht wollte einigen so schwer fallen, daß sie die schnellgetroffene Abrede jenes Abends fast bereuten. Doch ergriff sie jetzt alle, da sie beysammen waren, eine morgenliche Munterkeit, und die Lust zum Werke.

Volant, ein dänisches Windspiel, das zum Schlosse gehörte, sollte nicht mit, so sehr er auch in freudigen Sprüngen seine Erwartung zeigte; denn es hieß: so ein Geschöpf könnte mit seinem animalischen Betragen Zerstreuung verursachen, und den reinen Eindruck der herrlichen Erscheinung stören. Aber er wedelte so freundlich, und sprang so zuversichtlich herum, daß der weichen Pilgrimme einige für ihn sprachen: Wer weiß, hieß es, ob das arme Vieh nicht auch eine dunkle Vorempfindung dieser großen Morgenfeyer hat, sie geht doch über die ganze Natur; ja es wäre möglich, daß die Pracht des Schauspiels selbst auf ein so un-

tergeordnetes Wesen irgend eine wohlthätige Einwirkung hätte.

Demnach lief Volant in großen Sätzen muthig und bellend voraus, und verfolgte die Katzen, die in den Wiesen auf Mäuse lauerten; er erregte aber damit einen gerechten Unwillen, denn die guten Thiere suchten vielleicht Nahrung für ihre Jungen, die ohne sie elendem Tode Preis gegeben wären! Doch kam ihm die Betrachtung zu statten, daß dadurch auch manchem Mäuschen sein kleines Leben gefristet werde. Indeß das wäre noch hingegangen, allein kaum waren sie eine Strecke weiter gekommen, so sprang der Hund auf einen Bettler los, der in Lumpen gehüllt sich schon frühe aufgemacht hatte, um der Gesellschaft zu begegnen, weil seine Frau, gestern im Schlosse bettelnd, etwas von dem heutigen Vorhaben vernommen. Er schrie erbärmlich, und obgleich der Hund nur an den Fetzen seines Rockes gezerrt hatte, that er doch als ob er gebissen wäre, und hielt jammernd mit beyden Händen den Schenkel.

Man denke sich die feyerliche Stimmung dieser der schönsten Naturerscheinung entgegenpochenden Herzen, so wird man sich einen Begriff von der Bestürzung über das störende Ereigniß, und von der gutmüthigen Theilnahme an dem Leidenden machen können. Man wollte ihn in ein benachbartes Haus führen, um ihn zu verbinden; allein er nahm es nicht an, und sprach *mit schmerzlicher* Hingebung, man solle ihn nur in

Ruhe lassen, er sey dergleichen Unfälle schon gewohnt, und werde sich wohl wieder erhohlen. Eine Collecte, die in der Eile für ihn gesammelt wurde, schlug er indessen nicht aus. Die gerührte Gesellschaft verließ ihn mit dem süßen Gefühl der Milde, und der Bettler freute sich lächelnd seiner List, denn bey Jahren war er nie so reich gewesen.

Von da gelangte man an ein Bächlein, das lispelnd über Kieseln floß, und hier und da kleine Gebreite bildete, heimliche von grünem Gebüsche umhangene Plätzchen, in denen sich durch die Zweige noch der scheidende Mond spiegelte. Man nannte das Bächlein einen freundlichen Strom, und lauschte mit Wohlgefallen den zarten Tönen der Laubfrösche, die sich da ihres unschuldigen Daseyns freuten. Und als noch gar weiterhin der Bach über kleine Abhänge heruntertieselte, wurde sehr bedauert, daß man nicht Papier und Reißfeder mitgenommen, um auf dem Rückwege diese reizenden Partien zu zeichnen. Gab es doch große Meister, die aus Steinen ungeheure Felsen und aus Moos Wälder schufen, sprach ein Kenner; sollten wir nicht auch aus einer spannenhohen Rinne einen Wasserfall machen können? vereinigt sie doch alles, was der Beschaffenheit nach zu einem großen Stromsturze gehört, und hat dann noch das Liebliche der Kleinheit oben drein. — Man fand das sehr gegründet, ja ein Kunstliebhaber bemerkte, daß der Gegenstand nicht nur gezeichnet, sondern auch gestochen, Beyfall finden

müßte, wär es auch nur um der Seltenheit willen, einen Wasserfall in Lebensgröße zu haben.

Man hatte sich etwas lange bey dem freundlichen Strome gesäumt, und kam nun zu einer einsamen Bauernhütte, an deren Vorderseite sich eine Weinrebe in mahlerischen Krümmungen bis unter das Dach emporwand. — Welch eine idyllische Wohnung! erschallte es schon aus einiger Entfernnng, noch ehe man in der Dämmerung das Haus recht sehen konnte. Welch ein Aufenthalt für ein stilles Gemüth, hier so allein, am Vorgebürge des Hügels, so traulich eingeschlossen von Bäumen, auf grüner Matte, und in der Tiefe die Weite des Landes! Noch schläft alles; glückliche Landleute, wenn sie den Tag über die allernährende Erde angebaut, ruhen sie unter den Fittigen der Nacht von ihrer einfachen Arbeit in den wohlthätigen Armen des Schlafes, um morgen das schöne Werk wieder fröhlich zu beginnen! — Und nun erhob sich ein Lob des Landlebens, als wollten sie alle stehenden Fußes Bauern werden, als prickelten ihnen schon die Hände nach Karst und Hacke.

Als sie sich aber dem Hause näherten, flog plötzlich die Thüre auf, und ein junger Mann halbangezogen sprang hinaus, und lief an ihnen vorbey.

Wohin so eilig, Freund?

Geht hinein, helft! rief er; um Gottes willen *helft!* — Weg war er.

Sie hörten drinnen Töne des Leidens, Gebeth, Angſtgeſchrey. — Wer ſollte aber hineingehen? es war ſtockdunkel in dem Hauſe. Die Frauenzimmer drängten ſich erſchrocken zuſammen; die Herren gingen bedächtlich bis an die Schwelle. — Die wehklagende Stimme ließ nicht nach. — Endlich wagte es der Herzhafteſte unter den Herzhaften, und ſtolperte hinein, dahin wo die Wehklage herkam.

Haſt du die Hebamme, Heinrich? ſchrie ihm die Stimme entgegen; o Lieber, hilf mir, ich vergehe!

Aber der vermeinte Heinrich lief ſchnell wieder hinaus: Eine Frau in Kindesnöthen! rief er: mein Gott, was iſt zu machen?

Allervorderſt mußte Licht gemacht werden, und ſchnell wurden mit Hülfe des Feuerzeuges, das man mitgenommen hatte, um die Sonne mit Kaffe zu begrüßen, ein paar Holzſpäne angezündet. Aber noch zauderte man das Haus zu betreten; die Mädchen ſchauerten, und die Jünglinge verwünſchten die Stunde, in der ſie heute aufgeſtanden.

Heinrich, wo bleibſt du? ſchrie es wieder jammernd.

Hülfe muß da geſchafft werden, ſagte mitleidig eine Dame, die Kinder zu Hauſe hatte; ich will thun was ich kann, wenn jemand bey mir bleiben will. — Ich bleibe, rief die menſchenfreundliche Schweizerin: ſoll ich nicht die Sonne, ſo will ich doch einen Menſchen kommen ſehen; jene wird ohne mich wohl ihren

Weg finden, dieſem kann ich vielleicht helfen. Beyde gingen mit dem Lichte hinein.

Die übrige Geſellſchaft machte ſich eilig auf den Weg; denn ſchon war von dem himmelanſtrebenden Thurme eines benachbarten Chriſtentempels ein viermahl wiederhohlter Klang in feyerlichen Schwingungen durch die Lüfte gedrungen; das heißt: es hatte in dem Dorfe viere geſchlagen; und ſchon breitete ſich an dem unendlichen Gewölbe des Himmels ein ſtilles Licht wie ein in Silber und Purpur gewirktes Tuch aus; das heißt: es fing an zu tagen. Hohe Zeit war es, um auf die Spitze des Hügels zu kommen; man eilte deßwegen, ohne ſich weiter äſthetiſch bey der Natur zu verweilen; auch hatte das Erelgniß in dem idylliſchen Hauſe ſich ſo ſehr der Einbildungskraft bemächtigt, daß man ſelbſt in einem allerliebſten Wäldchen, wo der reiche Geſang der Vögel den Morgen begrüßte, nur von der Kindbetterin ſprach, und kaum auf ein Eichhörnchen achtete, das in niedlichen Sprüngen, als geſchähe es der Geſellſchaft zu lieb, von Baum zu Baum hüpfte; welches ſonſt alles Gegenſtände ſind, an denen ſich jene der Naturanſchauung geweihten Gemüther nicht ſatt ſehen noch ſprechen konnten.

Doch alle Eile war leider zu ſpät; anſtatt daß die frommen Wandrer die Sonne hervortreten ſahen in ihrer Pracht, lag dieſe ſchon oben auf dem Hügel, ehe ſie ankamen, und ſchaute ihren Mühſeligkeiten zu, wie *ſie keuchend hinanklimmten*. — Welch ein Mißgeſchick!

hieß es: werden nicht unsre alten Herren zu Hause uns aufziehen, die immer recht haben wollen, und uns voraus sagten, daß wir zu spät kommen würden, wir möchten die Wallfahrt so frühe antreten als wir wollten! Aber war es unsre Schuld, daß uns der Bettler aufhielt? sagten die Einen. Es schwebte so viel Reiz um den freundlichen Strom, daß es schwer war, sich von ihm zu trennen, bemerkten die Andern: alle aber kamen darin überein, daß sie ohne die Frau in Kindesnöthen noch zu rechter Zeit angelangt seyn würden: indeß haben wir auch ohne das Schöpfungsgemälde des Aufgangs hier noch genug zu schauen, laßt uns genießen was vor uns liegt! — Und so machte man sich gefaßt, sich in die Empfindung hinein zu empfinden.

Allein es sollte nun einmahl nicht seyn, man konnte zu keiner rechten Andacht kommen. Die zarten Pilgerinnen waren durch das schnelle Steigen sehr erhitzt, und jetzt trat mit der aufsteigenden Sonne eine kalte Morgenluft ein, die alle warmen Gefühle zurückdrängte, und die Leidenden zwang, ihre bloßen Arme, statt sie jauchzend der Sonne entgegen zu strecken, fröstelnd unter die Schürze, oder wo sonst Platz war, zu verbergen. So konnte sich keine Begeisterung einstellen, und das Häuflein stand verdrossen da, wie Krieger nach verlorner Schlacht. Ein Feuerchen anzuzünden Angesichts der strahlenden Sonne schien ihnen auch zu kleinlich.

Zum Glücke war ein halb verfallenes Rebhäuschen in der Nähe, auf welches schon mehrere von ihnen lüsterne Blicke geworfen; und kaum hatte einer den Vorschlag gewagt, sich dorthin zu begeben, war schnell die ganze Gesellschaft bereitwillig. Man stieg hinein, machte Ordnung, und traf Anstalt den Kaffe zu kochen; einige trugen Holz und Wasser herbey; andre reinigten den Kamin und machten Feuer; diese packten Schinken und Wein aus, kurz, alles gerieth in Thätigkeit, und mit derselben stellte sich auch die frohe Laune wieder ein; die geistige Spannung ließ nach, man vergaß die Sonne und alle prächtigen Worte, die sie hätten begrüßen sollen; man war von dem Prunkgeschoße hinabgestiegen in die behagliche Wohnstube des gemeinen Lebens, und that nur zuweilen einen Blick hinaus in die freye sonnenhelle Welt, einen Blick verzichtleistender Zufriedenheit, in dem mehr wahre Empfindung lag, als in allen Hochflügen gereizter Einbildung.

Die Wirkung hievon zeigte sich bald, denn kaum hatte man sich zum Frühstücke so gut als möglich niedergelassen, hob eine edle Stimme an: Aber wie geht es wohl unsrer armen Wöchnerin? wie wär's, wenn wir einen Theil unsers Ueberflusses ihr zukommen ließen? — Gesagt, gethan; mit einmüthigem Jubel wurde Brot, Wein, Braten, Kaffe, alles schnell eingepackt, und der Bediente mußte sich sogleich damit auf den Weg machen. Mit dem geringen Ueberreste that man sich gütlicher, als wenn man den Hunger

der Hochgefühle noch im Leibe gehabt hätte; man sang und scherzte und übte sich mitunter auch in der französischen Tugend, welche der Weltweise des Nordens die Kunst heißt, mit Kleinigkeiten gefällig zu werden, ohne Unbequemlichkeit zu verursachen.

Sobald der Bediente mit Dank und guter Nachricht von der Wöchnerin zurückgekommen war, wurde der Rückweg angetreten. In der idyllischen Hütte war unterdessen ein junger Daphnis zur Welt gekommen; die Frauenzimmer besuchten die Mutter, eine hübsche Frau, deren erste Niederkunft es war; sie fanden dieselbe voll stillen Dankes mit einer Thräne im Auge; und ihr hochbeglückter Mann wußte vor Vaterfreuden und überwältigenden Gefühlen des Herzens sich nicht zu fassen; noch immer sah er die zwei zurückgebliebenen Frauen für eine Erscheinung von Engeln an, so wie sie ihm in dem Augenblick vorgekommen waren, als er endlich mit der alten Wehmutter, die er wegen ihrer Langsamkeit auf seinen Rücken geladen, in die Stube trat, und diese Fremden, die er ganz vergessen hatte, ihm den neugebohrnen Knaben entgegen hielten.

Was sind Engel auch anders, als Bothen des Himmels, ausgesandt zum Dienste gottgefälliger Menschen; und ist dieß nicht ein solcher, der unvorgesehen zu einem Anlaß hingeleitet wird, wo er, und gerade dann sonst niemand, einem Hause Heil bringen kann, und der diesen Anlaß mit Aufopferung glänzender Freuden, also gleichsam aus dem Himmel auf die Erde

herabsteigend ergreift, und sich hingibt einem heiligen Willen? Die solches thaten, laßt uns sie werth halten in Ehre und Liebe, es wird ihnen nicht unvergolten bleiben!

Die ganze Gesellschaft verließ nun das dankbare Haus unter tausend Segenswünschen des Vaters. Jeder freute sich dessen was geschehen, aber von dem Glücke des einsamen Landlebens war keine Rede mehr; die einsame Niederkunft und die Dürftigkeit im Innern hatte sie alle so ziemlich abgeschreckt; man fand das Schloß doch bequemer, und die Bequemlichkeit wünschenswerth, wäre es auch nur, um der vom Thau schlappenden Röcke und des nassen Fußwerkes los zu werden, und sich von der Erhitzung zu erhohlen. Kurz, alles zusammengenommen hatte den romantischen Schwung der Sonnenpilgrimme in die klare Prose der Wirklichkeit umgewandelt; und so ging man jetzt auch an dem freundlichen Strome und seinen mahlerischen Partien wie an einem gewöhnlichen Bache vorüber; ja selbst des Bettlers Frau, die sich nunmehr statt ihres Mannes auf den Weg gestellt hatte, und auch gerne von dem Volant gebissen worden wäre, fand wenig Beachtung, nicht einmal von dem Hunde, der ebenfalls vernünftiger geworden schien.

Die lebenslustige Genossenschaft war nach Erscheinungen ausgegangen, um vorbedachte Gefühle in dieselben legen zu können, und hatte, wie bey solchen *Bemühungen* immer der Fall ist, ihren Zweck ver-

fehlt; sie war aber mit bessern Erfahrungen zurückgekommen, und erkannte jetzt beides unverhohlen, den Mißgriff und den Gewinn. Daher auch die beyden gestrengen Alten im Schlosse, als ihnen die Wandrer auf die Frage, was sie Neues aus Morgenland brächten, eine getreue Erzählung von allem gemacht hatten, die Ironie die ihnen schon auf den Lippen saß, in väterlichen Beyfall und gemüthlichen Ernst umstimmten. So recht, Kinder! sagte der Eine; ehret die Natur und geht ihr liebend entgegen, aber thut es mit besonnener Freude, und tragt Eure Empfindung nicht in hochtönenden Phrasen zur Schau; wahre Rührung will nicht vornehm besprochen, sondern still gefühlt werden, und zur echten dichterischen Anschauung bedarf es keiner Zierbrillen, sondern einzig der Klarheit gesunder Augen.

Und der andre alte Freund, dem das Licht des Lebens noch heller leuchtete, fügte hinzu: Was Ihr gewollt, ist Euch nicht geworden, weil Ihr mit so viel Gepränge Euch anstelltet etwas zu suchen, das man jeden schönen Morgen auch hier im Schlosse haben kann, denn auch hier geht die Sonne über ein weites Gelände auf. Aber wohl Euch! denn seht Ihr nun was Euch trieb? Nicht der Drang des Gefühls, wie Ihr wähntet, und nicht die Eitelkeit, wie wir meinten, sondern Ihr waret zu etwas Besserm berufen; es war beschlossen, daß durch Eure Hülfe in einer *abgelegenen* Bauernhütte eine junge Mutter mit ihrem

Kinde sollte gerettet und getröstet werden. So macht es die unsichtbare Leitung, sie gibt den Schwachheiten derer, die sie lieb hat, die Folgen sittlicher Kraft; der Mensch denkt, Gott lenkt.

* * *

Bald war Clotildes Neigung zu Gustav im ganzen Schlosse einzig noch dem Obersten verborgen. Der Prediger wußte alles durch Suschen, die eine so wichtige Angelegenheit ihrem Geliebten nicht verschweigen zu dürfen glaubte. Simmenthal hatte der Schweizerin zu seiner Rechtfertigung ein Wort darüber geschrieben, das ihr bald auf die Entdeckung half; der Professor wollte nichts wissen; und wer noch nichts davon gehört hatte, und sich nur ein wenig auf die Sache verstand, konnte es mit Augen sehen. Nur die schuldige Liebe weiß sich zu verbergen; so eine reinmenschliche, durch die natürlichsten Verhältnisse von Jugend an genährte Neigung, jetzt in ihrer schönsten Vollendung, konnte so wenig ihren Strahlenschein verhehlen, als die duftende Blume ihren Wohlgeruch in den Feyertagen des Frühlings. Ihre Blicke begegneten sich jeden Augenblick, und zogen sich schnell zurück; sie suchten, sie näherten sich, und wußten sich doch vor den Leuten nichts zu sagen; bey Spatziergängen blieben sie unwillkührlich von der Gesellschaft zurück, und kein Gespräch hatte Reiz für ihre gesteigerte Empfindung, wenn es nicht die Schönheit der Natur oder *Züge des Edelmuthes* betraf.

Dem vielerfahrenen Auge der Chanoineſſe war dieß ſchon in den erſten Tagen nicht entgangen; ſie fand das Außergewöhnliche dabey nach ihrem Geſchmack, und den unverdorbenen Jüngling des Fräuleins würdig. Und ſo wie niemand im Schloſſe dieſer Liebe ungünſtig war, machte ſie es ſich zur beſondern Angelegenheit, derſelben beförderlich zu ſeyn; ſie ſprach darüber mit dem Profeſſor, und meinte, er ſollte ſeine Einwirkung beym Oberſten für die Liebenden verwenden. Allein der Mann wollte nicht: ſie haben, ſagte er, einander gefunden, und gehören ſich an; das Uebrige wird ſich ſchon geben, wenn es ſeyn muß. So eine Liebe hat einen mächtigen Schutzgeiſt, den muß man walten laſſen, er weiß ſich allein zu helfen.

Aber Sie kennen den Oberſten, entgegnete die Chanoineſſe: gehen ihm endlich durch Zufall die Augen auf, und erkennt er das, was er bisher nur für jugendliche Angewöhnung hielt, als das was es iſt, als die innigſte verſchlungenſte Liebe, ſo bricht er in unbegrenztem Zorne los.

Deſto beſſer, verſetzte der Profeſſor.

Wie? Sollte das Ihr Ernſt ſeyn, ſo erklären Sie ſich!

Je heftiger der Ausbruch ſeines Zornes iſt, äußerte der Profeſſor, deſto kürzer iſt die Dauer und milder die Folge, weil ſeine Gutmüthigkeit ſich der Uebereilung ſchämt.

Bedenken Sie doch, sagte die Chanoineſſe, die Wirkung einer so plötzlichen Erschütterung auf seine Gesundheit!

Gemüthsbewegungen sind dem Obersten heilsam, erwiederte jener; seine Natur bedarf ihrer. Ihm ist alles gut, was ihn hindert über Grillen zu brüten.

Sie wollen also das Glück der Liebenden dem Zufall überlassen?

Dem Geschicke, war die Antwort.

Aber diese Ergebung war nicht nach dem Sinne der Chanoineſſe; sie fand es angenehm, da wo es sich mit gutem Gewissen thun ließe, dem Geschicke hülfreiche Hand zu bieten: was hätte sonst das Leben für Freude? aus gutem Willen, sagte sie, muß immer etwas Gutes hervorgehen. Und damit faßte sie den Entschluß, den Obersten selbst zur rechten Zeit auf die Entdeckung zu leiten, und sann auf allerley Mittel.

Eines hatte die vielgestaltige schon versucht, das mit dem Hauptmann von Appenzell verabredet, aber in der Ausführung nicht ganz gelungen war, und deswegen ein Geheimniß bleiben sollte, auch eines geblieben wäre, hätte es nicht der verrätherische Zufall an das Licht gebracht. Ein paar Tage nähmlich nach dem Jahrmarkt in Rheineck brachte des Morgens früh ein Knabe ein schlecht zusammengeschnürtes Bündel alter Kleider; er gab es in der Küche ab, und wußte auf die Weigerung der Dienstmädchen, den häßlichen Pack *anzunehmen*, weiter nichts zu sagen, als er sey in ei-

ner Miethskutsche liegen geblieben. Die Neugier trieb die Mädchen nach dem Inhalte zu sehen, und bald warfen sich die Muthwilligen die alten Lappen einander zu; als eben Tobias vorbey ging, dem dann auch ein Stück davon anflog, welches er sogleich für den Anzug der Zigeunerin in Rheineck erkannte. Das kam ihm seltsam vor; er sagte aber nichts, nahm den ganzen Plunder zusammen, ließ sich einige Stunden nicht reuen, der Sache nachzuspüren, und erfuhr so von dem Miethkutscher selbst, daß er an jenem Jahrmarktstage die gnädige Frau, so nannte er die Chanoinesse, nach Rheineck fahren müssen, die aber außerhalb des Städtchens in einem Privathause abgestiegen sey, und ihm Stillschweigen auferlegt habe. Nun ging dem Tobias immer mehr Licht auf, er eilte es seinem Herrn zu erzählen; dieser aber befahl die Entdeckung geheim zu halten, und sann auf Rache, da es ihm nun klar war, daß es die Chanoinesse gewesen, die ihn als Wahrsagerin zum Besten gehabt hatte. Zu dem Ende vermochte er die für jeden unschuldigen Scherz aufgelegte Nichte der Frau Amtsräthin, im Schlosse nur die Base genannt, die Rolle der Zigeunerin beym nächsten Mittagsmahle zu übernehmen.

Als nun die Gesellschaft noch bey der frohen Tafel saß, öffnete sich die Thüre, und ein Wesen kam hereingeschlichen, im Seyn und Schein ganz der alten Zigeunerin von Rheineck ähnlich. Alles war überrascht die Hexe wieder zu sehen; einige murrten, andre

lachten; die Chanoineſſe aber, als ſie das Weib auf ſich zu kommen ſah, wurde todtenblaß und war dem Einſinken nahe. — Der Oberſte, der ſie im Auge hatte und dieß bemerkte, rief ſchnell: es iſt die Baſe! Und Clotilde, die neben ihr ſaß, und ihre Beſtürzung auch wahrgenommen hatte, ſprang auf, riß der Vermummten die Hülle vom Kopf, und ein fröhliches Gelächter wiederhohlte: es iſt die Baſe!

Das war jedoch nicht, was der Oberſte gewollt; er hatte vielmehr dem muntern Mädchen allerhand neckende Weißagungen in den Mund gelegt, die ſie den Anweſenden, vorzüglich der Chanoineſſe vorbringen ſollte. Er ſah nun aber wohl ein, daß ſeine Rache, wiewohl anders als er erwartet hatte, mehr als hinlänglich ſey. — Sämmtliche Tiſchgenoſſen bewegten ſich in forſchender Ungewißheit; war es in Rheineck auch die Baſe? fragten die Einen. Nicht doch, ſagten die Andern, ſie war ja zugegen. Der Oberſte und die Chanoineſſe allein wußten die wahre Beſchaffenheit; allmählich aber klärte ſich die Sache auf, und die Betroffene gewann Zeit ſich zu erhohlen, konnte jedoch ein fortdauerndes Zittern der Hände nicht gleich los werden; demungeachtet behauptete ſie, es ſey nicht Schrecken, ſondern bloß das unerwartete Befremden, die raſche Veränderung der Ideen geweſen, was ihre ſchwachen Nerven angegriffen habe. Man ließ ihr alles gelten, um ſie zu beruhigen; aber nachher konnte ſich der Profeſſor, als er mit ſeinem Freund allein

war,

war, doch nicht enthalten zu sagen: Ey was, schwache Nerven! ihre Weiblichkeit überwog ihre Philosophie, die Einbildung den Verstand, die Natur vergaß der Kunst; das ist die Sache, die gute Dame glaubte sich selbst zu sehen.

Nach und nach enthüllte sich die ganze Geschichte: das Zigeunerbündel war in dem Wagen der Chanoinesse liegen geblieben, weil sie es bey der Rückkehr nicht füglich auspacken konnte, und ihr Mädchen vergaß nachher, dasselbe abzuhohlen. — Was sie aber eigentlich mit der Verkleidung gewollt, machte sie jetzt noch nicht offenbar; denn ihre Absicht war gewesen, sich an Clotilde und Gustav vorzüglich zu wenden, und ihnen ein noch viel klareres Prognostikon zu stellen, um dem Oheim auch wider Willen die Augen zu öffnen; wo alsdann der Hauptmann von Appenzell all seinen Einfluß auf ihn gelten zu machen versprochen hatte. Dieß wurde aber ihrem Feingefühl unmöglich, als sie den verbundenen Kopf des Jünglings und die übergewöhnliche Freudenstimmung der Gesellschaft bemerkte, die zu stören ihr theilnehmendes Herz Bedenken trug. Sie war deßhalb wieder im strengsten Incognito abgezogen, zwar mit ihrer mimischen Gabe, aber nicht mit derselben Erfolge zufrieden.

Das Lob, das man jetzt der Kunst gab, womit sie ihre Rolle ausgeführt und alle täuschend geneckt hatte, machte sie wieder froh; um so viel mehr, da ein neuer *Umstand die Scene* veränderte. Vom Prediger aufge-

führt trat ein junger Bauersmann ins Zimmer; es war der Mann aus der idyllischen Hütte, der mit allgemeinem Wohlwollen empfangen wurde. Belehrt von seinem Führer wollte er sogleich anfangen, den Menschenfreunden jenes Morgens .... Er stockte aber, denn wie er die beyden Frauen ansichtig wurde, die ihm dort wie heilige Engel erschienen waren, übernahm ihn die Empfindung, er mußte erst eine Zähre des Dankes wegwischen; bald jedoch kam er wieder zurecht, und bath dann in wohlgeordnetem Vortrage die ganze anwesende Gesellschaft zu Gevatter.

Die Bitte wurde mit Vergnügen angenommen. — Wer sollten nun aber die Stellvertreter bey dieser feyerlichen Handlung seyn? Die Meisten wären es nicht ungern gewesen, und es kamen deßhalb mancherley Vorschläge und Höflichkeiten auf die Bahn. Die Frau Amtsräthin wagte es, den gnädigen Herrn darum anzusprechen als das Haupt der Gesellschaft, und in ihrem Blicke lag eine bescheidene Erwartung des Gegenseitigen; dieser aber lehnte es ab als einer, der nicht bey dem Abenteuer gewesen. Der Professor schlug bedächtlich Gustav und Clotilde vor. — So recht! rief augenblicklich die Chanoinesse, und klatschte in die Hände: Wer könnte es auch schicklicher seyn, als die beyden Liebenden? sie gehören in mehr als Einer Beziehung für den Altar!

Alles verstummte. — Der Oberste sah sie mit großen Augen an, und verließ das Zimmer; die Schwei-

zerin faßte die bebende Clotilde unter den Arm, und ging mit ihr hinaus; bald darauf folgte Guſtav. Die Zurückbleibenden aber mißbilligten es, daß die Chanoineſſe das Wort der Entdeckung ſo unvorbereitet ausgeſprochen habe.

Wer war denn unvorbereitet dabey, erwiederte ſie, als der Oheim? und auch der ſollte es nicht ſeyn, wenn er es nicht gefliſſen hätte ſeyn wollen. Jetzt weiß er's, und es iſt beſſer, er habe, was doch nicht länger verborgen bleiben konnte, von Freundes Mund und aus wohlmeinendem Sinn erfahren, als durch einen widrigen Zufall. Hier war er in guter Stimmung, unter theilnehmenden Bekannten; wer hätte es wohl gewagt, dem Brauſekopf die Entdeckung unter vier Augen zu machen?

Der Würfel iſt gefallen, ſagte der Profeſſor.

Die lebhafte Sprecherin erwartete Beyfall, den man auch ſelten der dreiſtgeſprochenen Frage eines Verſtändigen verſagt. Unter ſich aber vermutheten mehrere, ein Reſt von Unluſt über ihre Schwachheit bey Erſcheinung der Zigeunerin habe dieſen Freymuth bewirkt, oder wenigſtens beſchleuniget.

Man ſahe nachher den Oberſten mit dem Profeſſor langſam und ernſt unter den Bäumen auf und niedergehen. Dann ſchloß er ſich den ganzen Abend ein, um zu ſchreiben, erſchien nicht beym Nachteſſen, und des folgenden Tages war er frühe ſchon mit Tobias *ausgefahren*, und ließ die Nachricht zurück, er

gehe nach Sennwald, um den Engländer zu besuchen. — Was er am Abende geschrieben, war folgender Brief an den Major:

Grünenstein, 28. August.

Was ich schon lange hätte sehen sollen, aber nicht merken wollte; was du schon zu Hause durch Winke mir nahe legtest; was ich, wenn es mir auch selbst wahrscheinlich werden wollte, immer noch durch älterliches Ansehen, durch einen Machtspruch, leicht wie eine Kinderey zu hintertreiben glaubte, das liegt mir jetzt als eine ausgemachte Sache, der nur noch das bezeichnende Wort mangelte, nicht nur hell vor den Augen, seitdem die Chanoinesse heute des Wort ausgesprochen hat, sondern auch empfindlich und unerträglich, wie ein zu nahes Licht: Liebe zwischen Clotilde und des Pfarrers Gustav!

Ach daß wir mit den Jahren auch die Liebe und ihre Erscheinungen vergessen, oder nur noch wie ein irrendes Licht aus der Ferne ansehen! — Sie liebten einander von Kindesbeinen an, und ich alter Schwachkopf bedachte nicht, daß so ein Funke zur Flamme werden kann, die alle Verhältnisse überwältigt. Ich wollte in beyden nur folgsame Kinder sehen, und damit sie recht folgsam seyen, that ich was sie wollten; ich hegte und pflegte sie; ich nahm ihn sogar hier wieder in mein Haus auf, just als wenn ich es darauf angelegt hätte, daß sie unzertrennlich würden. *Jetzt hat es mir* die Chanoinesse gerade heraus gesagt,

mit ihrer zuverſichtigen Miene, als ob ſie es im Rathe des Schickſals ſelbſt vernommen hätte; und die übrigen andächtigen Zuhörer, ſogar der Profeſſor, ſtatt ſich zu befremden, ſchienen weiter nichts als mein Jawort zu erwarten.

Mein Jawort? Nein, ſo weit ſoll es noch nicht kommen, und wenn auch alle Weiber, die ſo gerne Liebeshändel begünſtigen, ſich ſammt und ſonders für die Unbeſonnenen vereinigten! — War das recht, ſo hinter mir umzugehen? Ich kann es auch der Chanoineſſe nicht verzeihen, daß ſie, die ſo oft die Strengverſtändige ſpielt, und nach ihrem Stande unſre Verhältniſſe kennen ſollte, ſich in dieſen Roman eingelaſſen hat; und Suschen iſt eine Natter, die ich im Buſen nährte, die in Geſtalt einer Turteltaube, und die Schuld im Nacken, von jeher, wie es mir jetzt wahrſcheinlich wird, mit Wort und Schrift der Liebe hin und her flog! Der Profeſſor hielt mich ab, ſonſt wäre ich in Vorwürfe gegen beyde losgebrochen, wenn ſchon die Eine nie Unrecht haben will, und die andre mit Thränen alles gut zu machen meint. Vorwürfe erleichtern die Laſt des Verdruſſes, allein, wie mir der Freund mit Grund bemerkte, ſie helfen nicht zum Zweck. Nein ich will nichts übereilen, aber Rath muß geſchafft werden; wer gibt mir ihn, wer ſteht mir bey in meiner Ohnmacht? O daß du hier wäreſt, du Leuchte meiner Jugend und meines Alters! denn bey den Schweizerfreunden iſt wenig Hülfe in

erhohlen, sie kennen unsre Familienbeziehungen nicht; und dem Professor selbst, so wahr und klug er sonst ist, stehts auf dem Gesichte geschrieben, daß er diese Verbindung für abgeschlossen im Himmel ansieht, weil er von jenen Vorurtheilen keine Begriffe hat, noch haben will.

Vorurtheile oder nicht, sie sind nun einmahl da, und so in unsere gesellschaftliche Convenienz eingeflochten, daß man ihnen ohne die nachtheiligsten Folgen nicht Trotz bieten kann. Wie dürfte ich wieder zu Hause, wie in der Residenz erscheinen, wenn durch mein Zuthun ein Fräulein vom ersten Adel des Landes die Gattin eines Bürgerlichen würde? Und wäre auch ich schwach oder stark genug, mich darüber hinwegzusetzen, so könnte ich es gegen meine arme Schwester nicht verantworten, die durchaus an diesen Aeußerlichkeiten hängt, deren ganzes Daseyn damit verwoben ist, die, wie Ihr mir schreibt, ohne dieß schon kränkelt. Sie, mit den schönsten Aussichten für ihr einziges Kind, würde sich über den Schimpf einer solchen Herabsetzung zu Tode grämen; und ich hätte die Schuld ihres Todes zu tragen! Nein, nimmermehr!

Hätte ich doch die Schweiz nie gesehen; oder hätte ich vielmehr die Reise mit meinem Tobias allein gemacht, und das Mädchen zu Hause gelassen, so wäre es dann Eure Sache gewesen, ihrer Liebe zu hüthen, und ich würde jetzt nicht in dieser schrecklichen Verlegenheit *seyn!* Ein Land, wo es keine privilegirten

Stände gibt, ist für heirathslustige Mädchen von vornehmer Geburt eine gefährliche Schule; das Heraustreten aus dem Zwange herkömmlicher Beschränkung, wozu sie jetzt ohnehin romantisch geneigt sind, wird ihnen durch das, was sie vor Augen haben, erleichtert. Heirathslustig, wußte ich das von Clotilde? Ich hätte es wenigstens wissen können; sind sie es denn nicht alle, besonders die von schlichter unverdorbner Natur?

Wenn sich der Mensch am meisten gefällt, dann macht er gewöhnlich einfältiges Zeug. Ich that mir was auf die freundliche Art zu gut, womit ich den Gustav bey mir bleiben hieß, und er nahm die Nöthigung so willig an, daß ich die Hälfte meiner Gutmüthigkeit für etwas Bessers hätte sparen dürfen. Mußte er nicht denken, ich wolle ihm noch selbst Muth machen, oder ich sey ein Tropf? Wohl heißt jeder so, der mit sehenden Augen blind ist! — Und doppelt wirst du sagen, verdient diesen Nahmen, wer, wenn ihm die Augen aufgegangen, jammernd nur auf die Finsterniß zurück und nicht nach neuem Lichte blickt. Habe Geduld, Lieber, ich will nicht beym Jammern stehen bleiben; nur mußt du mir vergönnen, in den Schoos des Freundes meinen Kummer auszuschütten, mir an deinem treuen Herzen Luft zu machen, nach Art und Weise, wie ich es von jeher gewohnt war.

Höre nun, was ich zu thun beschlossen, und wie ich es mit dem Professor verabredet habe, der, ohne über den Beweggrund selbst eintreten zu wollen, doch

Bedenken Sie doch, sagte die Chanoinesse, die Wirkung einer so plötzlichen Erschütterung auf seine Gesundheit!

Gemüthsbewegungen sind dem Obersten heilsam, erwiederte jener; seine Natur bedarf ihrer. Ihm ist alles gut, was ihn hindert über Grillen zu brüten.

Sie wollen also das Glück der Liebenden dem Zufall überlassen?

Dem Geschicke, war die Antwort.

Aber diese Ergebung war nicht nach dem Sinne der Chanoinesse; sie fand es angenehm, da wo es sich mit gutem Gewissen thun ließe, dem Geschicke hülfreiche Hand zu bieten: was hätte sonst das Leben für Freude? aus gutem Willen, sagte sie, muß immer etwas Gutes hervorgehen. Und damit faßte sie den Entschluß, den Obersten selbst zur rechten Zeit auf die Entdeckung zu leiten, und sann auf allerley Mittel.

Eines hatte die vielgestaltige schon versucht, das mit dem Hauptmann von Appenzell verabredet, aber in der Ausführung nicht ganz gelungen war, und deswegen ein Geheimniß bleiben sollte, auch eines geblieben wäre, hätte es nicht der verrätherische Zufall an das Licht gebracht. Ein paar Tage nähmlich nach dem Jahrmarkt in Rheineck brachte des Morgens früh ein Knabe ein schlecht zusammengeschnürtes Bündel alter Kleider; er gab es in der Küche ab, und wußte auf die Weigerung der Dienstmädchen, den häßlichen Pack *anzunehmen*, weiter nichts zu sagen, als er sey in ei-

ner Miethskutsche liegen geblieben. Die Neugier trieb die Mädchen nach dem Inhalte zu sehen, und bald warfen sich die Muthwilligen die alten Lappen einander zu; als eben Tobias vorbey ging, dem dann auch ein Stück davon anflog, welches er sogleich für den Anzug der Zigeunerin in Rheineck erkannte. Das kam ihm seltsam vor; er sagte aber nichts, nahm den ganzen Plunder zusammen, ließ sich einige Stunden nicht reuen, der Sache nachzuspüren, und erfuhr so von dem Miethkutscher selbst, daß er an jenem Jahrmarktstage die gnädige Frau, so nannte er die Chanoinesse, nach Rheineck fahren müssen, die aber außerhalb des Städtchens in einem Privathause abgestiegen sey, und ihm Stillschweigen auferlegt habe. Nun ging dem Tobias immer mehr Licht auf, er eilte es seinem Herrn zu erzählen; dieser aber befahl die Entdeckung geheim zu halten, und sann auf Rache, da es ihm nun klar war, daß es die Chanoinesse gewesen, die ihn als Wahrsagerin zum Besten gehabt hatte. Zu dem Ende vermochte er die für jeden unschuldigen Scherz aufgelegte Nichte der Frau Amtsräthin, im Schlosse nur die Base genannt, die Rolle der Zigeunerin beym nächsten Mittagsmahle zu übernehmen.

Als nun die Gesellschaft noch bey der frohen Tafel saß, öffnete sich die Thüre, und ein Wesen kam hereingeschlichen, im Seyn und Schein ganz der alten Zigeunerin von Rheineck ähnlich. Alles war überrascht die Hexe wieder zu sehen; einige murrten, andre

lachten; die Chanoineſſe aber, als ſie das Weib auf ſich zu kommen ſah, wurde todtenblaß und war dem Einſinken nahe. — Der Oberſte, der ſie im Auge hatte und dieß bemerkte, rief ſchnell: es iſt die Baſe! Und Clotilde, die neben ihr ſaß, und ihre Beſtürzung auch wahrgenommen hatte, ſprang auf, riß der Vermummten die Hülle vom Kopf, und ein fröhliches Gelächter wiederhohlte: es iſt die Baſe!

Das war jedoch nicht, was der Oberſte gewollt; er hatte vielmehr dem muntern Mädchen allerhand neckende Weißagungen in den Mund gelegt, die ſie den Anweſenden, vorzüglich der Chanoineſſe vorbringen ſollte. Er ſah nun aber wohl ein, daß ſeine Rache, wiewohl anders als er erwartet hatte, mehr als hinlänglich ſey. — Sämmtliche Tiſchgenoſſen bewegten ſich in forſchender Ungewißheit; war es in Rheineck auch die Baſe? fragten die Einen. Nicht doch, ſagten die Andern, ſie war ja zugegen. Der Oberſte und die Chanoineſſe allein wußten die wahre Beſchaffenheit; allmählich aber klärte ſich die Sache auf, und die Betroffene gewann Zeit ſich zu erhohlen, konnte jedoch ein fortdauerndes Zittern der Hände nicht gleich los werden; demungeachtet behauptete ſie, es ſey nicht Schrecken, ſondern bloß das unerwartete Befremden, die raſche Veränderung der Ideen geweſen, was ihre ſchwachen Nerven angegriffen habe. Man ließ ihr alles gelten, um ſie zu beruhigen; aber nachher konnte ſich der Profeſſor, als er mit ſeinem Freund allein

war,

war, doch nicht enthalten zu sagen: Ey was, schwache Nerven! ihre Weiblichkeit überwog ihre Philosophie, die Einbildung den Verstand, die Natur vergaß der Kunst; das ist die Sache, die gute Dame glaubte sich selbst zu sehen.

Nach und nach enthüllte sich die ganze Geschichte: das Zigeunerbündel war in dem Wagen der Chanoinesse liegen geblieben, weil sie es bey der Rückkehr nicht füglich auspacken konnte, und ihr Mädchen vergaß nachher, dasselbe abzuhohlen. — Was sie aber eigentlich mit der Verkleidung gewollt, machte sie jetzt noch nicht offenbar; denn ihre Absicht war gewesen, sich an Clotilde und Gustav vorzüglich zu wenden, und ihnen ein noch viel klareres Prognostikon zu stellen, um dem Oheim auch wider Willen die Augen zu öffnen; wo alsdann der Hauptmann von Appenzell all seinen Einfluß auf ihn gelten zu machen versprochen hatte. Dieß wurde aber ihrem Feingefühl unmöglich, als sie den verbundenen Kopf des Jünglings und die übergewöhnliche Freudenstimmung der Gesellschaft bemerkte, die zu stören ihr theilnehmendes Herz Bedenken trug. Sie war deßhalb wieder im strengsten Incognito abgezogen, zwar mit ihrer mimischen Gabe, aber nicht mit derselben Erfolge zufrieden.

Das Lob, das man jetzt der Kunst gab, womit sie ihre Rolle ausgeführt und alle täuschend geneckt hatte, machte sie wieder froh; um so viel mehr, da ein neuer Umstand die Scene veränderte. Vom Prediger aufge-

führt trat ein junger Bauersmann ins Zimmer; es war der Mann aus der idyllischen Hütte, der mit allgemeinem Wohlwollen empfangen wurde. Belehrt von seinem Führer wollte er sogleich anfangen, den Menschenfreunden jenes Morgens .... Er stockte aber, denn wie er die beyden Frauen ansichtig wurde, die ihm dort wie heilige Engel erschienen waren, übernahm ihn die Empfindung, er mußte erst eine Zähre des Dankes wegwischen; bald jedoch kam er wieder zurecht, und bath dann in wohlgeordnetem Vortrage die ganze anwesende Gesellschaft zu Gevatter.

Die Bitte wurde mit Vergnügen angenommen. — Wer sollten nun aber die Stellvertreter bey dieser feyerlichen Handlung seyn? Die Meisten wären es nicht ungern gewesen, und es kamen deßhalb mancherley Vorschläge und Höflichkeiten auf die Bahn. Die Frau Amtsräthin wagte es, den gnädigen Herrn darum anzusprechen als das Haupt der Gesellschaft, und in ihrem Blicke lag eine bescheidene Erwartung des Gegenseitigen; dieser aber lehnte es ab als einer, der nicht bey dem Abenteuer gewesen. Der Professor schlug bedächtlich Gustav und Clotilde vor. — So recht! rief augenblicklich die Chanoinesse, und klatschte in die Hände: Wer könnte es auch schicklicher seyn, als die beyden Liebenden? sie gehören in mehr als Einer Beziehung für den Altar!

Alles verstummte. — Der Oberste sah sie mit gro*ßen Augen an*, und verließ das Zimmer; die Schwei-

zerin faßte die bebende Clotilde unter den Arm, und ging mit ihr hinaus; bald darauf folgte Gustav. Die Zurückbleibenden aber mißbilligten es, daß die Chanoinesse das Wort der Entdeckung so unvorbereitet ausgesprochen habe.

Wer war denn unvorbereitet dabey, erwiederte sie, als der Oheim? und auch der sollte es nicht seyn, wenn er es nicht geflissen hätte seyn wollen. Jetzt weiß er's, und es ist besser, er habe, was doch nicht länger verborgen bleiben konnte, von Freundes Mund und aus wohlmeinendem Sinn erfahren, als durch einen widrigen Zufall. Hier war er in guter Stimmung, unter theilnehmenden Bekannten; wer hätte es wohl gewagt, dem Brausekopf die Entdeckung unter vier Augen zu machen?

Der Würfel ist gefallen, sagte der Professor.

Die lebhafte Sprecherin erwartete Beyfall, den man auch selten der dreistgesprochenen Frage eines Verständigen versagt. Unter sich aber vermutheten mehrere, ein Rest von Unlust über ihre Schwachheit bey Erscheinung der Zigeunerin habe diesen Freymuth bewirkt, oder wenigstens beschleuniget.

Man sahe nachher den Obersten mit dem Professor langsam und ernst unter den Bäumen auf und niedergehen. Dann schloß er sich den ganzen Abend ein, um zu schreiben, erschien nicht beym Nachtessen, und des folgenden Tages war er frühe schon mit Tobias *ausgefahren*, und ließ die Nachricht zurück, er

Tische auf. Die Tante war außer sich über die Unterbrechung, so wie der Küster über das Ereigniß. Mit Mühe wurde von dem erschrockenen Manne herausgebracht, daß das Feuer am Ende des Dorfes sey; sogleich eilten der Prediger und die jungen Männer aus der Gesellschaft dahin.

Auf der Straße erhob sich nun auch furchtbares Geschrey und angstvolles Herumlaufen; denn die durchaus hölzernen Häuser machen in diesem Lande die Feuersbrünste höchst gefährlich.

Man schickte nach Bericht aus; es währte nicht lange, so hieß es, es brenne schon in zwey Häusern. Nun wurde an kein Essen mehr gedacht; wer nur immer Hülfe leisten zu können glaubte, begab sich hinweg. Die Frau Amtsräthin war untröstlich über das Schicksal ihres Gastmahls, und daß gerade ihr das habe begegnen müssen; sie schalt auf das bäurische Packvolk, das sich seine eignen Häuser anzünde, und keifte zuletzt, da sie alles verließ, mit dem Gesinde, und mit einem bejahrten französischen Schweizeroffizier, der eine alte Burg in der Nähe bewohnte, und, weil er ein Auge auf sie geworfen hatte, jetzt bey ihr zurückblieb, und alles geduldig anhörte.

Unterdessen stürmten die Glocken, und aus den benachbarten Dorfschaften eilte viel Volk zur Hülfe herbey. Es wurde mit Anstrengung gearbeitet, und da es lange dauerte, ehe man des Feuers mächtig war, so kam bald dieser, bald jener der Gäste in die Pfarr-

wohnung zurück, und brachte noch andre mit, um sich an der gedeckten Tafel für einige Augenblicke zu erfrischen, so daß das Mahl, welches zu einem Schmause bestimmt war, jetzt unvermerkt und ohne Ordnung, aber zu edlerm Bedürfniß aufgezehrt wurde. Damit suchte auch der alte Professor die Frau Amtsräthin zu beruhigen: Der Mensch denkt, Gott lenkt, sagte er; allein sie konnte sich nicht recht in diese Lenkung finden.

Mehrtägiges Regenwetter hatte die Dachschindeln durchnetzt, so daß sie nicht so schnell Feuer fingen, und es der thätigen Hülfe gelang, die Flamme, nachdem sie drey neben einander liegende Häuser verzehrt hatte, zu bändigen. Ehe dieß aber noch vollbracht war, fand der Prediger Gelegenheit, durch eine schöne That sich ehrenvoll auszuzeichnen.

In einem der Häuser nehmlich lag in einer obern Kammer ein hülfloser alter Mann, der schon für verloren gehalten wurde, weil man nicht mehr in das Haus hinein kommen konnte, und hinaufzusteigen sich keiner getraute, da jeden Augenblick der brennende Dachstuhl herabzustürzen drohte. Man hörte seinen Jammer. Da kam der Geist seines Glaubens über den Prediger: Gott stehe mir bey, rief er, ich will ihm zu Hülfe! — Schnell faßte er eine Leiter, und eilte damit zu dem hochaufflammenden Gebäude. Sein Beyspiel ergriff zwey junge Bursche, sie sprangen helfend herzu, heran; einer hielt die Leiter, indeß der

Prediger und der andre den Alten mit begeisterter Behendigkeit aus dem Fenster hohlten, und eben so glücklich außer Gefahr brachten. Es war hohe Zeit, denn ein brennender Balken fiel jetzt neben den Hinwegeilenden nieder, der dem Prediger das Kleid versengte, und den vorgehaltenen Arm blutrünstig streifte. Aber die That war gethan, gerettet ein Menschenleben; ihn und seine Gehülfen umrauschte der Jubel des Volks, und ihr Inneres belebte das stille Bewußtseyn edler Kraft.

Dieser Vorfall hatte dem Prediger alle Herzen gewonnen; man hatte wohl fromme Gesinnung, aber nicht so kühnen Muth von ihm erwartet. — Ich hätte es mir selbst nicht zugetraut, sagte er, aber es erwachte in mir plötzlich ein entschlossener Wille, über den ich alles andre vergaß; Gott gab es mir ein, Ihm allein sey die Ehre!

Gerade in dieser Stunde sollte er jetzt Hochzeit machen, meinte die lebhaft gerührte Chanoinesse; jetzt stiege die bethende Liebe aufrichtig gen Himmel, und durch das, was sich begeben, wäre der Tag der Verbindung an die Unvergeßlichkeit geknüpft. Sie und jedermann beeilte sich, Suschen Glück zu wünschen, die auf dem Gipfel der Freude und mehr als jemahls glückselig in ihrem Bräutigam war, und recht gerne gleich jetzo Hochzeit gemacht haben würde, wenn es nur an ihr gelegen hätte. Auch die Tante hatte ihr *Herzeleid* über dem neuen Glanz ihres Neffen vergessen,

sen, und verhieß ihm nicht nur eine reichlichere Ausstattung, sondern gelobte auch den ganzen Verlauf an hohe Personen zu berichten.

* * *

Leuchtete aber dort das Licht des frohen Muthes, so schwebte hingegen über Clotilde und ihren Geliebten das Dunkel banger Erwartung, denn die unvermuthete Abreise des Oheims hatte die Besorgnisse des Fräuleins vermehrt; und obgleich die Chanoinesse und der Professor noch nichts verlauten ließen, weil dieser ohne Noth nichts zu sagen sich vorgenommen, jene aber eine schonende Gelegenheit abwarten wollte, so sahe die ahnende Seele doch einen Sturm voraus, dessen Herannahen sie ängstigte. Zwar wollte sie den Geliebten ihre Beklemmung nicht merken lassen; doch Gustav, dessen Auge an ihr hing, wie der Lichtstrahl an dem Gestirne — wie hätte ihm auch nur ein Wölkchen, das über ihr Angesicht fuhr, verborgen bleiben können? Allein auch er wagte keine laute Vermuthung, und theilte stillschweigend ihren Kummer.

Nur zu bald enthüllte sich der düstere Schleyer ihrer Sorge. Der Oberste meldete aus Sennwald mit kurzen Worten, er sey gesinnet, den verwundeten Engländer nach Grünenstein zu bringen, weswegen er nothwendig finde, daß Gustav sich für einige Zeit entferne. Der Professor war beauftragt, ihm dieses auf beliebige Weise kund zu thun, und zugleich die nöthigen Winke über die Unmöglichkeit einer Vereinigung

hilf dem Fräulein zu geben. Die Freundinnen waren erlacht, Clotilde zu recht zu weisen, und, wie die Zärtlichkeit des Oheims sich auszusprechen nicht lassen konnte, sie aufzurichten.

Ersterer erfüllte seinen Auftrag mit Schonung, jedoch ernsthaft und abrathend, wie es Freundespflicht gegen den Obersten erheischte. Gefälliger war die Chanoinesse, und weniger gewissenhaft als der Professor, weil es darauf ankam, einer schuldlosen Liebe zu dienen, die nichts gegen sich hatte, als einige äußere Verhältnisse; sie sprach den Liebenden Hoffnung und Trost zu, wiewohl sie nicht verhehlen durfte, daß der Oheim die Verbindung nun einmahl für unmöglich erklärt habe. Was helfen aber alle Trostgründe gegen die Schmerzen getrennter Liebe, die jetzt desto empfindlicher seyn mußten, da diese Trennung nicht ein Werk unvermeidlicher Nothwendigkeit, sondern ein eigenmächtiger Befehl war? Der Verstand weiß zu gehorchen, aber nichts thut dem wunden Herzen so weh wie fremde Willkühr.

Reiße dich los, junger Mann, und mache die Liebe nicht zu deinem Berufe, sprach der Professor: so edel auch ihr Gegenstand seyn mag, deine jungen Kräfte bedürfen noch andrer Uebung. Gehe in die Welt, und kehre mit Erfahrung und Weisheit zurück, und dann komm und hohle die Braut, die dir bestimmt ist!

Liebes Kind, tröſtete die Chanoinesse, du wirst ihn wiedersehen! Iſt auch Geburt und Meinung euch entgegen, die höhere Hand des Schickſals, ein günſtiges Geſtirn, waltet über eurer Liebe. Sie dürfen ſich dieſer Liebe nicht ſchämen, theure Clotilde, ſie iſt nicht eine gewöhnliche Leidenſchaft, ein ſchnellerglimmter Funke raſcher Gefühle; ſie iſt eine von der Natur geleitete Verſchwiſterung der Seelen von Jugend an. Zwey edle Reiſer ſind neben einander emporgewachſen zu blühenden Bäumen, und haben ſich mit den erſten Wurzeln ſchon in ein gemeinſames Leben verwunden; wo wäre die feindliche Hand, die ſie auseinander riſſe? Für jetzt aber müſſen Sie beyde den Umſtänden nachgeben; der Unwille des Oheims will auch ſein kurzes Recht haben. Laſſen Sie Ihren Geliebten in die Welt gehen, und ſeine Bildung vollenden; ergeben Sie ſich in die Zeit des Scheidens, um die Tage der Wiederkunft deſto heiliger zu machen!

Das war nun freylich nicht nach dem gegenwärtigen Sinne des Oberſten geſprochen; er ſollte ihr auch ſchlecht gedankt haben, wenn er dieſe Auslegung ſeiner Wünſche erfahren hätte. Sie behauptete aber, man müſſe bey Männern immer zwey Anſichten unterſcheiden; die erſte gehöre dem Impuls des Augenblickes, und halte nie feſt, weil ihnen die Gabe der Ueberlegung gegeben ſey, mit der ſie erſt ſpäter das Richtige *auffaſſen; die Frauen hingegen haben alles im voraus*

Momente weg, und was sie nicht so erfassen, das begreifen sie nimmermehr.

Was von Allen gesagt wird, paßt nie auf Alle, versetzte der Professor.

So wird, fuhr jene fort, auch der Oberste bald wieder zurecht kommen, und dann noch danken, daß man die Liebenden so schonend behandelt habe.

Daß doch die Weiber in fremden Herzensangelegenheiten umsichtiger sind, als in ihren eignen! dachte der unverheirathete Alte; und konnte und mochte es der Chanoinesse nicht wehren, Trost und Hoffnung den Scheidenden zu spenden.

Aber jene, von der Allgewalt der Liebe umfangen, hatten sich in diesem Beysammenseyn so glücklich gefunden, daß sie gerne die Gegenwart zur Ewigkeit gemacht hätten, und wurden nunmehr durch das Unvorgesehene dieser schnellen Trennung zu stark aufgeschreckt, als daß sie in etwas hätten Beruhigung finden können; ach und sie waren beyde mit den Schwierigkeiten, welche die Sitte ihres Landes geboth, zu bekannt, als daß sie sich eine frohe Zukunft hätten versprechen dürfen, wären sie jetzt auch im Stande gewesen, an die Zukunft zu denken.

Clotilde ergab sich mit blasser Wehmuth; ihr standen die treue Schweizerin und die wohlmeinende Chanoinesse zur Seite, die sie unterstützten. Gustav hatte *niemand, als* den alten Professor, dessen Herz, zwar *nichts Menschlichem* fremde, doch zu ferne den Tagen

der Jugend war, um den Liebesschmerz eines Jünglings mitzufühlen; und bey Suschen war kein Trost, sie weinte zaghaft über die Thränen ihres Fräuleins. — Ungestüm riß er sich los, und sein rascher Entschluß war, Simmenthal aufzusuchen, und sein Loos unter den Waffen mit ihm zu theilen. Dazu trieb ihn noch ein Gedicht von diesem, das er auf einer einsamen Fahrt im Bodensee niedergeschrieben, und das von Constanz aus gerade in dem Zeitpunkt eingetroffen war, und jetzt beyde Freunde in Einem Schicksale zu vereinigen schien.

Simmenthals Seefahrt.

Führt mich fort aus den engen Mauern,
Ich will in der Freyheit trauern;
Schwebender Nachen nimm mich auf,
Schweigender Schiffer steure den Lauf
Hinaus in des Sees weite Stille,
Wo des Morgenschimmers neubelebende Fülle
Mich umschließt und, auf der Höhe sonnenbesäet,
Kein Auge des Ufers mich mehr erspäht.
Könnt' ich auch so dem irdischen Daseyn schwinden,
Und in dem ewigen Licht mein Leben finden,
Nicht mehr gebannt in finstern Staub, zu seyn
Das Spiel von jedem nichtigen Schein!

Schweige Beklemmung und Sorge zur Stunde,
Lege dich Schmerz der brennenden Wunde,
Kehre wieder o flüchtiger Muth,
Daß ich schwebend auf strahlender Fluth,
Einmahl mir selbst wieder gegeben,

An dieſer reichen Schöpfung erquicke mein Leben,
Noch einmahl mich labe am Göttermahl,
Eh ich ſcheide von Berg und Thal!

Gleite o Schifflein gelockt von gelinden
Schmeichelnden Morgenwinden,
Sanft und frey in weiten Kreiſen umher,
Auf dem ruhigen Silbermeer,
Wo mit dem Frieden der Gegenwart erfüllen
Ich, all mein Weſen möchte, mein Sehnen ſtillen. —
Ziehe dort nahe der freundlichen Küſte hin,
Wo Städt' und Dörfer einladend in Freyheit blühn,
Und über ihnen ſich in Reichthum erheben
Fluren voll Bäume, Hügel voll Reben;
Wo weiterhin annoch, den Wolken vertraut,
Der jauchzende Appenzeller ſich Hütten gebaut.

Oder willſt du hinüber dich wenden,
Schifflein, zu Schwabens fruchtbaren Geländen,
Wo der Nebel im Thale noch ſtreicht,
Und, wie er der Sonne entweicht,
Blaue Höhen mit den Lüften ſich einen,
Die mir Ruhe zuzuwinken ſcheinen,
Geſegnetes Land, dem, ſtatt des Goldes, Brot
Die ſchönere Gabe, ſchenkt ein guter Gott!

Jede Ferne, die den Menſchen verhüllet,
Wie iſt ſie mit ſtillem Frieden erfüllet!
Wie ſelig dort, gleich Schwänen auf der Fluth,
Die Inſelſtadt, die Seeumfloßne, ruht!
Menſchenwohnungen ſind zu ſchauen
Wie friedliche Schafe auf goldnen Auen,
Und von des Fürſtenſchloſſes hohem Saal,
Glüh'n die Fenſter im Morgenſonnenſtrahl,

— Und ich mache mich eher aus dem Staube, sagte die Base.

Auch die andern Bewohner des Schlosses, die den wahren Grund von der Abreise des Obersten wohl errathen konnten, waren zu düster für eine solche Sendung gestimmt; zuletzt ließ sich doch die Chanoinesse gefallen, diese Bothschaft zu übernehmen, die auch am besten dazu geeignet war, weil die Tante für sie, als für eine hochadeliche Person, immer am meisten Achtung bezeugte. Es gelang ihr auch, dieselbe so weit zu beruhigen, daß sie versprach, bey Tische nichts, weder Gutes noch Böses darüber zu sprechen, und daß sie die Gäste, die jetzt anzukommen begannen, fast eben so anmuthig empfing, als wenn der gnädige Herr an ihrer Seite gestanden hätte.

So war wenigstens ein Stein des Anstosses gehoben; und schon bereitete man sich nach Anweisung der Gastgebieterin, die neben ihrem Platz ein leeres Gedeck, als wäre es für den Obersten, hatte hinsetzen lassen, munter zum Mahle, als ein lautes Getrampel auf der Treppe erscholl, und augenblicklich darauf ein Mann mit verstörter Geberde athemlos hereinstürzte, und vor Beklemmung kein Wort reden konnte. Es war der Küster.

Ist das eine Manier! schrie ihm auffahrend die Frau Amtsräthin entgegen; so unangemeldet . . .

Es brennt, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! stöhnte jetzt der Schreckensbothe hervor. — Alles sprang vom

Tiſche auf. Die Tante war außer ſich über die Unterbrechung, ſo wie der Küſter über das Ereigniß. Mit Mühe wurde von dem erſchrockenen Manne herausgebracht, daß das Feuer am Ende des Dorfes ſey; ſogleich eilten der Prediger und die jungen Männer aus der Geſellſchaft dahin.

Auf der Straße erhob ſich nun auch furchtbares Geſchrey und angſtvolles Herumlaufen; denn die durchaus hölzernen Häuſer machen in dieſem Lande die Feuersbrünſte höchſt gefährlich.

Man ſchickte nach Bericht aus; es währte nicht lange, ſo hieß es, es brenne ſchon in zwey Häuſern. Nun wurde an kein Eſſen mehr gedacht; wer nur immer Hülfe leiſten zu können glaubte, begab ſich hinweg. Die Frau Amtsräthin war untröſtlich über das Schickſal ihres Gaſtmahls, und daß gerade ihr das habe begegnen müſſen; ſie ſchalt auf das bäuriſche Packvolk, das ſich ſeine eignen Häuſer anzünde, und keifte zuletzt, da ſie alles verließ, mit dem Geſinde, und mit einem bejahrten franzöſiſchen Schweizeroffizier, der eine alte Burg in der Nähe bewohnte, und, weil er ein Auge auf ſie geworfen hatte, jetzt bey ihr zurückblieb, und alles geduldig anhörte.

Unterdeſſen ſtürmten die Glocken, und aus den benachbarten Dorfſchaften eilte viel Volk zur Hülfe herbey. Es wurde mit Anſtrengung gearbeitet, und da es lange dauerte, ehe man des Feuers mächtig war, ſo kam bald dieſer, bald jener der Gäſte in die Pfarr-

wohnung zurück, und brachte noch andre mit, um sich an der gedeckten Tafel für einige Augenblicke zu erfrischen, so daß das Mahl, welches zu einem Schmause bestimmt war, jetzt unvermerkt und ohne Ordnung, aber zu edlerm Bedürfniß aufgezehrt wurde. Damit suchte auch der alte Professor die Frau Amtsräthin zu beruhigen: Der Mensch denkt, Gott lenkt, sagte er; allein sie konnte sich nicht recht in diese Lenkung finden.

Mehrtägiges Regenwetter hatte die Dachschindeln durchnetzt, so daß sie nicht so schnell Feuer fingen, und es der thätigen Hülfe gelang, die Flamme, nachdem sie drey neben einander liegende Häuser verzehrt hatte, zu bändigen. Ehe dieß aber noch vollbracht war, fand der Prediger Gelegenheit, durch eine schöne That sich ehrenvoll auszuzeichnen.

In einem der Häuser nehmlich lag in einer obern Kammer ein hülfloser alter Mann, der schon für verloren gehalten wurde, weil man nicht mehr in das Haus hinein kommen konnte, und hinaufzusteigen sich keiner getraute, da jeden Augenblick der brennende Dachstuhl herabzustürzen drohte. Man hörte seinen Jammer. Da kam der Geist seines Glaubens über den Prediger: Gott stehe mir bey, rief er, ich will ihm zu Hülfe! — Schnell faßte er eine Leiter, und eilte damit zu dem hochaufflammenden Gebäude. Sein Beyspiel ergriff zwey junge Bursche, sie sprangen helfend herzu, heran; einer hielt die Leiter, indeß der

Prediger und der andre den Alten mit begeisterter Behendigkeit aus dem Fenster hohlten, und eben so glücklich außer Gefahr brachten. Es war hohe Zeit, denn ein brennender Balken fiel jetzt neben den Hinwegeilenden nieder, der dem Prediger das Kleid versengte, und den vorgehaltenen Arm blutrünstig streifte. Aber die That war gethan, gerettet ein Menschenleben; ihn und seine Gehülfen umrauschte der Jubel des Volks, und ihr Inneres belebte das stille Bewußtseyn edler Kraft.

Dieser Vorfall hatte dem Prediger alle Herzen gewonnen; man hatte wohl fromme Gesinnung, aber nicht so kühnen Muth von ihm erwartet. — Ich hätte es mir selbst nicht zugetraut, sagte er, aber es erwachte in mir plötzlich ein entschlossener Wille, über den ich alles andre vergaß; Gott gab es mir ein, Ihm allein sey die Ehre!

Gerade in dieser Stunde sollte er jetzt Hochzeit machen, meinte die lebhaft gerührte Chanoinesse; jetzt stiege die bethende Liebe aufrichtig gen Himmel, und durch das, was sich begeben, wäre der Tag der Verbindung an die Unvergeßlichkeit geknüpft. Sie und jedermann beeilte sich, Suschen Glück zu wünschen, die auf dem Gipfel der Freude und mehr als jemahls glückselig in ihrem Bräutigam war, und recht gerne gleich jetzo Hochzeit gemacht haben würde, wenn es nur an ihr gelegen hätte. Auch die Tante hatte ihr Herzeleid über dem neuen Glanz ihres Neffen vergessen,

gen konnte, nicht verhehlen, daß ein Unfall den scheidenden Gustav betroffen habe! — War erst ihr Schmerz groß über die Trennung, so war jetzt ihr Leid unermeßlich. Sie hielt ihn für verloren, wollte ihn todt noch einmahl sehen, mit ihm ins Grab. Kaum konnten die Freundinnen sie zurückhalten, daß sie nicht nacheilte dem Professor und dem Prediger, die sich sogleich zu dem Verunglückten auf den Weg gemacht hatten.

Diese fanden ihn zwischen Tod und Leben. Ein Wundarzt, der aus der Nachbarschaft herbeygehohlt worden, machte jedoch Hoffnung, und brachte es durch angestrengte Bemühung dahin, daß er gegen Mittag wieder zur Besinnung kam, und die Besuchenden es wagten, den tröstlichen Bericht nach Grünenstein zu senden, er könne wahrscheinlich gerettet werden. Diese schwankende Versicherung des Arztes vermochte den Professor, desselben Tages noch in dem Wägelchen des Pfarrers nach Sennwald zu eilen, um den Obersten mit dem unglücklichen Vorfalle bekannt zu machen, ehe fremdes Gerede ihm zuvorkäme. Den Prediger ließ er bey dem Kranken.

Inzwischen erhohlte sich Gustav merklich, blieb aber doch noch sehr schwach; und erst jetzt zeigte es sich, daß durch das Hangen im Steigbügel sein Fuß auf eine gewaltthätige Weise aus dem Gelenke getrieben worden. Aber nun stellte sich ein heftiges Fieber ein, so daß der Landarzt sich nicht getraute, etwas

dem verrenkten Fuße zu machen, ſondern noch geſchickt-tere Mithülfe begehrte, wozu auch bereits Anſtalt getroffen war.

Noch ehe der Tag verging, waren ſchon mehrere Bothen aus Grünenſtein gekommen, um ſich nach dem Befinden Guſtavs zu erkundigen; aber die Berichte entſprachen nicht dem Wunſche, und machten den Zuſtand des liebenden Mädchens deſto bedauernswürdiger. Es war ein Jammer, gegen den die theilnehmendſte Freundſchaft nichts vermochte. Sie klagte nicht, ſie ſprach nicht, nannte ſeinen Nahmen nicht; aber ihr Blick war immer in die Ferne gerichtet, als ſähe ſie etwas jenſeit der Wände; bald rang ſie die Arme wie im Gebeth, das Zimmer auf- und niedergehend; bald ſaß ſie bewegungslos auf dem Bette, und ſtille Thränen quollen über die blaſſen Wangen; fuhr dann wieder ſchreckenvoll auf, und verbarg ihr Geſicht am Buſen der Freyndin. Eine Nacht unendlicher Trauer.

Der Morgen mit ſeinem erheiterndem Lichte kam, und brachte auch beſſere Nachricht von dem Zuſtande des Jünglings. Eine große Wohlthat für ſie und alle, denn ihre Kräfte hätten die ſteigende Beſorgniß nicht länger ertragen mögen; und täuſchen konnte man ſie nicht, weil ſie jeden Bericht unmittelbar von dem Ueberbringer ſelbſt vernehmen wollte.

Vor dem Mittage langte auch ſchon der Oberſte an, der ohne dieſes Unglück nicht ſo leicht von Sena-

wald wegzubringen gewesen wäre, indem ihm, durch eine unerwartete Entdeckung, der Engländer näher an das Herz gerückt worden. Dieser hatte nämlich von dem deutschen Arzte, der ihn pflegte, den Nahmen und Stand des Obersten erfahren; und da er von seinem Vater, der ein englisches Commando in Amerika gehabt, öfters gehört hatte, daß er mit einem deutschen Offizier, der so hieß, in vertrauter Bekanntschaft gestanden, so machte ihn das in den traurigen Tagen seines Schmerzenlagers begierig, einen Mann um sich zu haben, dem er sich in seiner Landessprache vertrauen könnte, und der wahrscheinlich ein Freund seines Vaters gewesen wäre. Er ließ deßwegen, ohne etwas von seiner Vermuthung zu sagen, durch den Arzt den Wunsch äußern, den Obersten zu sprechen. Dieser kam, und als sich die Muthmaßung des Engländers bewährte, und er in demselben den Sohn seines ehmaligen Kriegsgefährten wirklich erkannte, so ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, den jungen Wildfang, den ohnehin Schmerz und Einsamkeit beßrer Weisung empfänglich gemacht hatten, zurückzuführen auf den Weg vernünftiger Ansicht seiner selbst und des Lebens, und ihm das Erlittene als die Sühne seiner Verirrungen begreiflich zu machen. Es wurde ihm leicht sein Zutrauen zu gewinnen, und mit väterlichem Ansehen, dem der Sohn des Freundes gerne huldigte, noch manches von der harten Hülle, die seine edlere Natur umzogen hatte, abzustreifen. Demnach ward

Momente weg, und was sie nicht so erfassen, das begreifen sie nimmermehr.

Was von Allen gesagt wird, paßt nie auf Alle, versetzte der Professor.

So wer[illegible], fuhr jene fort, auch der Oberste bald wieder zurecht kommen, und dann noch danken, daß man die Liebenden so schonend behandelt habe.

Daß doch die Weiber in fremden Herzensangelegenheiten umsichtiger sind, als in ihren eignen! dachte der unverheirathete Alte; und konnte und mochte es der Chanoinesse nicht wehren, Trost und Hoffnung den Scheidenden zu spenden.

Aber jene, von der Allgewalt der Liebe umfangen, hatten sich in diesem Beysammensеyn so glücklich gefunden, daß sie gerne die Gegenwart zur Ewigkeit gemacht hätten, und wurden nunmehr durch das Unvorgesehene dieser schnellen Trennung zu stark aufgeschreckt, als daß sie in etwas hätten Beruhigung finden können; ach und sie waren beyde mit den Schwierigkeiten, welche die Sitte ihres Landes geboth, zu bekannt, als daß sie sich eine frohe Zukunft hätten versprechen dürfen, wären sie jetzt auch im Stande gewesen, an die Zukunft zu denken.

Clotilde ergab sich mit blasser Wehmuth; ihr standen die treue Schweizerin und die wohlmeinende Chanoinesse zur Seite, die sie unterstützten. Gustav hatte niemand, als den alten Professor, dessen Herz, zwar nichts Menschlichem fremde, doch zu seine den Tagen

der Jugend war, um den Liebesschmerz eines Jünglings mitzufühlen; und bey Suschen war kein Trost, sie weinte zaghaft über die Thränen ihres Fräuleins. — Ungestüm riß er sich los, und sein rascher Entschluß war, Simmenthal aufzusuchen, und sein Loos unter den Waffen mit ihm zu theilen. Dazu trieb ihn noch ein Gedicht von diesem, das er auf einer einsamen Fahrt im Bodensee niedergeschrieben, und das von Constanz aus gerade in dem Zeitpunkt eingetroffen war, und jetzt beyde Freunde in Einem Schicksale zu vereinigen schien.

Simmenthals Seefahrt.

Führt mich fort aus den engen Mauern,
Ich will in der Freyheit trauern;
Schwebender Nachen nimm mich auf,
Schweigender Schiffer steure den Lauf
Hinaus in des Sees weite Stille,
Wo des Morgenschimmers neubelebende Fülle
Mich umschließt und, auf der Höhe sonnenbesäet,
Kein Auge des Ufers mich mehr erspäht.
Könnt' ich auch so dem irdischen Daseyn schwinden,
Und in dem ewigen Licht mein Leben finden,
Nicht mehr gebannt in finstern Staub, zu seyn
Das Spiel von jedem nichtigen Schein!

Schweige Beklemmung und Sorge zur Stunde,
Lege dich Schmerz der brennenden Wunde,
Kehre wieder o flüchtiger Muth,
Daß ich schwebend auf strahlender Fluth,
Einmahl *mir* selbst wieder gegeben,

An dieſer reichen Schöpfung erquicke mein Leben,
Noch einmahl mich labe am Göttermahl,
Eh ich ſcheide von Berg und Thal!

Gleite o Schifflein gelockt von gelinden
Schmeichelnden Morgenwinden,
Sanft und frey in weiten Kreiſen umher,
Auf dem ruhigen Silbermeer,
Wo mit dem Frieden der Gegenwart erfüllen
Ich, all mein Weſen möchte, mein Sehnen ſtillen. —
Ziehe dort nahe der freundlichen Küſte hin,
Wo Städt' und Dörfer einladend in Freyheit blühn,
Und über ihnen ſich in Reichthum erheben
Fluren voll Bäume, Hügel voll Reben;
Wo weiterhin annoch, den Wolken vertraut,
Der jauchzende Appenzeller ſich Hütten gebaut.

Oder willſt du hinüber dich wenden,
Schifflein, zu Schwabens fruchtbaren Geländen,
Wo der Nebel im Thale noch ſtreicht,
Und, wie er der Sonne entweicht,
Blaue Höhen mit den Lüften ſich einen,
Die mir Ruhe zuzuwinken ſcheinen,
Geſegnetes Land, dem, ſtatt des Goldes, Brot
Die ſchönere Gabe, ſchenkt ein guter Gott!

Jede Ferne, die den Menſchen verhüllet,
Wie iſt ſie mit ſtillem Frieden erfüllet!
Wie ſelig dort, gleich Schwänen auf der Fluth,
Die Inſelſtadt, die Seeumfloßne, ruht!
Menſchenwohnungen ſind zu ſchauen
Wie friedliche Schafe auf goldnen Auen,
Und von des Fürſtenſchloſſes hohem Saal,
Glüh'n die Fenſter im Morgenſonnenſtrahl,

Wie aus einem Paradiese hinzieben,
Wär' uns ach ein solches beschieden,
Wäre an Boden und Land,
Und nicht ins Herz, unser Glück gebannt. —

Mein Glück ist nirgends! Wenige Stunden
Wähnt' ich auf Rheinthals Hügeln es gefunden;
Eine Erscheinung in Mädchengestalt,
Lieblich und zart, wie von Amor gemahlt
Das schönste Gebilde — ach meinem Verlangen
Wie ein täuschender Traum vorübergegangen,
Aber haftend in beklommener Brust,
Wie dem Schiffbrüchigen sein Verlust!

O daß Winde mich auf Flügeln
Unsichtbar trügen zu Grünensteins Hügeln!
Daß die Wolke in ihren silbernen Schooß
Mich hüllte, zu schweben über dem Zauberschloß,
Nur jetzt noch die holdseligste der Frauen
In ihrer Herrlichkeit zu schauen,
Ihr lieblich Erscheinen in mein Herz
Noch einmahl zu drücken, und dann dem Schmerz
Zu erliegen, seh' ich sie am Arme des Andern
Ueber Blumen der Freude wandern! —

Unseliger, der sich aus Licht Finsterniß macht!
Siehe nach oben, da schwimmt die heilige Pracht
Der Sonne hoch im unendlichen Runde,
Unanschaubar, und du der Sohn einer Stunde,
Auf diesem Wassertropfen kaum
Bemerkt, eines Schattens Traum,
Bist dennoch die ewigen Bahnen
Der Sonnen fähig zu ahnen,
Ja in höheres Heiligthum hin

Den Schritt zu wagen mit kühnem Sinn;
Warum wolltest du thatenlos, ohne Ruhme,
Wie ein Schmetterling vor einer Blume,
Wäre sie auch als die schönste verehrt,
Verschweben deines Daseyns Werth?

Die ihr dort die schneebedeckten Gipfel
Hoch über die Hügel und ihrer Bäume Wipfel
Erhebt, ihr Berge, — auch jetzt vielleicht
Ein Blick von Ihr nach euren Sonnenspitzen reicht —
Von euch zu scheiden ist beschlossen!
Herrlicher See, von dir! Es umflossen
Heute mich deine Fluthen zum letzten Mahl,
Mit meinen Freuden, mit meiner Qual.
Ihr Höhen, ihr Thäler, ihr Schattengefilde,
Meine Seele hängt an eurem Bilde;
Doch reiß' ich mich los! In fremdem Land
Will ich suchen, was ich hier nicht fand —
Nicht die Gunst der Frauen,
Wie könnt' ich wieder solche Anmuth schauen! —
Suchen will ich ein verirrtes Schaf,
Wecken will ich aus dem Schlaf
Mein eignes Selbst zu neuem Leben,
Ihm den wahren Führer wieder geben,
Der es leite zu dem reinen Quell,
Wo die Weisheit fließet still und hell;
Der es nähre mit der Wissenschaft
Und der Künste ewigjunger Kraft;
Der des Lebens Freud' und Ehre
Mich in edeln Thaten suchen lehre.

Aber wo ist der Führer, wo das Land? —
Wo ernster Wille herrscht, sind beyde bekannt.
Wie des Trübsinns düstre Nebel schwinden,

Werd' ich des Landes Sonnenküſte finden;
Dorthin ſteur' ich Müder froh den Lauf,
Die Hoffnung treibt, mich nimmt Gelingen auf! —
Gelingen oder Täuſchung; Glück des Lebens,
Oder ein ſicheres Ende meines Strebens,
Wo auf immer Ruhe mir lacht:
Ruhmvoller Tod in blutiger Schlacht.

* * *

Es war eine helle Mondnacht, als Guſtav das Schloß verließ, allein und voll Trauer; er wollte von niemand begleitet ſeyn, ſelbſt nicht vom Profeſſor. Das Pferd des Oberſten, das er mitnahm, verſprach er von Conſtanz zurückzuſchicken.

So ritt er langſam weiter, durch ſchweigende Dörfer und das Schattengewirre der Bäume; der unwiderſtehliche Friedenszauber des ſtillen Mondenlichtes hatte nach und nach ſeine ſtürmiſchen Gefühle in weiche Wehmuth aufgelöſt. — Aber verloren in den Träumen der Vergangenheit war er ſchon geraume Zeit von der rechten Straße abgekommen; er gerieth an das Waſſer, und da er in der Nähe Licht ſah und in der Beglaubigung war, daß jenes nur der ſeichte Abfluß des ausgetretenen Rheins ſey, wo er, längs demſelben hinreitend, den Weg wieder finden müſſe, ſtürzte er jählings in die Tiefe des Stromes.

Der Fährmann, denn das Licht war in ſeiner Wohnung, hatte den Reiter gehört, und ſich aufgemacht in der Meinung, daß derſelbe hinüber geführt ſeyn wolle. Er hörte nun auch den Sturz und den

Schrey des Sinkenden, und wie er sich näherte, erblickte er das Pferd, das sich aus dem Flusse losarbeitete, ans Land kam, und einen Menschen, der mit dem Fuß in dem Steigbügel hing, hinter sich her zog. Es gelang ihm das ermüdete Thier aufzuhalten, und den Verunglückten los zu machen, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Unverzüglich weckte er seine Tochter, schickte sie nach Hülfe in das benachbarte Dorf, und bemühte sich indessen, den Unglücklichen ganz aufs Trockne zu bringen und zu forschen, ob wirklich kein Leben mehr in ihm zu finden sey.

Hülfe war bald da; der Pfarrer des Ortes war der Ersten einer, die auf den Platz kamen. Schon das Rütteln und die Bemühungen des wackern Fährmanns hatten einige leise Spuren des Lebens bey dem armen Gustav wieder zu wecken geschienen. Der Pfarrer ließ ihn auf einer Bahre in sein Haus tragen; warme Tücher wurden zurecht gemacht, und alle Hülfsmittel, die ihm bekannt und zur Hand waren, angewandt, bis es ihm gelang, dem Scheintodten wieder Athem und Bewegung zu geben. Aber Rede war noch keine bey ihm, er lag in völliger Betäubung.

Bald ward er für eine Person aus dem nicht fernen Schlosse Grünenstein erkannt; Bothschaft eilte ohne gehörige Vorsicht dahin; das ganze Schloß wurde aufgeschreckt. — Welch ein Morgengruß für die Freunde, für die aus ängstlichen Träumen erwachende Geliebte, der man die allgemeine Bestürzung nicht ver-

gen konnte, nicht verhehlen, daß ein Unfall den scheidenden Gustav betroffen habe! — War erst ihr Schmerz groß über die Trennung, so war jetzt ihr Leid unermeßlich. Sie hielt ihn für verloren, wollte ihn todt noch einmahl sehen, mit ihm ins Grab. Kaum konnten die Freundinnen sie zurückhalten, daß sie nicht nacheilte dem Professor und dem Prediger, die sich sogleich zu dem Verunglückten auf den Weg gemacht hatten.

Diese fanden ihn zwischen Tod und Leben. Ein Wundarzt, der aus der Nachbarschaft herbeygeholt worden, machte jedoch Hoffnung, und brachte es durch angestrengte Bemühung dahin, daß er gegen Mittag wieder zur Besinnung kam, und die Besuchenden es wagten, den tröstlichen Bericht nach Grünenstein zu senden, er könne wahrscheinlich gerettet werden. Diese schwankende Versicherung des Arztes vermochte den Professor, desselben Tages noch in dem Wägelchen des Pfarrers nach Sennwald zu eilen, um den Obersten mit dem unglücklichen Vorfalle bekannt zu machen, ehe fremdes Gerede ihm zuvorkäme. Den Prediger ließ er bey dem Kranken.

Inzwischen erhohlte sich Gustav merklich, blieb aber doch noch sehr schwach; und erst jetzt zeigte es sich, daß durch das Hangen im Steigbügel sein Fuß auf eine gewaltthätige Weise aus dem Gelenke getrieben worden. Aber nun stellte sich ein heftiges Fieber ein, so daß der Landarzt sich nicht getraute, etwas

dem verrenkten Fuße zu machen, sondern noch geschicktere Mithülfe begehrte, wozu auch bereits Anstalt getroffen war.

Noch ehe der Tag verging, waren schon mehrere Bothen aus Grünenstein gekommen, um sich nach dem Befinden Gustavs zu erkundigen; aber die Berichte entsprachen nicht dem Wunsche, und machten den Zustand des liebenden Mädchens desto bedauernswürdiger. Es war ein Jammer, gegen den die theilnehmendste Freundschaft nichts vermochte. Sie klagte nicht, sie sprach nicht, nannte seinen Nahmen nicht; aber ihr Blick war immer in die Ferne gerichtet, als sähe sie etwas jenseit der Wände; bald rang sie die Arme wie im Gebeth, das Zimmer auf- und niedergehend; bald saß sie bewegungslos auf dem Bette, und stille Thränen quollen über die blassen Wangen; fuhr dann wieder schreckenvoll auf, und verbarg ihr Gesicht am Busen der Freundin. Eine Nacht unendlicher Trauer.

Der Morgen mit seinem erheiterndem Lichte kam, und brachte auch bessere Nachricht von dem Zustande des Jünglings. Eine große Wohlthat für sie und alle, denn ihre Kräfte hätten die steigende Besorgniß nicht länger ertragen mögen; und täuschen konnte man sie nicht, weil sie jeden Bericht unmittelbar von dem Ueberbringer selbst vernehmen wollte.

Vor dem Mittage langte auch schon der Oberste an, der ohne dieses Unglück nicht so leicht von Senn-

wald wegzubringen gewesen wäre, indem ihm, durch eine unerwartete Entdeckung, der Engländer näher an das Herz gerückt worden. Dieser hatte nämlich von dem deutschen Arzte, der ihn pflegte, den Nahmen und Stand des Obersten erfahren; und da er von seinem Vater, der ein englisches Commando in Amerika gehabt, öfters gehört hatte, daß er mit einem deutschen Offizier, der so hieß, in vertrauter Bekanntschaft gestanden, so machte ihn das in den traurigen Tagen seines Schmerzenlagers begierig, einen Mann um sich zu haben, dem er sich in seiner Landessprache vertrauen könnte, und der wahrscheinlich ein Freund seines Vaters gewesen wäre. Er ließ deßwegen, ohne etwas von seiner Vermuthung zu sagen, durch den Arzt den Wunsch äußern, den Obersten zu sprechen. Dieser kam, und als sich die Muthmaßung des Engländers bewährte, und er in demselben den Sohn seines ehmaligen Kriegsgefährten wirklich erkannte, so ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, den jungen Wildfang, den ohnehin Schmerz und Einsamkeit beßrer Weisung empfänglich gemacht hatten, zurückzuführen auf den Weg vernünftiger Ansicht seiner selbst und des Lebens, und ihm das Erlittene als die Sühne seiner Verirrungen begreiflich zu machen. Es wurde ihm leicht sein Zutrauen zu gewinnen, und mit väterlichem Ansehen, dem der Sohn des Freundes gerne huldigte, noch manches von der harten Hülle, die seine edlere Natur umzogen hatte, abzustreifen. Demnach war

um die ganze Kur äußerlich und innerlich zu vollenden, gemeinschaftlich (auch ohne Rücksicht auf den Vorwand wegen Gustavs) beschlossen, daß der junge Mann als ein Freund des Hauses nach Grünenstein kommen sollte, sobald seine Brustwunde, und was ihn, obgleich weniger bedeutend, mehr zurückhielt, sein noch durch Verband entstelltes Gesicht es gestattete.

Da kam die unerwartete Erscheinung des Professors. Es bedurfte keiner Erinnerung, dem Obersten, sobald er das Unglück Gustavs vernommen, die schnelle Rückkehr nach Grünenstein nothwendig zu machen; mit dem anbrechenden Morgen reiste er ab, und der deutsche Arzt, der dem Engländer nicht mehr durchaus unentbehrlich war, nahm den Weg nach dem Dorfe, wo Gustav lag.

Es gibt Menschen, die von Kleinigkeiten niedergedrückt, von bedeutenden Widerwärtigkeiten hingegen gehoben werden; so der Oberste. Wir sollen, sagte er unterweges zum Professor, die schönen Tage nicht haben, die wir uns geträumt; ein Nebel der Trübsal will sich auf uns niederlassen. Er komme! über dem Nebel wandeln doch Sonne, Mond und Sterne in ungestörtem Frieden; was ist unser Geist, wenn ihn vorüberziehende Wolken ängstigen? Daß wir in der Noth die Richtung nicht verlieren, das soll unsre Sorge seyn! — Helfen Sie mir steuern, lieber Mann, fuhr er fort, und ergriff die Hand des Freundes; mit Ihrem Beystande will ich durchkommen.

Der Professor antwortete nur mit einem trenge stummen Händedruck; und bald hernach sprach er: Böse Tage sind oft in der Rückerinnerung die schönsten; wenigstens reden wir meist von denselben mit mehr Empfindung als von den guten, weil wir so manche lehrreiche Erfahrung an sie knüpfen. Nicht so wohl Widerstand, als mannhafter Ueberstand, wendet das Uebel zur Wohlthat.

* * *

Brief des Obersten an den Major von *.

Grünenstein, 7. September.

Nichts hätte mir erwünschter seyn können, als deine Nachricht von dem Wiederaufleben meiner Schwester, denn das Gegentheil hätte mich in der jetzigen Lage zu Grabe gedrückt, um so viel mehr, da du sagst, sie habe auf unbekanntem Wege von dem hiesigen Verweilen Gustavs Kenntniß erhalten, und Worte des Mißfallens darüber hören lassen. Dabey hat sie gewiß auch meinen Leichtsinn angeklagt; und wie, wenn sie mit dieser Klage aus der Welt gegangen wäre! — Gott sey gedankt, daß wenigstens diese Last des Kummers von mir genommen ist, ich habe dessen ohnehin noch genug! Höre nur, und behalte was ich dir schreibe in deiner verschwiegenen Seele; ich werde meiner Schwester schon das Nöthige melden, und dem Hasser auch

Der junge Mann verließ, der getroffenen Einlenkung gemäß, das Schloß. Er that es bey Nacht, stürzte zwey Stunden von hier mit dem Pferde in den Strom des Rheins, wurde für todt herausgezogen, und liegt nun, zwar wieder auf der Besserung aber mit verrenktem Fuße, bey dem Pfarrer des Ortes, wo sich das Unglück zutrug. In Sennwald erhielt ich die Nachricht, sandte sogleich den anwesenden Arzt dem Unglücklichen zu Hülfe, und eilte vorerst auf Grünenstein zurück, weil ich wohl vermuthen konnte, der Vorfall müsse einen erschütternden Eindruck auf Clotilde gemacht haben. So fand ich es auch. Zwar waren kurz vor meiner Ankunft erträglichgute Nachrichten von Gustavs Befinden eingegangen, aber es hieß, das Fräulein wolle sie nicht glauben, und man schilderte mir ihren Zustand höchst beunruhigend; deßhalb wollten mich die Frauen aus einfältiger Sorgfalt nicht zu ihr lassen, und mancherley Bedenklichkeiten, die man einem nicht gern ins Gesicht sagt, mahlten sich auf ihren ängstlichen Mienen.

Soll ich mein liebes Kind nicht sehen? rief ich: Glaubt Ihr etwa, Clotilde werde mich scheuen, oder gar mir Vorwürfe machen? Da kenn' ich sie besser; in welcher Lage sie auch sey, nie wird ihr Herz über ihren Oheim erschrecken, nie ihm Schuld geben, was das Schicksal allein gethan, und keine Vernunft voraussehen konnte! — Und damit drängte ich mich in ihr Zimmer, und schloß die Thüre hinter mir zu.

Sie

Sie lag auf dem Bette, blaß und erschöpft; stand jedoch hastig auf, als sie mich erblickte, und schlang ihre Arme um meinen Hals, und netzte meine Brust mit Thränen: Mein Vater! mein Wohlthäter! . . . jetzt erst kann ich weinen . . . Was macht Er? . . . Soll ich mich schämen? darf ich Ihn nennen? Ist er todt?

Nenn' ihn, nenne ihn wie du willst, liebe Seele, rief ich tief gerührt: Aber erhohle dich, Gustav lebt, du wirst ihn bald wieder sehen. Sey stark, sey getrost!

Wird er nicht sterben? sagte sie in gebrochenem Tone . . . Gewiß nicht? . . . und sahe nach mir auf mit einem Blicke zweifelnder Wehmuth.

Könnt' ich meinem Herzenskinde Unwahrheit vorgeben, in diesem Augenblicke? sagte ich, und führte sie zu einem Ruhesitze, mich neben sie niederlassend: Unser Gustav ist außer Gefahr; sey nur ruhig!

Aber ihre ganze Seele war bewegt; sie fiel auf die Knie, ergriff meine Hand, ein Strom von Thränen floß darauf. Ich wollte sie aufrichten: Lassen Sie mich, sagte sie, es ist mir Erleichterung . . . Aber warum gibt mir mein Vater keine Verweise? Warum zürnt er nicht dem ungehorsamen Kinde, das ihn hintergangen, das an dem Unglück Schuld ist? — Sie bog ihr Gesicht auf meine Knie.

Ich nahm sie in meinen Arm, drückte sie an mein Herz; das Sprechen kam mir schwer an: Du bist da

keinem Unglücke Schuld, liebes Mädchen! verbanne dieſe Gedanken. Keine Vorwürfe ſollen das Heiligthum unſrer Liebe entweihen . . . Wir ſind ſchwache, aber keine böſe Menſchen . . . Das Verhängniß ſteht in der Macht des Herrn . . . Sieh, heute noch beſuche ich den Kranken, und bringe ihm gute Worte, auch von Dir . . . Es würde ihm leid thun zu hören, daß du kleinmüthig ſeyſt. —

Sie wurde nach und nach ruhiger. Nächſt der Verſicherung von Guſtavs Wiederaufkommen war ihr auch durch mein Betragen ein Stein vom Herzen gewälzt; das edle Geſchöpf, ſtatt an Vorwürfe gegen mich zu denken, hatte dieſelben von mir erwartet, ſchrieb ſich ſelbſt das Uebel zu.

Ich übergab ſie den ängſtlichharrenden Freundinnen, die bald mit großem Vergnügen eine auffallende Veränderung in ihrer Gemüthsſtimmung wahrnahmen. — Gleich nach Tiſche fuhr ich dahin, wo ſich Guſtav befand.

Der deutſche Arzt war ſchon da, und machte mit ſeinen anweſenden Kunſtgehülfen Anſtalt, dem Leidenden den verrenkten Fuß einzuziehen, weil er ihm große Schmerzen verurſachte, die das Fieber vermehrten. Als ich vor ſein Bett trat, reichte er mir die Hand entgegen: ich habe gebüßt, gnädiger Herr, etwas von meiner Schuld iſt abgetragen . . .

Nicht ſo, lieber Guſtav! nicht ſo! unterbrach ich ihn: *Ich verlange* keine Büßung, ſondern daß du ge-

sund und glücklich seyst. — Er seufzte, lächelte und schwieg.

Ich setzte mich neben ihn: Clotilde wünscht es auch, sagte ich.

Weiß sie etwas von meinem Begegniß? erwiederte er lebhaft: es hätte ihr weh gethan, wenn ich . . . Noch war es nicht meine Stunde. Was macht sie?

Ihr ernstes Verlangen ist, dich bald gesund nicht nur zu wissen, sondern auch zu sehen; darum pflege jetzt ruhig deiner Genesung, damit auch sie Ruhe habe. Wir erwarten es alle, alle von dir.

Er küßte mir die Hand: Nie hab' ich Ihre Güte mißkannt, edler Mann, und . . . wer aus den Armen des Todes kommt, muß frey reden . . . auch nie mißbraucht. Nur der Schein der Welt mag gegen mich seyn; was ist aber dieser Schein?

Für Freunde ist er nichts, lieber Gustav, sagte ich . . . und wir sind Freunde. Beruhige also dein Gemüth, damit auch dein Vater erfreuliche Berichte erfahre.

Ihr guter Geist sorge für meinen Vater! Ich bin zu allem bereit, was die, so mich lieben, befriedigen kann.

Da die Aerzte auf Beschleunigung der Operation drangen, so wurde sie jetzt vorgenommen; und da Gustav den Wunsch äußerte, daß ich zugegen seyn möchte, *so mußte ich es* mir gefallen lassen, so nahe es mir

ging. — Er hielt während der ganzen Verrichtung mit ſeinen beyden Händen die meinige gefaßt, und harrte ſtandhaft aus, wiewohl es lange währte, und die Schmerzen groß waren, denn das Gelenk war übel zerriſſen. Halbohnmächtig wurde er nun im Bette zurecht gelegt; doch der deutſche Arzt (wahrhaftig ein geſchickter Mann) ſpricht mit Zuverſicht von kurzer Friſt der Heilung.

Nun bin ich wieder hier in Grünenſtein, und ſuche mich von allen dieſen Anſtrengungen, die mein bißchen Kraft beynahe erſchöpft haben, zu ſammeln. Es iſt doch nun alles inſofern in der Ordnung, daß die Gemüther ſich wieder zur Gelaſſenheit kehren, und kein neuer Ausbruch eines Sturmes droht, und ich wieder mit dem Profeſſor ruhig unter der Linde ſitze. So weit iſt es mit unſern ſeligen Idealen gekommen, daß wir jetzt herzlich gern mit dieſer negativen Ruhe vorlieb nehmen, und uns der Ueberzeugung ergeben, Gott habe aller Seligkeit hienieden das Wörtlein „Mühe“ vorgeſetzt, um ſie menſchlich zu machen.

Aber was iſt mit den Kindern anzufangen? — Ich habe dir mit Fleiß ſo umſtändlich über ihr beyderſeitiges Benehmen geſchrieben, auf daß du ſelbſt urtheilen mögeſt, ob ich anders hätte reden und handeln können. Ich ſehe nun erſt, wie tief ihre Liebe gewurzelt, wie feſt das Band iſt, das ihre Seelen umſchlingt; du haſt vernommen, wie Clotildes Leben auf ſeinem Daſeyn ruht, und ich geſtehe dir, die Faſſung und die

muthvolle Sprache des Jünglings auf ſeinem Leidenslager haben, ſo unerwartet ſie auch waren, ihm mein Herz noch mehr zugewandt. Dieß Band zu zerreißen war außer meiner Macht, und iſt jetzt auch außer meinem Willen; ein neues Unheil müßte deſſen Folge ſeyn, da ſey Gott vor! — Sage die Welt was ſie wolle, was kümmert mich die Welt!

Aber die Mutter, eine Frau von hohem Stande, o die wird nimmermehr einwilligen, und Clotilde iſt ihr Kind, nicht das meine: wird nicht eines von ihnen darüber zu Grunde gehen? Dieſer Gedanke liegt ſchwer auf mir. — Freund, Lieber, Einziger! Da mußt du helfen und rathen, und vor allen Dingen zu verhüthen ſuchen, daß ſie nichts von der Geſchichte erfahre. Das meint auch der Profeſſor: Aber darauf können Sie ſich nicht verlaſſen, ſagt er, das Gerücht hat magiſche Flügel, die es auf unbegreifliche Weiſe über Raum und Zeit hinwegtragen. — Das iſt wahr, wie hätte ſonſt meine Schweſter ſchon etwas ahnen, und ſo plötzlich, wie du meldeſt, auf den Einfall kommen können, ihre Tochter wieder bey ſich zu haben? Es wäre denn, ſie hätte den Abſichten des Grafen B. Gehör gegeben, denen ich im Nothfall ſchon begegnen wollte. — Indeß müſſen wir doch thun, was in unſerm menſchlichen Vermögen liegt, alles Unheil abzuwenden. Sage ihr förderſamſt, ich ſey ſelbſt geſinnet, nicht mehr lange hier zu verweilen; denn der Herbſt iſt vor der Thüre, und mit ihm will ich ſcheiden; nur

muß ich erſt wieder zu Kräften kommen, ich bin ein alter Mann, und fühle mich von der Mühe und Arbeit dieſer letzten Tage ſehr abgemattet.

* * *

Es hatte nun wirklich im Schloſſe alles wieder ſeinen ruhigen Gang angenommen; Clotilde blühte wieder auf in ſtiller Freude über Guſtavs Beſſerung und über des Oheims väterliche Milde; und die Freundinnen waren durch die ſchmerzlichen Vorfälle zu höherer Einfalt geſtimmt und noch vertrauter unter ſich geworden. Nur der Oberſte fing an zu kränkeln; die heftigen Gemüthsbewegungen, die unzeitigen Anſtrengungen hatten ihn doch angegriffen. Er achtete anfänglich wenig darauf, erſchrack aber faſt, als ſich das Uebel auf die Bruſt werfen wollte, bis es ſich zu ſeinem alten Feinde oder Freunde, (bald gab er ihm dieſen, bald jenen Nahmen) dem Podagra entſchied; da ward er wiederum fröhlich: Iſt's nur das? ſagte er; dagegen kenne ich längſt ſchon die beſte Arzeney, ich decke meine Leiden mit dem Mantel der Geduld; Ihr ſollt ſehen, wie ich mich in dieſes Gewand zu hüllen weiß!

Doch die Bewunderung wollte ſeiner Erwartung nicht immer entſprechen; es währte nicht lange, ſo nannte die Baſe, die ihm vorleſen mußte, jenes Gewand einen unſichtbaren Mantel. Nein, ſagte die Chanoineſſe, ich ſehe den Mantel wohl, aber er iſt ihm *zu enge*, und bekömmt zuweilen Riſſe. Guſtav mag

wohl gelaſſener ſeyn, flüſterte Suschen zu Clotilde. Und Tobias verſicherte die Kammermädchen, ſo lange der gnädige Herr nicht auffahre, ſey er recht geduldig.

Wir wollen billig ſeyn, entſchied der Profeſſor: Geduld iſt eine ſchweigende Tugend, die in der Gegenwart wenig Aufſehen macht, und deſto mehr in ihrer Abweſenheit vermißt und geprieſen wird. Daher ſind die Geduldigen auch übel daran, denn ſobald ſie nur ein einziges Mahl auffahren, wird nicht mehr an das gedacht, was ſie ſtillſchweigend ertragen haben.

Wirklich ertrug der Oberſte ſeine Schmerzen, wenn auch nicht immer mit Geduld, doch mit Muth. Nur darin wich er von ſeiner gewohnten Stimmung ab, daß er manchmahl über Sachen, die er in geſunden Tagen ſcherzweiſe aufgenommen hatte, ſich jetzt ärgerte; ſo bekam denn freylich jedermann etwas zu hören. Selbſt den deutſchen Arzt, zu dem er doch viel Vertrauen gefaßt hatte, fuhr er etwas derb an, als dieſer ihn in einer Stunde des Schmerzens beſuchte, und, wie er ſelten umhin konnte, gelehrt zu reden anfing, und von „depotenzirter Nerventhätigkeit, als dem „Zuſtande der Hypochondrie, der durch den Proceß der „Desoxygenation in ſeine höchſte Potenz geſteigert „werde,“ ſprach: Heilen Sie mich, wenn Sie können, rief der Patient ergrimmt; aber um's Himmels willen verſchonen Sie mich mit Ihren Potenzen! ich will noch lieber hören, was Hippokrates auf griechiſch geſagt hat; wenn ich es ſchon nicht verſtehe, ſo kann ich

doch denken, es ist etwas Gründliches. Aber hinter diesen sublimirten Prachtwörtern steckt nichts als Vornehmthun, denn ich bin überzeugt, man könnte sie meist alle auf einfache schon bekannte Ausdrücke zurückbringen. — Nichts für ungut, lieber Doctor! that er jedoch bald darauf, als der Schmerz heftiger wurde, hinzu: ich bin eben aus der alten Schule, die für alles einen verständlichen Nahmen suchte; und in eine neue mag ich nicht mehr gehen, als allenfalls in die Schule der Nothwendigkeit, wo man zum Lernen nie zu alt ist.

In dieser Zeit, als der Oberste hier und Gustav dort krank lagen, und der deutsche Arzt darum nur selten nach Sennwald hinkam, hatte der Engländer Langeweile bekommen, und wurde begierig, das Leben auf Grünenstein, worüber er von dem Obersten und dem Arzte so viel Anziehendes gehört und in seiner Einsamkeit noch mehr geträumt hatte, mit eignen Augen zu sehen. Da er es aber noch nicht wagte, sein Gesicht dem Frauenzimmer zu zeigen, entschloß er sich, ohne jemand ein Wort zu sagen, einstweilen sein neues Leben damit anzufangen, daß er den, welchen er bisher als einen Feind betrachtet hatte, sich nunmehr zum Freunde zu machen suche, den jungen Mann, der gleich ihm dem Tode entronnen, die angebotene Versöhnung wohl nicht verschmähen werde. Er ließ sich also insgeheim in das Pfarrhaus bringen, wo sich Gustav aufhielt, fand dort auch noch ein Plätzchen,

und bald ward die Freundſchaft geſchloſſen; welches unter jungen Leuten, die ein auffallendes Verhängniß vereinigt, eben nicht ſchwer iſt.

Verborgen konnte er aber daſelbſt nicht bleiben, da immerfort Leute von dem Dorfe und von Grünenſtein hin und her gingen. So bald es alſo auf dem Schloſſe bekannt war, daß der Engländer bey Guſtav ſey, ſo wurde die weibliche Neugier rege, und die Freundinnen beſchloſſen, einen Beſuch, den Clotilde, nun von Suſchen und dem Prediger begleitet, auf dem Dorfe hatte machen wollen, nunmehr in Geſammtheit abzuſtatten. Jene wäre wohl lieber allein gegangen, durfte aber nichts gegen den Beſchluß einwenden. Von dem Oberſten war kein Hinderniß zu beſorgen, denn wie nach dem Sturme die Stille, ſo war jetzt auch ein feyerliches Schweigen über die Angelegenheiten der Liebe eingetreten; es war, als wenn ſich alles das Wort gegeben hätte, die Sache mit keiner Silbe zu berühren, und doch war es keine Verabredung. Von Guſtav ſprach jedermann, ſelbſt der Oberſte, als von dem Freunde des Hauſes mit der größten Theilnahme; Clotilde wurde mit zärtlicher Schonung behandelt; der glückliche Erfolg ihrer Liebe war kein bloßer Wunſch mehr, ſondern eine ſtillſchweigende Vorausſetzung. Man fühlte aber, daß man jetzt den guten Geiſt des väterlichen Oheims müſſe walten laſſen, dem jedoch nicht ſowohl die Sache, als das Wie? derſelben noch manches Bedenken erregte.

Da Gustavs Aufenthalt nur ein paar Stunden entfernt lag, so wurde der Besuch auf einen Nachmittag veranstaltet. Den Prediger schickte man als Eilreuter voraus, um den Kranken darauf vorzubereiten; da er aber Kürze halber einen Fußsteig eingeschlagen hatte, auf dem er nach einigen vergeblichen Versuchen nicht mehr fortkommen konnte, so war er genöthigt zurückzureiten, so daß der Wagen geraume Zeit vor ihm im Dorfe anlangte, und seine sorgsame Braut sich schon ängstlichen Gedanken hingab, bis er endlich in gestrecktem Galopp herangeflogen kam, um sie zu beruhigen.

Die Freundinnen hatten unterweges, weil sie wußten oder ahnten, daß die Mehrzahl den Liebenden lästig sey, ausgemacht, Clotilde müsse anfänglich nur von Einer Person begleitet vor Gustav erscheinen; da aber jede wünschte diese Person zu seyn, so vereinigten sie sich darüber zum Loose, und dieses fiel der Chanoinesse zu.

Es war ein warmer Septembertag; der Engländer saß auf einer Bank vor dem Hause, und sahe des Pfarrers Kindern zu, als die Kutsche um die Ecke des Hauses vorgefahren kam. Zum Entschlüpfen war es zu spät, und der Anstand erforderte, den Frauen aus dem Wagen zu helfen; somit ward er erkannt, und in die Bekanntschaft eingeführt, ehe er daran gedacht *hatte*. Sie erfuhren von ihm, daß der Kranke schlafe,

übrigens, den noch unbeweglichen Fuß abgerechnet, sich wohl befinde.

Das Geräusch unsrer Ankunft wird ihn wohl geweckt haben, sagte die Chanoinesse zum Engländer: fragen Sie ihn, ob ihm nicht Eine von uns im Traume erschienen, die er zu sehen wünschte?

Der Abgesandte brachte die Antwort, daß der glückliche Unglückliche sie mit Sehnsucht erwarte; und so wankte Clotilde am Arme der Chanoinesse zu ihrem Geliebten. Letztere kam aber bald zurück: die Kinder müssen allein seyn! sagte sie bewegt.

Erzählen Sie uns doch, wie haben sie sich benommen? —

Wie zwey liebende Geschwister, die nach dem Tode sich im Himmel wieder finden . . . O Gott, welche reine Seelen! rief sie; und Thränen stürzten über ihre Wangen.

Auch die Freundinnen weinten, und waren doch fröhlich.

So eine Liebe, fuhr jene fort, habe ich noch nie gesehen; sie sprechen ohne Worte, und verstehen sich ohne Rede; ihr Geist fliegt dem Begriffe voraus, und ihre Empfindungen sind Eins, ehe sich der Gedanke bildet; und doch grenzt ihre Einfalt an das Erhabene. Es ist eine Rührung, die nicht auszuhalten, und eine Wahrheit, die nicht zu beschreiben ist.

So was sieht man nicht alle Tage, sagte darauf die Base; meine Gegenwart wird sie nicht stören! &c.

ſprang hinauf. Ihr folgte Suschen; und dann die Schweizerin. — Die Chanoineſſe blieb bey dem Engländer, den ſie nach ihrer freyen Weiſe ſogleich unter die Linſe ihrer geiſtigen Beſchauung nahm. Da ihm aber wegen ſeiner Wunde das Sprechen noch beſchwerlich war, er auch aus angeborner Schüchternheit nicht reden mochte, ſo war die Unterhaltung für ſie, die ſo viel auf zuſammenhängendes Geſpräch hielt, nicht ganz erfreulich. Doch konnte ſie ſich des aufrichtigen Lobes nicht enthalten, als er mit vaterländiſcher Sinnesfeſtigkeit verſicherte, daß er entſchloſſen ſey, ſeinen neuen Freund nicht zu verlaſſen, ſo lange dieſer noch ſeiner bedürfe.

* * *

In ſeinem Lehnſtuhle ſitzend und den Fuß noch in Polſter gehüllt, ſah es der Oberſte gern, wenn ſich die Geſellſchaft der Freunde abends um ihn verſammelte. Sie thaten es willig, denn die Tage der Gegenwart waren jetzt wieder friedſam und heiter, und das Verſtändniß der Gemüther glich, nach einem Gleichniſſe der Chanoineſſe, einem Regenbogen, der vielfarbig und doch Eins ſich über Grünenſtein wölbte. Nur Guſtav mangelte noch in ihrer Mitte an der Seite der jungfräulichen Clotilde; ſie ſelbſt, des Oheims Gewährung bewußt, vor dem ſie nun kein Geheimniß mehr drückte, leuchtete in überſchwenglicher Liebe und Beſcheidenheit über alle; gleichwohl floß manche geheime Thräne dem mütterlichen Verlangen nach ihr, das

die Baroneſſe in ihren Briefen auf angelegentliche Weiſe äußerte.

An einem ſolchen Abend ſprach der Oberſte von ſeiner nahen Abreiſe, wozu er wirklich ſchon vorläufige Anſtalten getroffen; und ſagte dann: Genug der Schweizerfreuden und Leiden; der Herbſt kömmt, ſobald der vorbey iſt und ich gehen kann, ziehe ich ab. Was ſollte ich länger in der Schweiz thun? Der Winter iſt für uns Alte nur in Bequemlichkeit und warmen Stuben erträglich, die habe ich zu Hauſe noch beſſer als hier. — Er wollte in dieſem leichten Tone fortfahren, aber die Empfindung überwog: Lebt alsdann wohl, ſprach er weiter, ihr theuren Unvergeßlichen; ich trage Euer Andenken im Innerſten des Herzens mit, bewahrt auch das Meine! Unſre Freundſchaft bildete eine heitere Blume, bald werden die Blätter derſelben einzeln und düſter umherfliegen! — Er ſchwieg, und niemand antwortete. Als er ſah, daß ſie alle gerührt und ſchweigend um ihn her ſaßen, fuhr er ſich ſelbſt ermuthigend fort: Doch wir ſollen einander nicht, der Zeit vorgreifend, rühren; wenn es wirklich ans Scheiden geht, iſt es noch frühe genug, und auch dann ſoll man nicht viel Weſens machen; gute Freunde ſehen einander nie zum letzten Mahle.

Wer dieſe Gewißheit mitnehmen kann, iſt glücklich, ſagte die Chanoineſſe, und ſahe dabey lächelnd auf Clotilde.

Ich verstehe Sie, erwiederte der Oberste: es ist Zeit, daß ich mich auch hierüber ausspreche. Und indem er sich zu seiner Nichte wandte, sprach er: Was Gott zusammenfügen will, das darf ich nicht scheiden; was meine Standespflicht erforderte, hab' ich gethan, aber wo diese mit der Menschlichkeit in Streit kömmt, da kann keine Frage seyn, welche man vorziehen soll. Meinen Schritten folgte das Unglück auf dem Fuße nach, dieß geboth mir sie einzustellen, und die Angelegenheit der höhern Hand, die sich mir darin zeigte, zu überlassen. Der Mensch denkt, Gott lenkt, pflegt mein Freund zu sagen; Gustav wird dein seyn und bleiben, liebes Kind, weil er deiner werth ist, und die lenkende Macht es so haben will. Wenigstens soll, ich erkläre es hiemit feyerlich vor allen, eure Verbindung an mir nicht nur kein Hinderniß, sondern, wo es nöthig seyn wird, Unterstützung finden; denn verhehlen, Clotilde, mußt du dir's nicht, daß sich noch mächtige Schwierigkeiten zeigen werden. Unumgänglich nothwendig ist es aber, daß Gustav jetzt, sobald sein Fuß geheilt ist, auf Reisen gehe, um seine Bildung zu vollenden.

Und Sie, mein Lieber, sprach er zum Professor, möchte ich bitten, meine Gesinnungen, so wie ich sie ausgesprochen habe, unserm jungen Freunde zu hinterbringen, damit die Erklärung schon gemacht sey, wenn *wir wieder zusammenkommen*; denn mein Wohlwollen *persönlich mit* Worten an den Mann zu bringen,

machte mir von jeher Mühe, weil mich der Dank beschämt.

Seltsamer Mann! sagte die Chanoinesse. — Clotilde aber fiel ihm um den Hals: Mein Vater! war alles was sie sagen konnte.

Er herzte sie kindlich: Kommt Zeit, kommt Rath, mein Töchterchen, fuhr er fort: für einmahl nehmt ihr die Hoffnung mit; sie ist dem Leben das, was eine frohe Aussicht dem Reisenden.

Und ihre sittige Begleiterin ist die Geduld, that der alte Professor hinzu: sie ist die Hütte, aus der man die Aussicht betrachten muß.

Auch mag es allerdings gut seyn, fuhr jener fort, daß junge Leute sich früh in der Geduld üben, um sie im Alter zeigen zu können.

Wie der liebe Oheim, meinte die Schweizerin.

Das thue ich auch, rief er lachend, wenn Ihr schon der Verstockung hingegeben seyd, es nicht sehen zu wollen. —

So wechselten Scherz und Ernst in ihren Unterhaltungen, denn der frohsinnige Alte liebte das in seinen guten Tagen und Stunden, und die Freundinnen fügten sich gern in seine Art und Weise, wiewohl sich die Chanoinesse anfänglich darüber aufhielt, als über eine gemeine Manier, die dem guten Tone und der Würde des Gespräches zuwiderlaufe. Hingegen behauptete der Professor, das Gespräch an sich, als Form betrachtet, habe keine Würde, nur Geist und Gesin-

Ein alter Engländer *), unterbrach ihn der Oberste, verglich die Sonette mit dem Bette jenes Tyrannen, wo den Fremden, welche sich hineinlegen mußten, was zu kurz aus einander gereckt, und was zu lang war, abgeschnitten wurde.

Die deutsche Sprache, fuhr der Professor fort, ist glücklich, beyde Reimendungen zu haben, die weibliche und die männliche, und beyde stehen ihr gleich gut an; warum sollte sie die Eine auswärtigen Vorbildern zu lieb vernachlässigen? Der Italiäner wäre stolz darauf, wenn seine weichliche Sprache unsre männlichen Reime mehr als nur zum Scheine hätte.

Und dem Engländer, sagte der Oberste, thäte es wohl, wenn er die Einförmigkeit seines ernsten Gesangs wie wir durch Doppelreime (double Rhyme's) unterbrechen dürfte. Aber beyde werden sich wohl hüthen, ihrem feststehenden Reimgebäude fremde Formen anzuflicken, welche die nationale Eigenthümlichkeit verwirren, oder wohl gar, wie diejenigen Formen, von welchen wir sprechen, der Sprache mehr nehmen als geben.

Klopstock hat den Herameter mit Glück eingeführt, entgegnete der Arzt.

Aber wir sprechen jetzt nur vom Reime, war die Antwort; und da ist der wahre Dichter von dem halben schöngeistigen schon daran zu unterscheiden, daß

*) Ben-Johnson.

jenem gewöhnlich die landesüblichen Versmaaße genügen, um seine Schätze hineinzulegen, da hingegen der Halbe immer nach dem Modischen und Fremden haſcht.

Lassen wir die Sonette, meine Damen, rief der Oberſte, unſer ſey das deutſche Lied!

Aber der Profeſſor war noch nicht fertig: er behauptete, die einfachſte Tonweiſe ſey der Innigkeit, die in echtdeutſchen Dichtungen vorherrſche, angemeſſener, als die verſchlungenſten Kunſtketten des Auslandes. Und wie es geht, wenn man eine Meinung verficht, daß man oft aus Vorliebe auch dem Geringen einen höhern Werth beylegt, ſo zog er Verſe hervor, die ein geiſtlicher Freund von ihm in der ſchlichten Form eines uralten Kirchenliedes verfertigt habe, und führte dieſelben als einen Verſuch der Wirkung äußerlicher Einfalt an. Es iſt ein Nachtlied, ſagte er, und las:

Die Sonne zeigte golden ſich,
Als ſie am Abend von uns wich.

Sie ſchied ſo lieblich wie ein Freund,
Der wieder bald zu kommen meint.

Es breitete ihr Sterngewand
Die Nacht nun über Stadt und Land,

Und vor des Mondes mildem Schein
Entfloh Geräuſch, trat Stille ein.

Aus Sternenglanz und Mondenlicht
Wem quillet Lieb' und Andacht nicht?

Jetzt rückt die Mitternacht heran,
Und alles schläft, was schlafen kann.

Längst von des Nachbars Fenster her
Begegnet mir kein Lichtstrahl mehr;

Er bethete mit seinem Haus,
Und ruht nun von der Arbeit aus.

Nur noch des Thurmes Hüther wacht,
Und schauet in die tiefe Nacht.

Umsonst, o Wächter, wachest du,
Sieht Gott der Herr nicht selber zu!

Hier bey der Lampe spätem Schein,
Wie hüllt mich einsam Schweigen ein!

Des Tages Mühe schwand dahin,
Und stille Ruh' ist mein Gewinn.

Mein ist der Trost: der treue Hirt
Die Schäflein nicht verlassen wird;

Vergäß den Sohn die Mutter — Ich
Will nie, spricht Er, vergessen dich! —

Wie sich mein Aug' im Schlummer neigt,
Zu Dir noch mein Gedanke steigt,

O Herr des Lebens! — Säume nicht,
Ruf' aus der Nacht uns bald zum Licht!

Es ist wirklich zum Einschlafen, sagte der deutsche *Arzt; die* Chanoinesse zuckte die Achseln, und die übri-

gen Frauenzimmer ſahen einander an; der Oberſte aber drückte ſeinem Freunde kräftig die Hand.

So gehts, ſagte der Profeſſor und ſteckte gelaſſen ſeine Verſe ein: das hat man davon, wenn man belehren will, es danken einem nur die, ſo ſchon belehrt ſind.

* * *

Schon färbten ſich die Trauben und nahte der Herbſt, und mit ihm die längſterſehnte Hochzeit Suschens; dieſe ſollte im Schloſſe auf Unkoſten des Oberſten mit anſtändiger Pracht gefeyert werden, denn er wollte die treue Begleiterin ſeiner Nichte, die nunmehr als ihre Freundin betrachtet wurde, und ihren rechtſchaffnen Bräutigam ehren. Da aber dieſer feſtliche Tag zugleich als das Ziel der Scheidung angeſehen wurde, ſo war man befliſſen darauf bedacht, die kurze Friſt noch ſo genußreich als möglich zu machen. Es wurden kleine Reiſen veranſtaltet, die benachbarten Höhen und Schlöſſer beſucht, ſogar Seefahrten gemacht. Von dem Allem hatte nun freylich der noch ins Zimmer gebannte Oberſte nur, wie er ſich ausdrückte, den Genuß von der zweiten Potenz, das heißt, den der Erzählung. Er behauptete aber, daß Leute von Jahren, die mit Natur und Menſchen überhaupt bekannt ſeyen, oft eben ſo viel Vergnügen am Anhören und Ausfragen eines von ſeinem Gegenſtande begeiſterten Erzählers finden, als wenn ſie die Sache ſelbſt vor Augen gehabt hätten, weil ihnen das, was

an lebendigem Eindruck abgeht, durch die anziehende Beobachtung eines fremden Auffassens ersetzt werde.

Gleichwohl fehlte es ihm auch nicht an Gesellschaft; es kamen immer Nachbarn, selbst Bauern, mit denen er nach seiner Art Bekanntschaft gemacht hatte, zum Besuche. Der Hauptmann von Appenzell und sein Töchterchen waren zur Hochzeit eingeladen, und wurden täglich erwartet; auch hatte man nicht gesäumt den noch immer zum Gehen unfähigen Gustav, sobald er fortbringlich war, nach Grünenstein zu holen, und mit ihm kam der Engländer, so daß sich bald kein Plätzchen mehr in dem geräumigen Schlosse fand, das nicht besetzt war.

Solcher Gestalt hatte sich doch noch, selbst aus der Widerwärtigkeit, ein erfreulicher Verein befreundeter Seelen gebildet, wie ihn der Oberste anfänglich gewünscht hatte. Dem an Leib und Seele genesenden Engländer gefiel dieses Gemeinwesen gar wohl, er nannte es einen gesellschaftlichen Vertrag, wo alle gehorchen und keiner befiehlt; und der Professor, der alles mit inländischen Augen betrachtete, verglich es mit einer Tagsatzung, wo viel verhandelt und wenig ausgemacht wird, wo aber die Mitglieder gerne weilen. Ich habe neulich von dem Garten des Epikur gelesen, sagte die junge Base: damit möchte ich diesen Aufenthalt am liebsten vergleichen. Ich wahrhaftig auch, rief der Oberste, wenn es Gott gefiele, mich der *Vergleichung* würdig zu machen! aber du bist eine

Schmeichlerin, Mädchen, und weißt was ich gerne höre. Andre nannten es ein patriarchalisches Leben; und die Frau Amtsräthin, die auch ein Gleichniß anbringen sollte, bemerkte, daß das Schloß ihr manchmal vorkomme, wie die Arche Noe's, jedoch ohne die Thiere. Von dieser Zeit an hieß es oft, wir wollen in die Arche zurück, wenn die Gesellschaft Abends von einem ermüdenden Besuche nach Hause ging; zuweilen auch wurde der Oberste als Erzvater begrüßt, wenn beym fröhlichem Mahle die Becher klangen.

Sonst zeigte sich die Frau Amtsräthin nicht mehr so häufig, wie anfangs; eine nähere Angelegenheit gab ihr viel zu schaffen. Sie hatte eine Eroberung an dem Herrn von X. gemacht, dem alten Offiziere, der bey der Feuersbrunst sie allein nicht verlassen, und war jetzt im Begriffe demselben ihr Herz zu schenken; da aber alte Herzen sich nicht so leicht hingeben wie junge, und sie auf die Beharrlichkeit ihres Liebhabers sichere Rechnung machen konnte, so hatte sie eine Zeit der Prüfung festgesetzt, ehe sie das Jawort von sich gäbe. Der Mann lebte von einem kleinen Retraitegehalt aus Frankreich, und war die Geduld selbst; dabey auch kein ungeschicktes Wesen für den gesellschaftlichen Umgang, indem er gut Boston spielte, und mehrere weibliche Arbeiten aus dem Grunde verstand, auch sein Französisch sehr geläufig sprach. Er scheute aber das Schloß, weil alles dieses daselbst nicht vorzüglich geachtet noch getrieben wurde, und darum hatte er die Frau

Amtsräthin beredet, mit Zuzug von ein paar Gleichgesinnten beyderley Geschlechts eine kleine Gesellschaft unter sich zu stiften, wo man bey einem ruhigen Kartenspiel und unterhaltendem Stricken vergnügter wäre, als in dem Wirrwarr des Schlosses.

Der Verlust wurde nicht stark gefühlt, man hatte dagegen ein gefälliges Erwerbniß an dem Engländer gemacht, der, durch die blutige Zurechtweisung, seiner bessern Natur wieder näher gebracht, den Obersten wie seinen Vater, oder wie ein Neugeweihter seinen Lehrer verehrte, und seinen neuen Freund mit treuer Bruderliebe umfing. Er lernte von diesem Deutsch und lehrte ihn hingegen das Englische; beyde thaten es mit Eifer; denn man muß nicht glauben, daß das Treiben im Schloß ein bloßes Hingeben an Zerstreuung gewesen; wie hätte sich der ernste Professor mit leerem Genusse befriedigen, und der thätige Geist des Obersten sich mit Tändeleyen begnügen können? Sie hatten Stunden und Tage wahrheitforschender Betrachtung, und sahen es auch gerne, wenn sie die jüngern Freunde an bedeutender Arbeit trafen. Daran ließ es auch die lehrreiche Chanoinesse nicht ermangeln; unter ihrer Anleitung wurde der naturgeschichtliche Kram fortgesetzt, und von ihr lernten auch die Freundinnen italiänisch, nicht ohne den geheimen Wunsch einmahl noch Gebrauch davon zu machen. Ja die Base hatte schon seit geraumer Zeit von dem Obersten, dessen Liebling sie war, weil ihr Köpfchen, wie er sagte, alles so schnell

und richtig ergriff, Unterricht im Engliſchen genommen, und benutzte nun auch dazu, ſo weit es der Anſtand erlaubte, die Gegenwart des Engländers, der hinwieder gar nicht abgeneigt ſchien, ſie zur Schülerin zu haben.

So ſah das Schloß zuweilen aus wie ein Muſenſitz, von unten bis oben; denn auch Tobias unterließ nicht, in müßigen Stunden den Kammermädchen des Fräuleins und der Chanoinesse Vorleſungen zu halten, wozu er den Prediger um Bücher angeſprochen, und von ihm mit großer Bereitwilligkeit mehrere Schriften zur Beförderung des Sittlichguten, auch einige belehrende Romane erhalten hatte, wovon letztere zuerſt geleſen, doch auch jene zuweilen vorgenommen und mit anſtändigem Stillſchweigen bey der Arbeit angehört wurden. Als aber Tobias einmahl einen Ritter- und dann einen Räuber-Roman brachte, wurden die Zuhörerinnen ſo hingeriſſen, daß alles Andre auf der Seite blieb, und ſelbſt die Nadel mitunter ſtockte, bis das Abenteuer zu Ende war. Und da der Vorleſer ſich ſelbſt in dieſer Aufmerkſamkeit gefiel, und ſogleich wieder mit einer ähnlichen Erzählung auftrat, ſo wurde das Wohlgefallen der Mädchen an dieſen Dichtungen ſo laut und um ſich greifend, daß bald die Eine bald die Andre der Frauen aus dem höhern Stockwerke ſich unvermerkt hinunter begab, um gleichſam im Vorbeygehen die ſchauerliche Geſchichte mit anzuhören.

Suschen allein konnte an allen diesen gelehrten Belustigungen wenig Antheil nehmen; der Tag ihrer Verbindung rückte heran, und sie hatte noch so viel mit Vorarbeiten zu ihrem künftigen Haushalt, wobey ihr jedoch die Freundinnen getreulich halfen, zu thun, und so viel nothwendige Bekanntschaften unter den Pfarrgenossen anzuknüpfen, und war dann in freyen Stunden so gern um ihren Bräutigam, daß ihr das Wegbleiben aus der Gesellschaft niemand übel nahm, und der Oberste selbst es nicht ungern sahe, damit sie sich desto leichter an die Entfernung von Clotilde gewöhne, und ihnen beyderseits das Scheiden weniger schwer falle.

Dafür ist schon gesorgt, sagte der Professor: das Fräulein hat ein Scheiden vor sich, dessen Schmerz jeden andern verschlingt; und Suschen tritt in einen Wechsel des Lebens, dessen Neuheit keiner anhaltenden Rührung Platz läßt.

Von Suschen lasse ich's gelten, erwiederte der Oberste, aber nicht von Clotilde; bey ihr ist jetzt nicht, wie bey jener, ein Gegengewicht von Lust. Das Scheiden von dem Freunde wird ihr die Trennung auf immer von der lange vertrauten Dienerin desto empfindlicher machen. Nur gegenstehende Empfindungen schließen einander aus, aber ein tiefbetrübtes Herz blutet stärker von einer neuen Wunde, als es ohne das schon inwohnende Leiden geschähe.

Sie haben recht, gestand jener: schmerzhafte Gefühle sind sich befreundet, ein Leid bietet dem andern die Hand; neben der Leiche des Patroklus beweinten die Mägde auch ihr eigenes Elend.

* * *

Sey behutsam, wenn du deinem Vater schreibst, sprach der Oberste zu Gustav: bedenke sein offenherziges Wesen, das keine innre Bewegung verbergen kann; das will die Klugheit. — Gustav that es, meldete dem Vater seine fortschreitende Genesung, und ließ einige Worte von den Folgen des Unglücks fallen, die oft ein unerwartetes Glück begründen können. Auch der Oberste wollte noch einige Zeilen freundlicher Begrüßung beyfügen, und dachte sich, während er schrieb, so gutmüthig in die entzückende Ueberraschung des Vaters hinein, daß er noch mehr offenbarte als der Sohn, und den Pastor über etwas, das nicht wohl einem Brief anvertraut werden könne, an den Major wies, dessen Verstand er das Maaß der Enthüllung an ihren gemeinschaftlichen Freund überlassen habe. Selbst Clotilde konnte ihrem Drange nicht widerstehen, und der Oheim wehrte es nicht, ein Wort der Verehrung und des unvergeßlichen Dankes an den Lehrer und Erfreuer ihrer Kindheit mitgehen zu lassen.

Das wird dem Pastor Freude machen, sagte der Oberste und rieb sich vergnügt die Hände, als er es dem Professor erzählte.

Ja wohl, meinte dieser: Aber wenn er so kindlich offen ist, so wird er einen Theilnehmer an seiner Freude haben müssen, und sollte er es den Wänden erzählen; und so wirds auskommen. Und mag er auch nicht alles merken, so haben Sie ihn doch neugierig gemacht, die Neugier ehrlicher Leute aber ist unvorsichtig; eher hätten Sie ihm alles sagen sollen. Doch, fügte er hinzu, unter die menschlichen Schwachheiten gehört auch diese, daß wir nicht selten das zuerst thun, wovor wir andre warnen.

Aber der Brief war schon abgegangen, und der Oberste konnte nichts weiter machen, als dem Freunde recht geben. Das plagte ihn jedoch nicht lange, denn da ihn die Krankheit verlassen, und er wieder in der freyen Luft herumwandeln konnte wie zuvor, ward auch das Ruhegefühl der Genesung in ihm mächtiger als die Sorglichkeit: Ich bin, sagte er, der Vormund Clotildes, aber nicht des Schicksals; wo dessen ordnende Hand so sichtbar über den Ereignissen waltet, darf uns ein Fehltschritt, der aus guter Meinung geschehen, nichts kümmern, sein Gang steht darum nicht still. Oder glauben Sie nicht, daß eine höhere Waltung hier im Spiele sey? fragte er den Professor. — Wo ist sie es nicht? fragte hinwiederum dieser.

Nach dem Ausspruche des deutschen Arztes sollte der Oberste, alles Widerstandes ungeachtet, das benachbarte Bad in Kobelwies besuchen, und mit ihm der *Engländer*; jener für seine Füße, denen nichts mehr

fehlte, und dieser für seine Wunde, die beynahe geheilt war; die Nothwendigkeit für beyde wußte der Arzt unumstößlich darzuthun. Sie waren demnach eines Morgens, allein von ihren Bedienten begleitet, weggeritten, und hatten für die vorgeschriebene Zeit, gegen die Gewohnheit des Obersten, nur sehr wenig Bequemlichkeiten mitgenommen. Daraus glaubten die Freundinnen, die Base vorzüglich, abzunehmen, daß der Aufenthalt nicht lange dauern werde, und jene that des folgenden Tags den Vorschlag, morgen, da das Wetter noch so schön sey, den Badegästen einen unerwarteten Besuch abzustatten, wobey zugleich die dort befindliche Krystallhöhle, die einzige Merkwürdigkeit der umliegenden Natur, die sie noch nicht gesehen, untersucht, und ihre Sammlung mit selbstgefundenen Seltenheiten vermehrt werden könnte?

Die Chanoinesse lobte den Vorschlag, und der Hauptmann von Appenzell, der heute mit seinem Töchterchen angekommen war, billigte ihn, wollte aber nicht mitgehen, weil für ihn Bad und Höhle nichts Anziehendes mehr haben; der Professor mochte auch nicht; Gustav konnte nicht, und der Prediger hatte eine Ausrede, weil Suschen in der Pfarrwohnung beschäftigt war. Also blieb die Chanoinesse ebenfalls zu Hause, um die Ehre der Bewirthung zu haben; und der deutsche Arzt war abwesend, der sich den Lustfahrenden sonst gern zum Gefährten gegeben hätte. Demungeachtet setzten sich mit Anbruch des Tages Clotilde,

die Schweizerin und die Base, allein in einen Wagen, und fuhren unter Gesang und Scherz fröhlich ihre Straße.

Was wird der liebe Oheim sagen? hieß es unter Weges. Einen Freudensprung wird er machen, auch wenn er wieder das Podagra hätte, rief die Base. Und der Engländer, sagte die Schweizerin, der wird Eine von uns ansehen und roth werden, und die beyden Andern fragen, wie sie sich befinden. — Und dann die Krystallhöhle, hieß es weiter; das muß unvergleichlich seyn, wenn wir mit Fackeln in ihren Schimmer, wie in einen unterirdischen Feenpallast treten! — Sie mochten den Augenblick kaum erwarten.

Allein wie groß war ihre Bestürzung, als sie erfuhren, die beyden Herren wären seit gestern schon wieder fort. Sie konnten es nicht glauben, meinten, man habe sie kommen sehen und wolle sie zum Besten haben; sie durchsuchten das ganze Haus, aber weg waren sie: Den Bergen zu, wohin sie einen Führer genommen haben, wiederhohlte der Wirth. Zum Glück trafen sie einen Bekannten des Schlosses an, der hier das Bad gebrauchte; dieser konnte ihnen sagen, der Oberste habe sich geäußert, er wolle den Kamor zu Pferde besteigen, und dann über Gais, das er noch einmahl sehen möchte, ins Rheinthal zurückkehren.

Wenn er nicht vorher den Hals bricht, that ein Anwesender hinzu. —

Das waren nun alles keine Nachrichten, die den Freundinnen behagten; ein Strich durch die Freudenrechnung, und dazu die Besorgniß für den väterlichen Oheim, der noch solche jugendliche Wagstücke unternahm. Jedoch über dem Mittagessen, und bey dem tröstlichen Gedanken an des Obersten Begleitung faßten sie wieder Muth, so daß sie sich jetzt noch anstellten, die Krystallhöhle zu sehen. Als ihnen aber beym Eingange statt der Fackeln ein Stümpchen Licht in die Hand gegeben wurde, und sie mit demselben durch die nasse Oeffnung auf Händen und Füßen hineinkriechen sollten, entsank ihnen das dichterische Herz, sie fanden dieß unthunlich, und entsagten ihrer Wißbegierde, und dem sternefunkelnden Feenpallast ihrer lebhaften Einbildung. Um jedoch nicht mit leeren Händen wegzugehen, nahmen sie beträchtliche Stücke von dem durchsichtigen Kalkspath der Höhle mit, die ihnen der Wirth aus seinem Vorrath unentgeldlich abtrat, weil er sie schon vorläufig in die Zeche verrechnet hatte.

Im weiblichen Unwillen über die Entwichenen, die ihren Besuch nicht abgewartet hatten, und um der Nachrede zu trotzen, als hätten sie eine vergebliche Reise gemacht, waren die Freundinnen anfänglich gesinnet, noch auf Sennwald und Werdenberg, vielleicht gar bis an den Wallensee zu fahren. Allein das Mißgeschick verfolgte sie; denn im Vertrauen auf die Gastfreyheit des Obersten hatten sie nicht daran gedacht, Geld mitzunehmen, und waren jetzt kaum im Stande,

die Wirthsrechnung zu bezahlen; sie mußten deßhalb gern oder ungern den nächsten Weg wieder dahin nehmen, woher sie gekommen waren. Sie thaten es indeß nicht nur mit guter Miene, sondern gestanden sich am Ende noch insgeheim, daß ohne männliche Gesellschaft das Reisen doch langweilig sey, und waren froh, als sie wieder im Schlosse anlangten.

* * *

Von sich und seinem Streifzuge gab der Oberste dem Major in folgendem Briefe Nachricht:

Grünenstein, Ende Septembers.

Erst jetzt zeigt sich das Land unsers Aufenthalts in seiner Fülle; eine unzählige Menge von Obstbäumen ist dieser Gegend eigen, die ganze Dörfer wie in einen Wald einhüllen, und da sie dieß Jahr reichliche Früchte getragen, so gewährte nicht nur der Anblick des Segens, unter dem sich die Zweige bogen, sondern auch das Gottlob der Leute, schon ein frohes Ergetzen. Und dann die Lese selbst, welch ein Leben und Treiben von Alten und Jungen! Jeder Baum ist belebt; die Menschen im fröhlichen Geschäfte des Sammelns und Eintragens kommen und gehen, und verlieren sich mahlerisch in den Schatten der Bäume. Ist aber diese Landlust vorüber, so steht die nahe Erwartung einer noch edlern bevor, denn die Frucht des Weinstocks ist zur Zeitigung gediehen, und schon werden allenthalben Anstalten zur Weinlese gemacht; das *Hämmern an* Faß und Kufe ertönt freudig durch das

ganze

ganze Land; die rings umherliegenden Landhäuser füllen sich mit Gästen, und uns werden täglich Geschenke der auserlesensten Trauben gebracht; wir empfangen und geben Besuche nah und fern, und so reich ist die Lage des Rheinthales an überraschender Abwechslung, daß unsre Liebhaber der schönen Natur auf jedem Landsitz einen besondern Reiz der Aussicht zu finden wissen. Dazu kömmt noch der anhaltend heitere Himmel, der überhaupt in der Schweiz, und dieß Mahl besonders, den Herbst zur schönsten Jahrszeit macht; denn der Frühling ist gewöhnlich zu kurz, und der Sommer unbeständig.

Meine jugendliche Lust an diesem allem wird dich nicht, würde aber manchen unsrer heimathlichen Bekannten befremden.

„Gottlob ich seh' es klar,
„Ich bin nicht wie ich war;
„Wenn auch, ich fühl' es wohl,
„Noch nicht so wie ich soll!" — hörten wir ehmahls die mährischen Brüder singen, und lächelten darüber; jetzt würde ich von Herzen in den Gesang einstimmen. Der Mensch soll nie an sich selbst verzagen; das Geistige in ihm bleibt doch, wenn er nur recht will, mächtiger als die Körperlichkeit, und aus jedem Drucke sproßt eine Blüthe der Freude, die dem, der sie zu warten versteht, bald zur erquicklichen Frucht wird. Kein Alter macht für die Schönheit der Natur *unempfindlich*, nur der Griesgram thut es, und wenn

ich jetzt halb wie ein Dichter davon spreche, so ist es ein Zeichen, daß ich jenen Feind überwunden habe.

Aus dieser Lebendigkeit wollten sie mich nun in guter Meinung herausreißen, und in ein Bad schicken, damit ich mich vollends erhohle, als ob reine Fröhlichkeit nicht die beste Erhohlung gewährte. Der deutsche Arzt hat das mit vielen originellen Köpfen gemein, daß er Neigung zu einer Grille faßt, und sie durch seinen Scharfsinn zu etwas Bedeutendem aufstutzen will; so hat er sich in ein Bauernbad, einige Stunden von hier verliebt, über dessen Bestandtheile er neue Entdeckungen gemacht zu haben behauptet. Dahin verurtheilte er mich und den verwundeten Engländer, der, was ich dir im Sturme der letzten Tage zu schreiben vergessen, nicht nur aus einem Feinde unser Freund geworden ist, sondern auch, wer hätte es denken sollen? sich als einen Sohn des Commodore's N., mit dem ich einst in so engen Verhältnissen gestanden, erzeiget hat.

Der Arzt wußte seinen Rath unserm Frauenzimmer so einleuchtend zu machen, daß sie mir darüber unaufhörlich in den Ohren lagen. Ich versprach es, um der Andringlichkeit los zu werden, redete aber mit dem Engländer ab, damit ein anderes Vorhaben zu verbinden, dessen Vollziehung die Sorgsamen nie zugegeben hätten.

Wir begaben uns also, da ich kein Geleit wollte, zu Pferde nach dieser Fontaine de Jouvence, wie sie

der Engländer nannte, und nahmen nur so viel Kleidung mit, als nöthig war, uns nicht zu verrathen. An Ort und Stelle trafen wir größtentheils arme Leute und kräftige Bauernweiber an, unter denen wir ohne Noth nicht hätten leben können, und waren desto froher, als wir morgens bey guter Zeit, unserm geheimen Vorsatze gemäß, die Reise auf den Kamor antreten konnten. Wir nahmen einen Wegweiser mit, und unterwegens noch ein paar, und so kamen wir mit Mühe und Arbeit und Hülfe der Führer, bald zu Fuß bald zu Pferd (an einigen Orten ließen wir eine Kuh vorausführen, um die Pferde in gelassener Richtung zu halten), gegen Mittag oben auf die Spitze des Berges, die sich mehr als viertausend Fuß über den unten fließenden Rhein erhebt.

Hier lagerten wir uns, erst zum Ausruhn und dann zum stärkenden Mahle, und schauten in die weite friedliche Welt, denn friedlich wie der Himmel erscheint aus diesen mächtigen Höhen die Erde, wo man das Gewühl der Menschen nicht mehr sieht, und die Stimme der Leidenschaft nicht mehr vernimmt. Alles zeigt sich nur still und groß; das Kleinliche und Unbedeutende, das Anmaßende und Aengstliche verliert sich. Und diese Erscheinung geht auch in die Seele des Wanderers über; Freiheit und Ruhe des Gemüths werden bald zur herrschenden, einzigen, beseligenden Empfindung; ach daß sie uns nimmer verließe!

Es war ein schöner Tag, ein wolkenloser Himmel; und was auf den Bergen selten ist, es wehten nur leichte, erfrischende Lüfte. Zur Seite hatten wir die starren Eisgebirge Appenzells, hinter uns die Bündtner- und Tiroler-Berge, und vor uns den Spiegel des Sees und unüberschbares Land. Ich freute mich wie ein Kind, daß mein Wunsch erfüllet war, auf einem Berge Abschied von der Schweiz zu nehmen, das Lebewohl zuzurufen dem auch in seiner Verarmung noch glücklichen Lande, den Bergen und Thälern und Seen und Flüssen und Bäumen. Wir tranken auf das Wohl seiner biedern Bewohner, und auf die Gesundheit unsrer Freunde, die dort jenes weiße Pünktchen beleben, das man Grünenstein heißt; wer von ihnen hätte uns hier vermuthet?

Auch meinen Reisegefährten ergriff auf dieser seelerhebenden Schauhöhe die „Flamme der Menschenfreundlichkeit" (Fiamma di carità), wie sie Dante beym Anblicke seiner Beatrice empfand, und wie sie sich in jedem regt, der von dem wahren Schönen gerührt wird, es gehe aus von welchem Gegenstand es wolle. Möge Gott mir verzeihen, rief er, in dem Maaße, wie ich von nun an der Freundschaft und milder Liebe leben will! — Er öffnete mir sein Herz und erzählte mir sein Leben, oft mit Thränen; nichts Niedriges kömmt darin zum Vorschein, aber was bey *diesen* jungen Leuten, die mit ihrer Willkühr und ihrem *Gelde* nie fertig werden, häufig der Fall ist, Aus-

artung der Kraft in wilden Eigensinn; übrigens ist er gebildeter und weiß mehr, als ich erwartet hatte.

Die Stunden flogen geschwinder dahin, als unser Vergnügen; es war Zeit, daß wir uns von dem Götterſitze wieder auf die Erde herabließen; das ging nun aber meinerseits erbärmlich menschlich zu. — Genug wir kamen hinunter, und sehr ermüdet nach Appenzell, wo wir sogleich nach dem Hauptmann schickten, der aber schon Tags vorher nach Grünenstein abgegangen war.

Der Engländer zeigte mir aus dem Fenster des Wirthshauses die Windfahne, nach welcher Simmenthal bey der Herausforderung geschossen hatte; fürwahr ein fertiger Schütze, denn das Fähnchen war mitten durchbohrt. — Ich fragte, was dieser Schuß für einen Eindruck auf ihn gemacht? — Ich gab mein Leben verloren, antwortete er: aber ich wollte lieber sterben, als verzagt scheinen; doch hörte ich es gerne, als mein Gegner sich nicht schießen wollte; mit dem Schwerte, dachte ich, wird es sich schon geben; indessen hatte mir das Männchen Achtung eingeflößt, ich wäre bereitwillig gewesen, mit ihm Frieden zu schließen, wenn es die Ehre gestattet hätte. Aber geschlagen mußte nun einmahl seyn; er schien es selbst zu suchen; ich weiß nun warum, und lobe ihn dafür.

Wir blieben diesen Abend in Appenzell, und da der Engländer ausgegangen war, die öffentlichen Gebäude zu sehen, woraus man, wie er meint, in Frey-

ſtaaten vieles von dem Verſtand und guten Willen der Regierungen abnehmen könne; nicht nur ob ſie republikaniſche Sparſamkeit mit den Erforderniſſen des guten Geſchmacks zu vereinigen wiſſen, ſondern auch, ob ihre Bauluſt nicht bloß örtliche Prachtliebe zum Grunde habe — ſo ſetzte ich mich inzwiſchen zu einigen Männern des Ortes hin, die im Wirthshauſe ihren Veſperwein tranken. Nachdem ich ihre Neugier über meine Perſon befriedigt hatte, denn das iſt die erſte Huldigung, die man der Landesſitte bringen muß, wenn man an dem Geſpräche Theil haben will, und nachdem ich als Freund des Hauptmanns erkannt war, ſchloſſen ſie auch ihre Geſinnungen auf, und wir wurden recht gute Bekannte. Auffallend war mir hier wiederum der Abſtand, den Verſchiedenheit der Regierungsart in der Eigenſchaft der Bewohner zuſammen grenzender Länder bewirkt. Selten iſt ein Appenzeller, der nicht die Geſchichte ſeines Landes und die Thaten ſeiner Alten kenne, und die Verfaſſung, die ihn nicht bloß leidend einſchließt, als ſein Eigenthum ſchätze und ſchütze; von dem Allem weiß der benachbarte Rheinthaler, der Jahrhunderte unter unſichtbaren Regierungen, und immerwechſelnden, guten und ſchlechten Landvögten geſtanden, noch wenig, und bekümmert ſich auch nicht viel darum. In häuslicher Beziehung mag ihm das wohl gleichgültig ſeyn, denn er wird durch dieſen Mangel nicht ärmer, aber jener lebt doch in einer höhern Idee, die ſein Weſen anziehender macht.

Der Engländer war mit dem, was er gesehen, weniger zufrieden, als ich mit dem Gehörten. Appenzell, behauptete er, müsse vor Jahrhunderten schöner und bedeutender gewesen seyn, als jetzt; dafür sprechen noch die alten Anlagen der Kirche an Gewölben, Mauern und Thurm, wogegen das neuangeflickte Innere und Aeußere, hölzern, vernachläßigt und dürftig sey. Noch mehr wußte er an dem Rathhause auszusetzen, das ebenfalls in seinem Bau von einer bessern Vorzeit zeuge, aber jetzt nicht nur nicht nachgebessert, sondern nicht einmahl, auch in den Geräthschaften, ordentlich und sauber gehalten werde.

Wenn der an Eleganz gewöhnte Britte nicht übertrieben hat, so muß man sich wirklich wundern, wie die Appenzeller, die sonst so reinlich in ihren Privatwohnungen sind, daß diese Reinlichkeit fast einen Nationalzug ausmacht, nicht auch eine kleine Summe Geldes daran wenden, ihrem Rathhause, wo doch die Regierung eines souveränen Volks sich besammelt, wenigstens innerlich ein ehrenfestes oder auch nur erträgliches Ansehen zu geben.

Zum Glücke sprach der Erzähler nicht deutsch, und ich fand nicht für gut, ihn den anwesenden Bürgern zu übersetzen. Noch weniger hätte ich ihnen die Bemerkungen des Tobias mittheilen mögen, der den Engländer begleitet hatte, und mir nachher noch mehrere Oeffentlichkeiten beschrieb, die sich mit seiner Vernunft nicht recht reimen wollten. So fand er . . . . —

Doch was halte ich dich, den Fremden, Fernen, mit diesem Völklein und seinen Sachen auf! Du wirst finden, ich sey ganz zum Schweizer geworden, da mir das Kleine Theilnahme einflößt als wär' es Großes. Was ist aber Groß und Klein? Wörter, deren Werth wir nach dem Maaßstabe unsrer Umgebungen zu bestimmen pflegen; und ich bin nun einmahl in diesem Lande. Habe ich doch an großen Höfen eben so viel, ja noch mehr des Kleinen gesehen, als in der Schweiz, als selbst hier in dem Flecken Appenzell.

Den gediegenen, angestammten, ruhigen, nicht mit neumodischer Eitelkeit prangenden Freyheitssinn muß man diesen Menschen doch lassen; und ein wohlgebildeter Volksschlag ist es noch dazu, den auch meine Gefährten rühmten. Mag man sich auch, wie diese, über manche Geschmacklosigkeiten aufhalten, ich habe nichts dagegen; wo alle Meister sind, da hält es schwer, das Ungereimte von dem Herkömmlichen zu sondern; jedes Licht hat seinen Schatten. Die Appenzeller sind nicht das einzige Volk, bey dem der Geschmack in umgekehrtem Verhältnisse mit der Freyheit steht und stand. Wie lange blieben selbst die Römer in den Künsten zurück? Auch die Jahre, wo bey den Griechen die Kunst am höchsten stand, waren nicht der Zeitpunkt ihrer größten Freyheit.

Als wir des folgenden Tages über die Brücke ritten, kam uns ein vierschrötiger Kerl entgegen, der sich auf Händen und Knieen fortbewegte, weil er keine

Füße hatte; der sprach uns um ein Almosen an. Im Maule hing ihm ein krummes Tabakpfeifchen, woraus er behaglich rauchte, während er wie ein Bär einherkroch, und uns die Pferde scheu machte. „Ein unglückliches Geschöpf und ein freyer Landsmann, wer wollte den im Betteln stören? die Reiter mögen sehen, wie sie durchkommen; und das Pfeifchen ist so ein Beyweſen, das man ihm auch nicht nehmen mag, was hat er sonst für Freude!“ So sprach später der Hauptmann, als von dem Menschen die Rede war; was hätte ich antworten sollen?

In Gaiß, wo wir frühstückten, waren längst schon alle Kurgäste abgezogen; der Platz, sonst von geputzten Wandlern belebt, erschien jetzt still und leer; der große Gasthof geschlossen und sein Lärm verhallet, eine Schaubühne ohne Personen; der Wirth hatte sein Kämmerlein, wo er sonst schweigselig wie ein Finanzminister saß, verlassen, und seine Sprache wieder bekommen. — So kurze Zeit erst, und doch war mir das Vergangene wie die Erinnerung eines Schattenspiels!

Nicht ohne wehmüthige Empfindung, die mich jedes Mahl begleitet, wenn ich von der Höhe nach der Tiefe gehe, nahm ich bey der Kapelle am Stoß von dem interessanten Hochlande den letzten Abschied, und wir stiegen dann zu dem im morgenlichen Silberduft schimmernden Gemählde des Rheinthals hinab.

Fortsetzung: Anfang Oktobers.

Hier sind wir nun wieder, zwar nicht wenig mitgenommen von dem waglichen Ritte; dem Engländer hatte sich seine Wunde wieder entzündet, und ich mußte ein paar Tage das Bett hüthen; dabey durften wir nicht einmahl klagen, denn laute und stumme Vorwürfe verfolgten uns.

Nun aber ist alles wieder gut. Die geheimen und öffentlichen Vorbereitungen auf die Hochzeit, welche künftige Woche in meinem Hause statt haben soll, beschäftigen alle Hände und Geister der jungen Leute; nicht nur suchen sie einander in Gedichten zu überbieten, sondern es ist gar von einem kleinen Schauspiel in spanischer Form: Die Burg der Eingeweihten, die Rede, das aber wegen des geistlichen Standes des Bräutigams nicht am Tage der Hochzeit selbst, sondern später zum Abschied aufgeführt werden soll.

Zum Abschied? Ja wohl, es ist Zeit, daß ich gehe; ich hätte mit dem Aufwande, den ich hier mache, bis an die Säulen des Herkules reisen können. Doch es reut mich nicht; gereist hab' ich mein Leben lang genug, aber noch so viel harmlose Freuden, auf die ich schon verzichtet hatte, und so viel theilnehmende Genossen um mich zu versammeln und im Einklang zu bewahren, wie es mir in diesem Lande gelungen, das war eine unerwartete Wohlthat des Himmels, die um kein Geld zu theuer ist. — Nun soll freylich auch dieß *schöne* Triebwerk aus einander gehen, das wird uns

wehe thun! Jedoch der Professor hat recht: es mag besser seyn, daß es sich mit Einmahl auflöse, als daß nach dem menschlichen Unbestande hier und da ein Rad gebrechlich werde; oder ein Glied der Kette reiße, und uns der Mangel längerer Tüchtigkeit peinlich aus einander treibe. Das Leben besteht aus guten und bösen Träumen, dieser da war ein guter.

Am längsten wird wohl Gustav hier verweilen, der noch nicht auf seinem Fuße stehen kann; ganz verlassen wird er jedoch nicht seyn, denn geht auch Clotilde mit seiner Liebe hinweg, so bleibt ihm doch die Freundschaft in der Person des Engländers. — Wer zusammen gehört, wird sich auch wieder finden, nur muß man auf das Finden nie Verzicht thun; das ist es was ich jetzt Clotilde und ihm sage, ihm den ich, nach allem was vorgefallen, nicht mehr anders ansehen kann, als meinen Sohn, als den Geliebten meines Kindes; wiewohl mir der Handel oft noch mißlich genug erscheint. Der Würfel ist gefallen, rufe ich mit dem Professor aus, und tröste mich nach seiner Weise mit Sentenzen und Sprichwörtern; du kannst nicht glauben, was das für eine bequeme Hausregel ist; die gleiche, nach welcher ehmahls unsre verwundeten Soldaten in Stellen alter Kirchenlieder Trost und Balsam für ihre Leiden fanden.

Wiederfinden aber werden sich nicht nur jene, die den süßen Ton der Liebe am reinsten angestimmt haben, sondern es sind auch noch andre aus unserer

Mitte, die in gemüthlichem Zuge ſich entgegen gehen, als wenn die Liebe bey uns einheimiſch geworden wäre: doch man ſagt, ſie theile ſich mit wie jede Dämonie. — O daß ich jemand um mich hätte, dem ich meine Beobachtungen anvertrauen könnte! Allein in Sachen der Zärtlichkeit iſt der Profeſſor gleichgültig, und parteylos iſt ſonſt niemand hier als die Schweizerin; ſie iſt aber ein Frauenzimmer, und die hören oft Mittheilungen dieſer Art mit ſcheinbarer Befremdung an, wiewohl ſie ihnen ſchon längſt bekannt ſind; das nimmt dem Vertrauen den Reiz. So vernimm alſo du in der Ferne, was ich in der Nähe nicht anbringen kann.

Der Engländer iſt ganz von der Baſe, wie wir ſie nennen, einem geiſtvollen, niedlichen Schweizermädchen, das Augen hat wie eine Taube, und Haare wie Gold, eingenommen; und wozu ein feindlicher Hieb den Grund gelegt, das hat die Liebe vollendet; er iſt aus einem ungeſtümen Knaben ſo zahm geworden wie eine Jungfrau. Die Unſchuld muß nie weit von einem Menſchen gewichen ſeyn, in deſſen Buſen ſie ſo lauter zurückkehren kann; er erröthet, wenn er mit ihr ſpricht, und ſeine Worte ſind Seufzer. Verſtellung iſt das nicht, ſonſt würde er ſich in anderer Geſellſchaft vergeſſen, und für ſeine Zurückhaltung Erſatz ſuchen; allein er iſt nur da zu finden, wo ſie oder Guſtav iſt. Die Baſe will zwar nichts merken laſſen, und ſucht ihre muntere Laune beyzubehalten, öfters

noch zu steigern; es geht aber nicht allemahl ohne Verwirrung ab.

Von einer andern Art ist die fortschreitende Annäherung zwischen der Chanoinesse und dem Hauptmann von Appenzell, wo aber der schwächere Theil den Angriff macht, der jedoch nur geistige Liebe bezwecken soll. Was gleichwohl daraus noch werden kann, weiß ich nicht, denn ich bin von guter Hand belehrt worden, daß diese Stiftsfräulein auch heirathen dürfen.

Der deutsche Arzt findet alle diese Wahlverwandschaften nicht nach seinem Sinne, und bleibt oft geraume Zeit von uns weg. Denn selbst bis auf Clotildes Bernerzofe hat sich der Anfall erstreckt; diese ist in den alten Tobias verliebt, oder vielmehr er in sie. Ja eben dieser alte Tobias! Er hat seit einiger Zeit den Kammer- und Küchenmädchen so viele Romane vorgelesen, daß endlich ein Teufelchen daraus in ihn gefahren, das ihm nun gewaltig im Kopfe spukt, und ihm einstweilen alle weiblichen Vorzüge und Liebenswürdigkeiten unter der Gestalt eines Bernermädchens zeigt. Sie ist schlau genug, eine gute Versorgung im Auge, diese Liebesflamme mit vestalischer Sorgfalt zu wahren. Es wird sich zeigen; ist der Anfall nicht vorübergehend, und hält sie sich gut, so mag sie ihn haben, sonst wird nichts daraus; ich werde meinen alten treuen Diener in keinem Fall im Stiche lassen.

Clotilde hat einen Brief der Freude an die Mutter über ihre Genesung und das nahe Wiedersehen ge-

ſchrieben, und dabey einen Strom von Thränen vergoſſen. Das arme Kind fühlt peinlich ſeine Lage zwiſchen dem offenen Hingeben an das Mutterherz und dem unwiderſtehlichen Zuge zum Geliebten; ſie klagt ſich ſelbſt des Unrechts an, und vermag es doch nicht mehr zu ändern; ſie weint nicht über ſich ſelbſt, aber mit Grund über den bevorſtehenden Schmerz ihrer Mutter; ich möchte wahrlich oft mitweinen. — War gleich die jugendliche Irrung natürlich und ohne Leichtſinn, ſo will ſie dennoch ihre Büßung haben; das iſt die moraliſche Ordnung der Welt. Dem Buchſtaben nach hat Clotilde gefehlt, ſpricht der Profeſſor: im Geiſte iſt ſie unſchuldig, das wird kein böſes Ende nehmen. — Wer dürfte den erſten Stein auf ſie werfen? ſagt freymüthig die Chanoineſſe; und die übrigen mögen es denken.

In vierzehn Tagen ſind wir auf der Rückreiſe, und wenn der Spätſommer noch ſo anhält, werden wir langſam durch Deutſchland ziehen. Ueber einige häusliche Angelegenheiten und Einrichtungen, die ich anzutreffen wünſchte, werde ich dir noch beſonders ſchreiben, der Brief iſt ohnedieß ſchon zu lang; nimm ihn als eine Einleitung zu den künftigen Geſprächen über unſer Schweizerleben, wovon ihr den Winter hindurch noch genug werdet hören müſſen. O daß ich Euch den echten Schweizermann, den Profeſſor, dieſe Seele ohne Falſch mitnehmen könnte; welch ein köſtlicher Gewinn für unſre Winterabende! allein er iſt nicht mehr aus

seinem Vaterlande herauszubringen, würde aber auch mit der alten Einfalt seiner Sitten kaum mehr außer seinem Kreise gedeihen, und höchstens für einen rohen Demant gelten, da er doch der leuchtendesten einer ist.

Was hab' ich nun von diesem allem? O genug zum stillen Wohlleben, wenn ich nur das Andenken an die angenehmen Erscheinungen mitnehme. Und bin ich nicht vom Podagra, so bin ich doch von dem weit größern Uebel des Unmuths geheilt worden, und habe das natürliche Eigenmittel dagegen gefunden, oder vielmehr wieder deutlich erkannt, nehmlich den Leib zu ermüden, auf daß der Geist Ruhe habe, welches auch Plato, wie mich der Professor versichert, für den ersten, ursprünglich von Gott bestimmten Zweck der Arbeit und Anstrengung hält, wozu ich auch zu Hause gelangen kann, weil er sich uns allenthalben darbietet.

Doch ich muß abbrechen, um meinen Lobgesang nicht wieder von vorn anzufangen. Aus der Länge dieses Schreibens magst du, als wenn du es sonst nicht wüßtest, ersehen, wie gerne ich bey dir bin.

* * *

Sie bringen eine unglückliche Bothschaft? rief der Oberste ängstlich dem Professor entgegen, als dieser unerwartet mit mehr als gewöhnlichem Ernste zu ihm kam: Sie haben mit der deutschen Post einen schwarzgesiegelten Brief erhalten; mein Bedienter erkannte die Handschrift des Majors und das Siegel. Es ist so

mand gestorben; — ist es meine Schwester? mein banges Herz sagt es mir — verhehlen Sie mir nichts!

So war es; denn kaum war das Schreiben des Obersten abgegangen, so empfing der Professor diese traurige Nachricht, mit dem Ersuchen des Majors (der an den Verrath des Siegels nicht dachte), seinen Freund als dessen Vertrautester darauf vorzubereiten, bis er ihm selbst mit nächster Gelegenheit das Mehrere melden werde.

Was soll ich sagen? antwortete der Professor: ich sollte Sie vorbereiten, Sie sind es schon. — Gerne wollte ich Sie trösten, aber ich sehe Sie weinen; der Trost ist in den Thränen, ihnen gehört das erste Recht, sie sind die Ehre der Todten.

Bittere Thränen vergoß der Oberste und der Freund saß stille neben ihm.

Fassen Sie sich, hob endlich der Professor an: wir müssen an das Fräulein denken; wie machen wir ihr den traurigen Vorfall bekannt?

Als sie eben darüber sprechen wollten, trat Clotilde selbst ins Zimmer. Sie hatte etwas von dem schwarzen Siegel vernommen, worüber Tobias, als er die Briefe brachte, ihrem Kammermädchen einige Besorgniß geäußert; und da sie bald darauf hörte, daß der Professor zur ungewohnten Stunde zu dem Obersten gegangen, setzte sie das in Unruhe, und trieb sie auch dahin.

Sie sah den Brief auf dem Tische liegen, und las

las den Schmerz des Oheims auf ſeinem Geſichte. — Was brauchte es mehr? ſie ſtürzte in ſeine Arme und — wußte alles.

Groß war ihr Leid, und heftig ihre Klage, denn ſie ſchonte ihrer ſelbſt nicht mit Vorwürfen; und was ſie je gegen ihre Mutter gefehlt haben möchte, das rächte ſich jetzt ſchmerzlich in dieſer Stunde des Leidens.

Der Profeſſor ließ ſie mit dem Oberſten allein, um die Freundinnen zu benachrichtigen; und bald war das ganze Schloß eine Behauſung der Trauer, wer hätte nicht Antheil an der Betrübniß der Edeln nehmen wollen?

Nach einigen kläglichen Tagen erfolgte die nähere Anzeige des Majors; er ſchrieb, daß die Baroneſſe, ſeit geraumer Zeit ſchwächlich, aufs Neue von einer Unpäßlichkeit überfallen worden, die unvermuthet und ſchnell in tödtliche Krankheit übergegangen; allerdings habe ſie ſehr nach den abweſenden Lieben geſeufzt, aber ihr letztes Wort ſey Zufriedenheit, ſey Segen und Zärtlichkeit für ihr theures Kind geweſen. — Am Ende meldete der Brief noch, daß in der Reſidenz ſchon etwas von Clotilde's Liebe zu Guſtav, und von des Oberſten Nachſicht, wahrſcheinlich durch Reiſende ruchbar geworden ſey, und großes Aufſehen bey der vornehmen Welt errege, wovon aber der Sterbenden nichts mehr zu Ohren gekommen, das ſie noch hätte beunruhigen können.

Dafür dankte der Oberſte dem Himmel, denn der

Todesfall lag ohne dieß ſchwer auf ihm; er hatte ſeine Schweſter brüderlich geliebt, und nicht geglaubt, daß er ſie nie wieder ſehen würde. Auch machte ihn die Ungewißheit, was er nun anfangen ſollte, unruhig, und er ging darüber mit den Freunden zu Rathe. Meine Rückkehr, ſagte er, thäte in mancher Hinſicht wohl, und hätte ich nicht den Major, der für häusliche Angelegenheiten beſſer zu ſorgen verſteht, als ich, ſo müßte ich gehen; komme ich aber mit Clotilde nach Hauſe zurück, ſo müſſen wir dem Gerüchte Rede ſtehen, das iſt mir unmöglich; und hier bleiben, das kann ich auch nicht.

Möchte es Ihnen bey Uns gefallen, lieber Oheim! wünſchte die Schweizerin. — Gehen Sie nach Italien, rief die Chanoineſſe. — Laſſen Sie ſich Zeit, ſagte der Profeſſor.

Er ließ ſich Zeit. — Unterdeſſen ging nicht nur die Weinleſe für die Trauernden geräuſchlos vorüber, ſondern auch Suschens Hochzeit, worauf ſo glänzende Erwartungen erregt worden, wurde zwar im Schloſſe, doch ohne Gepränge und ohne die vielen auswärtigen Gäſte, aber mit deſto wärmerer Theilnahme gefeyert. Der Oberſte hatte eine herzliche Freude, der Braut am Hochzeitmahle ganz unerwartet die Zuſicherung auf ein anſehnliches Vermächtniß von ſeiner Schweſter, die ſterbend noch der treuen Begleiterin ihrer Clotilde gedacht hatte, zu übergeben. Er ſelbſt beſchenkte ſie *reichlich*, und als ſie und der Bräutigam aufſtanden

ihm zu danken, umarmte er beyde mit einer Thräne im Auge; man ſah, der Gedanke, ſie bald auf immer zu verlaſſen, that ihm wehe: Auf dein Feſt, liebes Suschen — ich nenne dich jetzt zum letzten Mahle mit dem vertraulichen Nahmen, ſprach er — ſind wir alle zuſammen gekommen. Wir dachten einſt bey der Abrede nur an Frohlichkeit, nicht an den Schmerz der Trennung, nicht an das, was inzwiſchen vorgefallen; entſpricht aber auch der heutige Tag jener fröhlichen Erwartung nicht, ſo werden wir ſeiner dennoch als eines Tages der Freude gedenken, weil er dein Glück begründet hat. Was hindert uns aber, meine Freunde alle, das Ganze unſers hieſigen Aufenthalts als ein ſolches Feſt anzuſehen, das uns in Liebe und Freundſchaft vereinigte, als den kurzen Abſchnitt eines unverſtellten Menſchenlebens in tadelloſer Freyheit und geſelligem Verſtändniß? eine ach nur flüchtige Stunde, dergleichen uns wohl nimmer zu Theil werden wird!

Sie fühlten alle die Wahrheit und den Schmerz dieſer Rede; ſelbſt die Frau Amtsräthin ſchluchzte laut. — Der Oberſte verließ den Saal, Clotilde mit ihm, bald wurde auch Guſtav abgeholt, der ſeinen Fuß noch wenig brauchen konnte; alle drey ſchloſſen ſich ein, und kamen bis Abend nicht wieder zum Vorſchein.

Doch der übrigen Geſellſchaft war noch manches Ergetzen bereitet. Neben dem was Ehrenmänner des Dorfes dem neuvermählten Pfarrherrn insbeſondre zu geben veranſtaltet hatten, ſollte ihm noch im Nahmen

der Gemeinde auf das Hochzeitfeſt eine inwendig vergoldete ſilberne Schale überreicht werden. Zu dieſem Geſchäfte wurde von den Vorgeſetzten mit preiswürdigem Feinſinne der Alte auserſehen, den der Prediger jüngſt aus den Flammen gerettet hatte; und ſo trat er von zwey derſelben geführt in den Saal, und both mit zitternden Händen das Geſchenk ſprachlos dem Bräutigam entgegen. Alle Herzen waren von freudiger Wehmuth durchdrungen; der Prediger aber hatte nur Thränen der innigſten Rührung ſtatt Worte. — Dem innern Rande der Schale waren nächſt der Tag- und Jahrzahl der Feuersbrunſt einzig die Worte eingegraben: Ein guter Hirt läßt ſein Leben für die Schafe. — Unten am Fuße ſtand der Nahme des Pfarrers und der Gemeinde.

Auch kam die junge Frau aus der idylliſchen Hütte, blühend wie eine Roſe, mit ihrem Jungen, dem Patchen der Anweſenden, und brachte der Geſellſchaft einen Korb mit Früchten zum Geſchenk, und der Braut einen Stock Butter.

Unter die Armen der Gemeinde hatte der Oberſte insgeheim allerhand Gaben austheilen, und den zwey jungen Burſchen, die dem Prediger bey dem Brande beygeſtanden, jedem eine Kuh in den Stall bringen laſſen. Der jungen Mannſchaft wurde in der Nähe des Schloſſes, wo eine der ſchönſten Ausſichten des obern Rheinthales iſt, ein Freyſchießen zum Beſten gegeben, dem der gröſsere Theil der Geſellſchaft auch bey-

wohnte; das dauerte bis an den Abend, und selbst in der Nacht vernahm man noch ein fernes Jauchzen aus dem Dorfe.

Alles dieses, und andres mehr noch, machte den Tag festlich; der Beschluß aber setzte demselben die Krone auf. Denn als man bey angehender Nacht wieder beysammen saß, erschien der Oberste mit Gustav und Clotilde am Arme, den Hochzeitgästen, wie er sagte, noch ein neuverlobtes Paar zuzuführen, und als seine lieben Kinder ihrer Freundschaft aufs Neue zu empfehlen.

War je eine Theilnahme aufrichtig, eine Freude einstimmig, so war es jetzt. Ein lautes Frohlocken verbreitete sich durch den Saal und das ganze Haus, so daß auch der treue Tobias an der Spitze der Dienerschaft kam, und alle mit unverstellter Ergebenheit verlangten, der jungen Herrschaft glückwünschend die Hände zu küssen.

Die Neuverehlichten hatten dem nunmehr in sicherer Liebe hochbeglückten Paare sogleich den Ehrenplatz eingeräumt. Es war ein erneuertes Fest; man war und pries sich glücklich im Wiederhohlen der Vergangenheit, im Zusammenfassen der Gegenwart. Und als man auf die Gesundheit des Obersten und der liebenden Beyden trank, erwiederte es jener mit dem Wunsche für die, welche, was sie noch nicht seyen, noch werden können. Wer damit gemeint war, verstand es, schlug einen Moment den Blick nieder und schwieg es

röthend; die Frau Amtsräthin aber bezog es, ganz gegen die Absicht des Obersten, auf sich, dankte gar schön, und erklärte, was alle schon wußten, daß heute wirklich auch der Tag sey, an dem sie Hand und Herz dem Herrn von X. schriftlich zugesichert habe, auf dessen Schloß sie künftig ihre Wohnung aufschlagen werde; sie empfahl sich ebenfalls zu fortdauernder Freundschaft.

Auch das wurde mit Liebe aufgenommen, und im Nahmen aller verbindlich von Gustav beantwortet. Zwar stimmte es den Flug der Begeisterung ein wenig herunter, doch der alte Professor fand es nicht außer der Ordnung: Denn, sagte er zu seinem Nachbar, es gehört zum irdischen Wohlseyn, daß der Mensch nicht zu lange in den Lüften der Empfindung verweile.

Mit diesem Tage, dem die Trauer nur das Geräusch, aber nicht die Innigkeit der Freude genommen hatte, war die Wechselhöhe der Gastgenossenschaft erreicht; man fühlte das, und mit diesem Gefühle, wenn auch schon die Neigung zum Beysammenseyn noch vorherrschte, war ohne Täuschung kein Bleiben mehr.

Der Oberste, dem wenig andre Wahl übrig blieb, wenn er weder nach Hause zurückkehren, noch in der kalten Schweiz bleiben wollte, hatte dem Ermahnen der Mehrzahl nachgegeben, und sich entschieden, den Winter jenseits der Alpen zuzubringen. Da die Schweizerin hieran keinen Antheil nehmen konnte, so wurde bey der Frau Amtsräthin ausgewirkt, daß die Base als *Gesellschafterin* Clotilde's mitgehen dürfte, worüber

beyde hocherfreut waren. — Guſtav ſollte bis zu ſeiner gänzlichen Wiederherſtellung noch auf dem Schloſſe bleiben, und dann mit dem Engländer, der ſich nicht von ihm trennen wollte, auf Reiſen gehen: Vielleicht treffen wir einander in Italien, hieß es; und dieſes vielleicht war bey den Jünglingen ſchon ein beſtimmter Vorſatz. Hingegen wollte die Chanoineſſe, die ſich viel mit der Bildung von des Hauptmanns Töchterchen abgab, noch einige Zeit in der Schweiz bleiben, und dann ihr Stift beſuchen.

Und ſo kam die Trennung. Erſt aus den Armen Guſtavs, und von dem nun auf immer zurückbleibenden Suschen; wer will ihre Schmerzen beſchreiben? — In Conſtanz (der Hauptmann war ſchon früher verſchwunden) ſchied die Chanoineſſe und der Engländer; dieſer im Gefühle des Glücks, nach einer ſeinen Wünſchen antwortenden Unterredung mit der Baſe, die in Gegenwart des Oberſten vorging. Die Chanoineſſe nahm gar nicht Abſchied, ſo war ſie mit dem Oberſten überein gekommen; allein ſie trat den Rückweg mit zerriſſenem Herzen an, denn Achtung und Liebe für den Alten hatten ſich in ihr, je näher ſie ihn kennen gelernt, immer tiefer gewurzelt; ſie liebte ihn ſelbſt in ſeinen Schwachheiten.

In Bern blieb die Schweizerin zurück, und fühlte ſich wie verlaſſen mitten im Kreiſe der Ihrigen; und die Reiſenden weinten lang um dieſe Seele voll Rechtlichkeit und Treue.

Noch war der alte Profeſſor allein übrig, der dem Freunde das Geleit bis an die Berge gab. — Wo ſehen wir uns wieder? fragte ſich losreißend der Oberſte. — In dem Reiche ſüßer Erinnerungen, antwortete der Profeſſor; und eine menſchliche Zähre floß dem Einſamen über die Wange.

Stanford University Libraries
3 6105 015 304 913
PT2229
H6
1828
V.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.